Brevier Konversation und gesellschaftlichen Unterhaltung

Jeanne Marie von Gayette-Georgens, Carl Röhling


Konversations=
Brevier

Unterhaltung.

Leipzig.

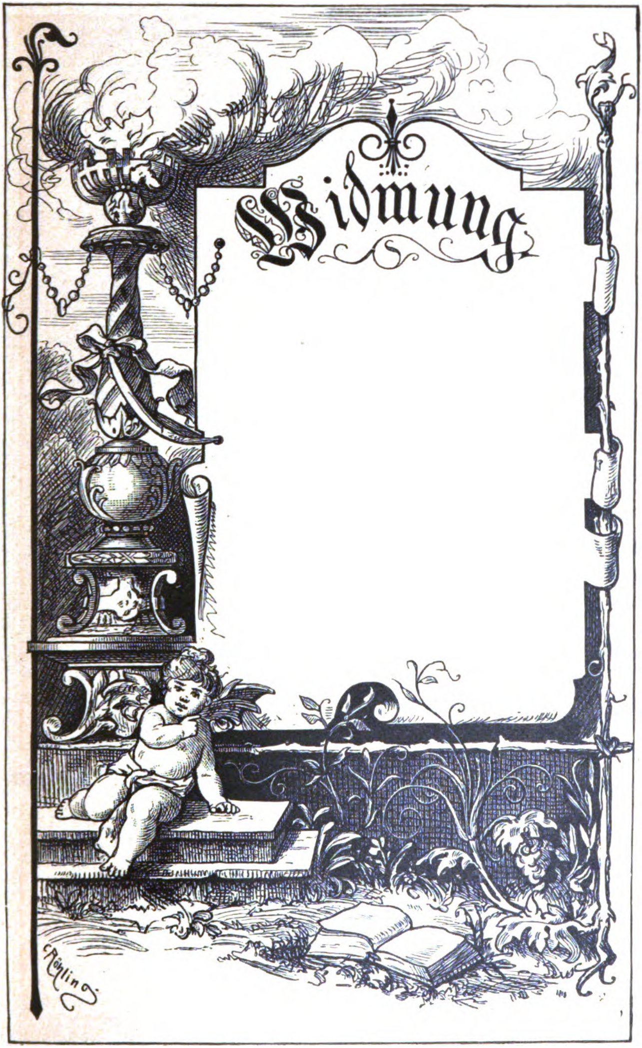
Brevier der Konversation und gesellschaftlichen Unterhaltung.

Die Kunst in der Gesellschaft zu gefallen und sich und Andere zu unterhalten.

Von
Jeanne Marie v. Gayette-Georgens.

Mit 70 Abbildungen nach Zeichnungen von Carl Röhling u. A.

Verlag und Druck von Otto Spamer
in
Leipzig.



Brevier der Konversation.

Leipzig: Verlag von Otto Spamer.

Vorrede.

Wo immer es sei, strebt der Einzelne nach Vereinigung mit der Vielheit. Der Zug, sich mit den Kräften Anderer zu messen — im geistigen wie körperlichen Kampf oder nur im Spiel — sich in Beziehungen zu Denjenigen zu setzen, die auf gleicher Höhe der Bildung und der geistigen Entwicklung mit uns stehen und nach ähnlichen Zielen streben, wohnt Jedem inne.

Die Götter der Mythe hatten ihre Zusammenkünfte auf dem Olymp, und Thor, der Donnerer, mußte, als der Stärkste unter ihnen, den großen Kessel, die titanenhafte Trinkschale, zu den Versammlungen tragen; Hebe, die Liebliche, fungirte als Mundschenkin, und Bakchos Dionysos war der Urheber aller jener Feste, bei denen Tänzer und Nymphen, Masken, Elfen und Kobolde sich tummelten.

Was die Sage von den Himmlischen berichtet, das findet sich auf der Erde wieder, bei den Civilisirten wie bei den Wilden, bei den Hochgebildeten wie bei den einfachsten Naturvölkern.

Die Sprache ist zunächst das vermittelnde Band, Gesang und Musik, Spiel und Tanz kommen hinzu und es bildet sich die organisirte Geselligkeit. Kleine und größere Kreise schließen

sich zusammen, und Dirigenten treten an ihre Spitze, deren Aufgabe es ist: das Ganze geistig zu durchdringen, die Talente und Fähigkeiten der Einzelnen in die ihnen entsprechende Thätigkeit zu setzen und dabei die Harmonie der Einheit zu wahren.

Die Franzosen, welche als die Muster geselliger Begabung gelten, haben den Ausdruck maître de plaisir, der sich auch bei uns eingebürgert hat. Der maître de plaisir ist eine Art Ceremonien-Meister, die Seele der Gesellschaft aber ist er nicht; diese strahlt wie belebendes Sonnenlicht von der Frau, welche die Beherrscherin der geistigen Atmosphäre und die Förderin der feinen und edlen Sitte ist, aus.

Geistvolle Frauen müssen in den geselligen Kreisen, wo der Frohsinn, die heitere Kunst und das Schöne sich entfalten soll, das Scepter führen. Nur unter der Regentschaft begabter und edler Frauen wird die Geselligkeit Blüten der Poesie und der Begeisterung treiben, und ihnen — den Beschützerinnen der edlen Sitte, des guten Geschmacks und der maßvollen Heiterkeit — sind vorzugsweise diese Blätter geweiht.

Berlin, im Oktober 1878.

Die Verfasserin.



des

Brevier der Unterhaltung.

Erste Abtheilung.

Inhalts-Verzeichniß.

Zweite Abtheilung.

Inhalts-Verzeichniß.

Dritte Abtheilung.
Vortragsstoffe.

Dritte Abtheilung.

Erste Abtheilung.

[illegible]



Erste Abtheilung.

Inhalt.



Die Kunst der Unterhaltung.

In der Abwechslung und Ausgleichung, in der Spannung und Lösung liegt das ganze Geheimniß der Unterhaltungskunst.

Wie eine Gesellschaft wol am besten zu unterhalten sei? ist eine oft vernommene Frage, deren Beantwortung schon viel Kopfzerbrechen veranlaßte, viele Vorbereitungen und Anstrengungen kostete, welche in dem Grade, als sie dem Aufwand, der Pracht, dem Ueberfluß und der

Zu wenig und zu viel, ist gleich sehr unvollkommen;
Im Ernst ist und im Spiel das rechte Maß willkommen.

Verschwendung Rechnung tragen, dem eigentlichen Wohlbefinden Abbruch thun. Dieses besteht hauptsächlich darin, daß sich jeder Einzelne einer Versammlung, wie der Franzose sich sehr treffend ausdrückt, à son aise befinde, das heißt, daß er sich unbefangen und zwanglos in einer ihm behaglichen Sphäre bewegen darf, unbelästigt durch zu viele Aufmerksamkeiten, ungeschwächt durch die Schwüle der Langeweile, ungedemüthigt durch ein Uebermaß von materiellen Genüssen, die zu erwiedern er eben so geschmacklos wie zweckwidrig finden würde.

Jedes Vergnügen besteht in Anregungen, die sowol durch äußere Eindrücke wie durch geistiges Leben erzeugt werden können; am besten, wenn sich Beides harmonisch vereinigt.

Wie groß der Einfluß der äußern Umgebung auf die geistige Regsamkeit und den Gedankengang, ist bekannt; nicht allein Kant und Goethe ließen sich durch ungewohnte und unbedeutende äußere Einwirkungen stören und beunruhigen.

Man wird meinen, daß große Geister über dergleichen Kleinlichkeiten, wie eine zu dunkle Zimmerfarbe oder einen fehlenden Knopf erhaben sein sollten, aber gerade diese sind es, welche mit ihren gebildeten Sinnen, ihrem Zartgefühl und ihrer ästhetischen Empfindung am allerempfänglichsten für äußere Eindrücke und Sinnesreizungen und gegen alles Unsympathische alsbald reagiren.

Wenn nun eine geistig anregende Konversation das Hauptmoment der Bewegung in einer Gesellschaft —

in welcher nicht getanzt und nicht Musik gemacht wird — bildet, so ist um so mehr darauf zu achten, daß alle jene störenden Einwirkungen, welche unmittelbar den Geist dirigiren, vermieden werden, um den magnetischen Rapport, die unsichtbare Elektrisirmaschine der Gegenseitigkeit nicht in Stocken gerathen zu lassen.

Geradezu trostlos ist es um eine Gesellschaft bestellt, wenn die eintretenden Pausen in der Konversation durch Musikvorträge ausgefüllt werden, „weil dann am lebhaftesten konversirt wird."

Der Grund hiervon ist leicht zu entdecken: entweder fesselt das vorgetragene Tonstück die Aufmerksamkeit zu wenig die zum Zuhören Genöthigten, oder diese fühlen sich bei dem Geräusch freier und unbefangener und plaudern deshalb um so ungenirter.

Eben so falsch würde es sein, die Konversation durch ein vom Zaune gebrochenes Thema gewaltsam in Fluß bringen zu wollen. Die Lebensfähigkeit der gesellschaftlichen Unterhaltung beruht in dem Unmittelbaren, Schlagfertigen, indem Jeder glaubt, etwas Gutes gesagt zu haben, oder doch sagen zu können, und die Gedanken sich scheinbar wie von selbst erzeugen.

Die Art der Geselligkeit wird immer den Charakter der Konversation bedingen, ohne diese, wie es scheinen möchte, zu beengen. Anders parlirt und plaudert man auf einem Balle, wo die Augen vollauf zu thun haben, um die vorüberziehenden, wechselnden und wogenden Erscheinungen, die Toiletten, die Tänzerpaare, die Touren,

Zucker auf Zucker bringt Ekel statt Lust.

kurz Alles, was sich den Blicken Unterhaltendes darbietet, wahrnehmen, beachten und kritisiren zu können, — auch macht die rauschende Tanzmusik das Sprechen anstrengender als am Theetisch, wo Alles sich vereinigt, um eine ruhig dahinfließende Konversation zu begünstigen.

Wie sonderbar es scheinen mag, so war der Landjunker, dem man bei seinem Debüt auf einem Balle den Rath ertheilt hatte, etwas Unerwartetes, Ueberraschendes vorzubringen, um Eindruck zu machen, als er plötzlich überlaut „Kiek" rief, nicht im Unrecht.

Das Kiekrufen ist auf dem Balle am Platz, denn für eine gesammelte Konversation ist man viel zu zerstreut, und wer sich bemüht, geistreiche Diskussionen fortzuführen, säet nur Hafer in Wasser. Hier gilt es, auf den Schwingen des Augenblicks von einem Gegenstande zu dem andern zu gleiten. Die feine Schmeichelei und Neckerei wird in dem bunten Auf- und Niederwogen der Gestalten wie der Gedanken noch die meiste Aufmerksamkeit erzielen.

Die Anzahl der Personen ist nicht das Bestimmende für den Reiz der Unterhaltung, es kommt vielmehr auf die Mischung an, auf das Zusammenklingen und Stimmen der Geister und bei geladenen Gesellschaften auf die Wirthe, auf den Ton, der von diesen ausgeht, auf die Auswahl der Gäste, das Placiren derselben und Aehnliches, was die Konversation von Hause aus beeinflußt, ihre Kreise so enge ziehen kann, daß man darin zu ersticken fürchtet.

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes dich an.

Die rechte Mischung.

Nicht selten kommt es vor, daß ein unerwartet eintretender Gast eine im Erlöschen begriffene Konversation durch die veränderte Mischung, die er hervorbringt, und die neue Strömung, die dadurch in das Ganze dringt, so belebt, daß Die, welche abgespannt verstummten, plötzlich geistessprühend werden; wie ein Getränk unschmackhaft ist und daher ungenossen bleibt, dem eines seiner Ingredienzen fehlt, sobald dieses aber hinzukommt und dadurch die richtige Mischung entsteht, von berauschender Wirkung für Die, welche es eben noch verschmähten, sein kann, ähnlich gewinnt die Unterhaltung durch den Zuwachs.

Doch auch das Gegentheil tritt mitunter ein. Der störende Zufallsbesuch eines Ungerechneten kann die noch eben munter fließende Konversation stocken lassen, so daß jeder Unterhaltungsstoff wie weggeschwemmt erscheint. Hier ist die glückliche Mischung durch das Hinzukommen des Ueberzähligen, der eben nicht unbedeutend genug ist, um ihn ganz zu ignoriren und nicht gewandt genug, um der Situation Herr zu werden, gestört.

Ist der unliebsame Eindringling in eine geschlossene Gesellschaft gerathen, in welcher sich Alle kennen und in den mannichfachsten Beziehungen zueinander stehen, so fällt ihm die schwierige Aufgabe zu, ohne familiär und vertraulich erscheinen zu wollen, sich den ihn wenig interessirenden Gesprächen theilnehmend anzuschließen und unvermerkt von den Privatgesprächen auf einen

Nur aus der Kräfte schön vereintem Streben
Erhebt sich wirkend erst das rechte Leben.

Gegenstand von allgemeinem Interesse überzulenken, auf ein Gebiet, das Allen gleich fremd oder gleich bekannt ist: eine Erfindung eine Mode, ein Kunstgegenstand, eine entdeckte Wahrheit und Aehnliches.

Der allgemeine Ausdruck, „die Kosten der Unterhaltung tragen", bezieht sich vielleicht darauf, daß es einem Einzelnen mitunter anheim fällt, eine ganze Gesellschaft allein zu unterhalten, und damit die Kosten, die sie verursachte, zu decken, im Fall dies aber nicht gelang, sie zu tragen.

Welche Entschädigungskosten hätte da nicht so Mancher zu leisten, dessen Talent gerade darin besteht, eine ganze Gesellschaft zu ennuyiren, zu entseelen und zu zerstören, z. B. durch sein Ungeschick, ein Thema nach dem andern anzuschlagen, welches Verstimmung hervorruft und in Verlegenheit setzt, was nicht selten unangenehme Folgen hat.

Ein anderer Störenfried der Konversation ist der Widerspruchssüchtige, der immer das Gegentheil behauptet, sobald irgend eine Meinung geäußert wird. Sein Geistreichsein besteht im Widersprechen, seine Verve im Verfechten seiner aufgestellten Behauptung.

Die angenehmste Unterhaltung ist die, bei welcher weder Beistimmung noch Widerspruch oder Eitelkeit, sondern nur ein ruhiger Austausch der Empfindungen und der Ansichten statthat.

Die Rücksichtslosen, die weder Familenverhältnisse, Vaterlandsliebe, konfessionelle Ansichten, noch persönliche

Kein Mensch, auch der weiseste nicht, vertritt die Vernunft so voll und ganz, daß sein Ausspruch ohne Prüfung als Gesetz angenommen werden müßte.

Neigungen achten und schonen, wenn ihnen eine satyrische Bemerkung, ein witziger Einfall den Beifall der Herzlosen sichert, sind ebensolche Störenfriede der Konversation wie die Widerspruchsgeister, die man Streithähne zu nennen pflegt.

Eine dritte Gattung von Unruhstiftern in der Unterhaltung machen Die aus, welche in ihrem Eifer des Mitsprechens dem Erzähler die guten Bemerkungen aus dem Munde nehmen und die Pointe, auf die es ankommt, im Voraus wissen und verkünden. Für sie, die immer allein das Wort führen, und am liebsten sich selber reden hören, gilt die Vorschrift: Keinem Gaste mehr zu geben, als ihm gesund sein kann, ihm immer nur wenig, doch vom Besten vorzulegen, Niemand verhungern oder ersticken zu lassen, und damit man auch sein Theil bekomme, den Nachbar dafür in Thätigkeit zu setzen.

Der Vielsprecher wird in seiner Zudringlichkeit und seiner clairvoyance noch von dem gesellschaftlichen Ichsprecher in der Gabe, lästig zu sein, überboten. Er, der keinen andern Redezweck hat, als sich selbst im Spiegel zu betrachten, Jedem ein Lichtbild von sich zu schenken und sich — sein Alter — seine Verhältnisse — seine Erfahrungen — bei allen Gesprächen in Vergleich mit Andern zu bringen, und diese zur Folie für sich zu benutzen, ist der echte „bore“ der Gesellschaft.

Er schweift dabei in das Gebiet der Erfindung und der Uebertreibung, und es ist höchst unbequem, dem

Ein Mann von vielen Worten und wenig Thaten,
Gleicht einem Garten, in welchem Unkraut gerathen.

gesellschaftlichen Schwätzer und Lügner zu begegnen und ihm nicht ausweichen zu können, oder seiner Stellung und Jahre wegen Rücksicht auf ihn nehmen zu müssen.

Das Interesse in der Konversation darf niemals forcirt werden; es muß wachsen beim Zuhören, und die Art des Zuhörens muß jede Frage: „ob man verstanden sei, ob man sich klar genug geäußert habe", überflüssig machen.

Nun giebt es aber Menschen, im Frack wie in der Robe, die etwas darin suchen, sich für Nichts zu interessiren, die über Alles erhaben zu sein scheinen.

Vergebens klopft man hier und da an, stimmt dieses und jenes Thema an, aber alle Mühe ist verschwendet. Die kurzen inhaltsleeren Erwiederungen, während die Blicke nichtssagend und unstet umherschweifen, wirken auf die Unterhaltung wie Mehlthau auf Blumen. Der Blick ist ja überhaupt ein beständiger Mitsprecher, und Menschen mit einem leeren Blick — a vacant stare — entziehen ihren Worten den Lebenssaft. „He cursed me with his eyes". — Er verfluchte mich mit seinen Augen — sagt Coleridge, ein englischer Dichter, und ein deutscher: „In den Augen liegt das Herz, ja die Augen mußt du fragen".

Gut und unterhaltend zu erfinden, ist durchaus kein unwesentliches Moment in der Konversation; es gehört Phantasie und Erzählertalent dazu, das Beherrschen der gebundenen Rede, ohne sich dabei in den Ausdrücken und Bildern zu wiederholen, ohne von dem

Liebe wird oft durch einem Blick gepflanzt.

Gegenstand, der das Interesse fesseln soll, abzuschweifen, ohne überflüssiges Beiwerk einzuschachteln und zur Hauptsache zu machen. Ein folgerichtiges klares Denken wird davor schützen.

Man rühmt die Königin von Navarra als eine vorzügliche Erzählerin; die schöne Scheherazade spann ihr Leben am Faden ihrer Erzählungen über tausend Nächte hinaus, und es ist zu beklagen, daß bei der weiblichen Erziehung so wenig für die Entwicklung der Erzählergabe — die ein den meisten Frauen zugetheiltes Pathengeschenk ist — geschieht. Eine gute Erzählerin würde ebenso theilnehmende und begeisterte Zuhörer haben, wie eine vorzügliche Sängerin.

Charles Dickens soll ein hinreißender Erzähler gewesen sein. Der Schöpfer der Pickwickier erhielt öfters Einladungen zu Diners in Begleitung einer bedeutenden „Pfund-Note", „for the tale teller", denn man schätzte das gesprochene Wort dem geschriebenen bei dem außergewöhnlich honorirten Schriftsteller gleich.

Der Erzähler muß Plastiker und Maler sein; er muß schildern und spannen können. Besonders beliebt wird der humoristische Erzähler sein, nicht der, welcher mit der Tendenz, humoristisch sein zu wollen, gerade deshalb sein Ziel verfehlt, sondern der Launige, der in naiver Absichtslosigkeit die Lachmuskeln seiner Zuhörer schon durch seine Mimik in Bewegung setzt.

In dem gesunden Humor wurzeln die eigentlichen Triebfedern einer heitern Geselligkeit, und humoristische

Wer das Rechte hat zu sagen,
Weiß es recht auch vorzutragen.

Vorträge werden immer ein dankbares Publikum finden. Die plattdeutschen Dichtungen haben in jüngster Zeit manchen ergötzlichen Vortragsstoff geboten, doch sind Gedichte im Dialekt nicht für Jeden bequem verständlich und dürfen daher nur mit Maß geboten werden.

Es ist manchen Menschen möglich, ohne nur zu stocken, stundenlang über Nichts zu sprechen; gute Erzähler aber sind sie deshalb nicht, und das Talent zu konversiren besitzen sie eben so wenig, denn dieses besteht nicht blos in dem Sprechen, auch in dem Sprechenlassen und Zuhören. Letzteres hat seine Nuancen. Ein nur geduldiges Aushalten, eine zustimmende Bewegung mit dem Kopfe, ein „So, so" oder „unglaublich", als Zeichen der Aufmerksamkeit, ist nicht jenes anregende Zuhören, welches wohlthut. Dieses muß Kritik und Anerkennung vereinigen.

„Wer den Damen, wenn sie sprechen, ein aufmerksames Ohr leiht", meint ein englischer Schriftsteller, „wird die Erfahrung machen, daß er in der Gesellschaft beliebter und gesuchter ist, als der glänzendste Redner." Ein zerstreuter Zuhörer, der nur Randbemerkungen macht, die auf Alles passen, ist deshalb um so unangenehmer, weil man ihn seiner Indifferenz wegen nicht herausfordern kann. Der Zerstreute ist überhaupt einer der unliebsamsten Gesellschafter. Er schützt sich gewöhnlich vor zerstreuten, falschen Antworten durch eine Gegenfrage. Er fragt scheinbar theilnehmend nach allen erdenklichen Dingen, interessirt sich aber für keine Antwort,

Worte ohne Ende
Sind oft leere Spende.

vergißt auch, was er eben gefrägt hat, und stellt dieselben Fragen noch einmal. Jedoch nicht die Zerstreuten allein haben die Diplomatie der Frage auf ihrem Konversationsrepertoir; es giebt auch Solche, die nur fragen, weil darin die ganze Kraft ihrer Unterhaltungskunst beruht. Das Fragen ist ihnen zur zweiten Natur geworden, und man erzählt von einer Dame, daß sie an einen Herrn, der stumm war, eine Menge Fragen richtete, und ihn dann für sehr interessant erklärte.

Der Geistreichste ist für den Andern langweilig, wenn er zerstreut ist. Sehr treffend war die Bemerkung einer Dame, welche einen meistentheils zerstreuten, aber geistreichen Mann also charakterisirte: „Wenn er bei sich und bei sich, aber nicht beißig ist, so kann er sehr angenehm sein.“

Der Dialog war früher viel mehr gepflegt als gegenwärtig. Die peripathetische Schule begünstigte diese Sprachform, durch das Katechisiren ist sie entzaubert. — Fast jeder gute Roman bestand sonst größtentheils aus Dialogen, jetzt ist die französische Art zu konversiren, die sich durch die vielen Interjektionen, die halbvollendeten kurzen Sätze von der deutschen Gesprächsweise unterscheidet, Mode. Damit ist aber auch in den deutschen Unterhaltungsstil etwas Zerhacktes, Absurdes gekommen. Dieses: „Oh mon Dieu“! in wörtlicher Uebersetzung und zahllosen Wiederholungen, ist ganz geschmacklos, sowol in der Unterhaltung wie in den aus dem Französischen in das Deutsche übertragenen Konversationsstücken.

Ein geistreich aufgeschossnes Wort
Wirkt in die Ewigkeit.

In fremden Sprachen.

Durch das viele und oft recht mangelhafte Uebersetzen von französischen Unterhaltungsschriften ist der Reinheit unserer Sprache eben so viel Abbruch geschehen, wie der Geist der fremden darunter gelitten hat.

Das Konversiren in fremden Sprachen, worauf ein so großer Werth bei uns gelegt und so unverhältnißmäßig viel Zeit und Geld für das Erlernen dieser geistigen Fertigkeit verschwendet wird, befördert nur das oberflächliche Geplauder. Sogar Goethe kam sich dumm vor, wenn er französisch sprechen mußte, weil die Freiheit des Gedankens durch das Achtgeben, um keinen grammatikalischen Fehler zu machen, beschränkt, und der ganz genaue Ausdruck dessen, was man habe sagen wollen, nicht immer zur Hand sei.

Für das Sprechen fremder Sprachen kann am besten das Lautlesen guter Werke, insbesondere dramatischer, unterrichtend sein.

Es ist keine Frage, die französische Sprache hat viel dazu beigetragen, die rohe deutsche Ausdrucksweise abzuschleifen; aber es ist damit auch viel eitles Sprachgepränge in unser Deutsch gekommen. Unmöglich ist es nun, die mit unserer Sprache seit einem Jahrhundert innig verwebten Ausdrücke auszurotten und deutsche an deren Stelle zu setzen, denn sie sind zum Theil Bezeichnungen für neue Einrichtungen, Erfindungen, Gesellschaften und Gegenstände, für welche, da diese noch gar nicht vorhanden waren, auch noch keine Bezeichnungen existirten.

Es giebt Deutsche, die noch viel französischer sind als die Franzosen.

Das Unrichtige.

Es können in diesem Buche nur wenige jener unübersetzbaren Fremdworte, welche die deutsche Gesellschaftssprache aufgenommen hat, Erwähnung finden, doch werden sie genügen, um das Verlangen nach dem Stamm und Ursprung anderer, mit Vorliebe gebrauchter, ausländischer Ausdrücke anzuregen und zur Vorsicht bei der Wahl und Anwendung von Fremdworten gemahnen.

Daß auch so manches deutsche Wort falsch angewendet wird, kann als keine Entschuldigung dienen. Nur zu oft „hofft" man in der Rede, während man eigentlich „fürchtet". Selbst ein Staatsmann schreibt an seinen Monarchen: „Wir haben keinen Ueberfall des Feindes mehr zu hoffen". Ein Arzt meint: „Die Skropheln verdanken ihren Ursprung der Unreinlichkeit, schlechter Nahrung und dicker Luft", und in einem angebrachten Gleichniß sprach man von keiner Blume, die man vor dem Mund nehmen wolle und von einem Wink mit dem „Scheunenthor".

Die Verwechselung von „denn" und „dann", von „wie" und „als", ist eine ganz allgemeine; ferner heißt es gewöhnlich frägt statt fragt, selbst Läden und Wägen kommen vor, und man ist im Ganzen viel vorsichtiger in der fremden als in der Muttersprache, einen Fehler oder Schnitzer zu vermeiden. Freilich hört man auch im Salon über Damenlippen gleiten: „Er sieht ganz comme il fait aus", und von tâble d'o sprechen so Viele, daß man dem O wol nächstens eine besondere Bedeutung

Erst Der, der Vorgedachtes ausgedacht,
Hat es zu seinem Eigenthum gemacht.

beilegen, vielleicht unter einer O-Tafel eine runde verstehen wird.

Merkwürdig genug ist gewiß, daß ein echt deutsch klingendes Wort, das auch in Frankreich für ein solches gilt, und also gebraucht wird, aus dem Französischen stammt.

Der französische Offizier, welcher das in einer Bauernherberge ihm vorgesetzte Schwarzbrot „bon pour Nickel" — er meinte darunter sein Pferd — fand, ahnte nicht, daß er der Schöpfer des unsterblichen Wortes Pumpernickel sein würde.

In dem jüngsten Roman eines namhaften Schriftstellers heißt es: „Die Ehe versprach eine kinderlose zu bleiben", obwol der Verfasser hatte sagen wollen:

Da die Befürchtung droht, daß kinderlos die Eh' wird sein,
Nenn' ich das fremde Kind nur um so lieber mein,

und ferner: „denen sie doch das Elend ihres Lebens verdankte". Wie sonderbar:

Sie trugen ja die Schuld an ihres Lebens Pein,
Nun sollte sie dafür noch dankbar ihnen sein.

Es erhellt daraus, wie leicht ein Verdenken stattfinden kann, da es selbst Denen begegnet, die bereits Hunderte von Bogen drucken ließen, und wie vorsichtig man in der Konversation sein muß, um nicht Beiträge zur Galettiana zu spenden.

So manche Redegewohnheit ist gangbar geworden und man tolerirt sie, weil sie immer wiederkehrt. „Die Rolle befindet sich in den besten Händen", ist gewiß nicht richtig, und doch hört und liest man es täglich.

Ein Anderes ist es, sich mit Regeln abfinden,
Ein Anderes, sie wirklich beobachten.

Das sich Verdenken und Versprechen.

Sehr vulgär ist auch der Ausdruck „sich verschnappt haben“; ein Mensch schnappt nicht, höchstens im komischen Sinne nach frischer Luft. Dem Wortsinne nach werden sich nur Diejenigen in der Konversation verschnappen, die einen falschen Ausdruck für das, was sie sagen wollten, gewählt. Gewöhnlich aber wird der Ausdruck an die Stelle von verrathen gesetzt, und statt des eigentlichen Verschnappens heißt es: sich blamirt haben, besonders, wenn der falsche Ausdruck auf Ignoranz schließen läßt, wenn statt gothisch — gothaisch, statt Cicerone — Cicisbeo und Aehnliches gesagt wurde.

Ein sich Versprechen in Zerstreutheit kann übrigens leicht vorkommen, ohne es sogleich gewahr zu werden, und es würde nicht zu billigen sein, einen Sprachfehler aus Zerstreutheit oder ein in Uebereilung falsch angebrachtes Wort in Erz graben zu wollen, es als ein Denkmal der Lächerlichkeit in der Gesellschaft zu konserviren und bei jeder Gelegenheit in Erinnerung zu bringen. Typische Gestalten, die den Akkusativ mit dem Dativ so konsequent verwechseln, daß sie selbst für Kasimir Kasimich sagen, haben wir ja ohnedem schon, und jener Zerstreute, welcher Tiedge mit Tieck und den Bildhauer Tieck mit dem Schriftsteller verwechselte, indem er, an Ersteren sich wendend, das Glas erhob und „Oranien“, statt Urnania, mit einem bedeutungsvollen Blicke hoch leben ließ, bietet einen unübertrefflichen Beitrag zu den komischen Irrungen, welche weder ein sich Verschnappen, noch ein sich Blamiren sind.

Dem Genie ist es gestattet, tausend Dinge nicht zu wissen, Die der Schulknabe weiß.

Am ehesten blamiren sich Die, welche apart, gelehrt und gesucht erscheinen möchten, und bemüht sind, sich nicht in der natürlichen Weise auszudrücken.

Gezierte und affektirte Menschen sprechen immer schlecht, weil sie befangen sind, nur Die, welche die Sprache beherrschen und einfach, natürlich und unbefangen in ihrer Ausdrucksweise sind, werden vor dem „sich blamiren" geschützt sein.

Aus der Ziererei und Verlegenheit erwächst auch das Steckenbleiben, das nicht Weiterkönnen, sich Wiederholen und schließlich in die größte Angst Gerathen, welches, geschickt zu kleinen scenischen Darstellungen benutzt, Stoff für ergötzliche Aufführungen bietet.

Ein Muster dieser Art ist „der dumme Junge von Meißen", der in sächsischer Mundart ein schönes Kompliment von seinem Meister sagen und eine Bestellung ausrichten soll, doch über das Wort Kompliment nicht hinaus kommen kann, obwol er immer aufs Neue anhebt, um sich seines Auftrages zu entledigen, während der Andere seine ganze Beredsamkeit aufbietet, den Verlegenen zutraulich zu machen, und ihm das Aussprechen der Worte zu erleichtern.

Dergleichen dramatische Scenen und Betonungsbilder, mit und auch ohne vorgeschriebenen Text, sind oft höchst wirksam, weil sie meistens nur von begabten und höchst sprachgewandten Komikern, unter denen hier nicht Schauspieler von Fach zu verstehen sind, aufgeführt werden.

Doch nicht nur Vorgesprochenes sollst du denken,
Sollst selbst zu Zielen die Gedanken lenken.

Der komische Dialog muß dann immer wie improvisirt erscheinen und ohne Souffleur, Kulissen und Kostüme in Scene gesetzt werden.

Impromptus dieser Art, bei denen sich Jeder seine Rolle anders herausmodellirt, andere Worte, andere Ausdrücke für das, was in dem Charakter seiner Rolle liegt, wählt, und deshalb immer neu erscheint, werden viel zu wenig in unseren Unterhaltungskreisen gepflegt.

Bei dem Lesen mit vertheilten Rollen, eine moderne Liebhaberei zur Ergänzung der selbständigen Konversation, ist auf ein gutes Ensemble die Hauptaufmerksamkeit zu richten.

Fast ein Jeder, der überhaupt lesen kann, bildet sich ein, gut lesen zu können, warum nicht auch die Rolle in einem Drama; aber gerade dieses Experiment zeigt, wie wenig gute — selbst nur richtig betonende — Leser es giebt. Gemeinhin ist ein guter Leser, oder eine Persönlichkeit, die durch ihr Vorlesen Effekt zu erzielen hofft und sich bewundert und gefeiert sehen möchte, in dergleichen Kreisen, wo mit vertheilten Rollen gelesen wird, und alle die Uebrigen in ihrer Mittelmäßigkeit und Schwäche dienen der einen nur als Folie oder zur Kompletirung des Ganzen. Die Gesellschaft würde aber einen viel größern Genuß haben, wenn der eine gute Leser das ganze Stück mit vertheilten Rollen vortrüge, das heißt, mit jener Kunst der Betonung, die jede Person in dem Drama zu individualisiren weiß, ohne dabei einen affektirten Stimmwechsel zu forciren.

Thu', was du kannst, und laß das Andre dem, der's kann.

Sehr oft ist es der Fall, daß die Zusammenlesenden oder Spielenden auf ganz verschiedenen Entwicklungsstufen für die dramatische Darstellung stehen. Manche sind kaum im Stande deutlich zu prononciren, Andere überbieten sich im hohlen Pathos, wieder Andere sind befangen, versprechen sich, gerathen in eine falsche Zeile, lachen über ihre eigene Unfähigkeit und zerstören damit jede Illusion.

Fast ausnahmslos werden klassische Stücke, Tragödien der berühmtesten Dichter, zum Lesen mit vertheilten Rollen gewählt, statt das feine Konversationsstück zu bevorzugen, wodurch die Eleganz und Gewandtheit der Gesellschaftssprache gebildet wird.

Wer es versteht, die Spreu von dem Weizen zu sondern, wird manches vortreffliche Konversationsstück nicht nur in der deutschen Literatur, auch in der englischen, französischen und spanischen finden. An Uebersetzungen fehlt es ja nicht, von denen die besseren auszuwählen sind.

Wer sich in eine Gesellschaft begiebt, an einem Zusammensein betheiligt, übernimmt auch damit die Verpflichtung, etwas zur allgemeinen Unterhaltung beizutragen, darf selbst als geladener Gast nicht erwarten, daß ihm nur geboten werde, er muß auch Gegenleistungen bieten. Das Schärflein mag noch so gering sein, man muß versuchen, es in passender Weise darzubringen. Ein stummes Dasitzen wird bald peinlich, sowol für die Schweigenden und Passiven selbst, wie

Wer nichts aus sich selber macht,
Ist werth nichts.

für die Anderen, namentlich für die Wirthe, welche den stummen Gast gelangweilt und unzufrieden wähnen, während er nur blöde ist und sich fürchtet, die eigene Stimme in einem Kreise von fremden Menschen zu vernehmen. Die Angst, ein schlechtes Debüt zu machen, ist das Allerbedrückendste für den Geistesflug. Die Nervosität lähmt jeden Aufschwung.

Our sensibilities are so acuté
The fear of silence makes us mute.

Wettergespräche sind als uninteressante und langweilige gemieden; in England hat man sogar für langweilige Gesellschaften die Bezeichnung „meteorologische". Immerhin lassen sich mancherlei Vergleiche, z. B. mit dem Wetter und den Launen der Liebe, ziehen, die sich nicht blos auf das Wort wetterwendisch beschränken dürfen. Wie das Wetter sich mit brüsker Gewalt in die zartesten Verhältnisse mischt und der Platzregen zum Eheprokurator wird, aber eben so wol trennend zwischen Erwarten und Kommen strömt, bietet hinreichenden Stoff, um zu einer Gesprächsguirlande verflochten zu werden.

Mag der Unterhaltungsstoff indeß sein welcher er wolle: Wetter, Politik, Kunst Literatur, Wissenschaft, mag ein munteres Plaudern die Zungen lösen, oder ein ernstes Debattiren der Worte Strom zum Wogen bringen, so muß dabei der Wohllaut der Stimme gewahrt bleiben. Die geschickte Modifizirung der Stimme muß den Reiz der Unterhaltung noch erhöhen, denn da,

Alles soll ineinander greifen,
Das Eine durch das Andere gedeihn und reifen.

[illegible]

[illegible]

[illegible] Ergänzung [illegible] und [illegible] vollkommener [illegible]

[illegible] mit [illegible] und [illegible]

[illegible]

[illegible] Gaben: [illegible]



Das Wort und das Citat.

> Die Quelle kann nur gedacht werden, insofern sie fließt, so das Wort nur in Verbindung und Beziehung zu anderen Worten in der Rede.

Für ein inhaltsleeres Vielsprechen hat man die Bezeichnung Wortschwall, und viele Worte um Nichts machen, nennt man wol auch Gewäsch. — Das Wort in seiner Bedeutung, Betonung und Zusammenstellung als das Element der Sprache kann nicht hoch genug

Worte sind kein Wasser, das, wenn verschüttet,
Man mit einem Schwamm wieder wegwaschen kann.

geschätzt werden, aber um so mehr ist darauf zu achten, die Sprache nicht durch das unpassende, das übereilte, vorwitzige, das spöttische oder schnippische Wort zu entweihen, sich selbst dadurch herabzusetzen. Keine Entschuldigung, keine Abbitte, nichts ist im Stande, die Wunde, die das verletzende Wort verursachte, zu heilen.

„Gedanken kommen und gehen wie Wolken, wir sind nicht ihr Schöpfer, aber wir können ihr Herr sein". Hüte das Wort, daß es nicht jedem Gedanken sogleich Ausdruck giebt, es kann das Vertrauen stören, die Zuversicht erschüttern und selbst das Lebensglück vernichten. Laut denken kann oft bitter kränken.

Ein mißliebiges, verletzendes Wort sollte auch niemals weiter getragen werden; doch nicht das allein geschieht. Das harmlos in heiterm Sinne gesprochene Wort wird gewöhnlich mit einer andern Betonung in einer andern Ideenverbindung und Bezeichnung reproduzirt. Gerade durch die Betonung beim Wiedersagen wird das Wort zum scharfgeschliffenen Schwert, dasselbe Wort, das als buntbefiederter Pfeil vom Bogen schwirrte.

Aus dem Geplänkel mit Worten entwickelt sich das Wortgefecht, die Wortfehde, welche — indem ein Wort das andere giebt — zum Streit in bösem Sinne anschwillt, und man schließlich die Worte nicht mehr auf die Wage legt, ja kaum noch weiß, was man spricht.

„Halte Wort", sagt der Befürchtende, das gegebene könne gebrochen werden, und „Du hast mein Wort" gilt als die festeste Versicherung. „Ein Wort, ein Mann"

Wenn das Wort heraus ist,
Gehört es einem Andern.

bestätigt, daß der Mann als das Sinnbild der Festigkeit und Stärke mit dem Wort identifizirt, dieses als das würdigste Zeichen seiner Echtheit erkennt. Man hüte sich wohl, Jemand „das Wort im Munde zu verdrehen", das heißt ihm absichtlich eine falsche Auslegung zu geben; die Konversation wird dadurch in den trüben Schlamm der Verdächtigungen gelenkt, und die arglose Heiterkeit schwindet damit aus dem Kreise der zur Unterhaltung Vereinten.

Man kann Alles sagen, aber es kommt auf die Worte an, deren man sich dabei bedient. Wer das versteht, weiß auch einen Tadel auszusprechen, ohne damit zu verletzen. Niemand nimmt es z. B. übel, wenn man ihn eines Vorurtheils zeiht; wollte man ihn aber statt dessen des Mangels an gesundem Menschenverstande beschuldigen, so würde er sehr erzürnt sein.

Zu der Bemerkung: „Sie hegen Vorurtheile, gnädige Frau, die sehr schwer zu bekämpfen sind", wird die Dame lächeln, und doch liegt die Uebersetzung nahe: „Sie sind in Ihrer geistigen Sphäre zu beschränkt, um die Sache richtig auffassen zu können". Oder: „Sie lieben das Bunte und Burleske", statt: „Sie haben an Ihrem Anzug die Harmonie der Farben außer Acht gelassen, Ihnen mangelt alles Farbenverständniß".

Wie die mildere Form im Ausdruck, das zartere Wort statt des scharfen und herben, ist es auch die Betonung desselben, welche den Ausdruck steigert oder herabdämpft. Die bescheidene Bitte kann durch den

Ton, in dem sie geäußert wird, zur anmaßenden Forderung werden.

Es ist kein seltener Fall, daß Männer wie Frauen, ohne vorher zu überlegen, was sie sagen wollen, sprechen; aber selbst, wenn sie vorher jedes Wort, das über ihre Lippen kommen soll, wohl erwogen, versäumen sie den richtigen Augenblick oder den richtigen Ort, es anzubringen. Die absolute Richtigkeit einer Bemerkung berechtigt keineswegs, diese in einem rauhen Ton, in einer ungraziösen Art zu äußern, den Moment dazu mit Gewalt herbeizuführen, nicht selten unter Umständen, in Gegenwart Anderer, die sich dabei sehr ungemüthlich befinden, die das Anhören zur Pein machen.

„Man spricht nicht gern vom Strick im Hause des Gehenkten", und wie viel Philosophie und Humor auch in dem Ausspruch enthalten, so wird doch sehr oft in dieser Beziehung die nöthige Rücksicht versäumt und leicht ein Wort hervorgestoßen, das, wie eine Dolchspitze — obwol es absichtslos, vielmehr unüberlegt geäußert wurde — einem der Anwesenden in das Herz stach. Ein gutes Wort findet immer eine gute Statt und ein böses hat eine unberechenbare Fortzeugungskraft.

Auf die Wage sollst du nicht legen die Worte, die Andere sprechen,
Aber dein eig'nes magst du wiegen genau,
Was in Kleinmuth und Zorn, in Uebereilung gesagt wird,
Darüber fordre nicht strenge Rechenschaft von deinen Freunden.
Du aber sprich mit Besonnenheit, schreibe nur sanft den Entfernten,
Denn diese sehen nicht dich und hören den Ton deiner Stimme,
Sie sehen nur die Sprache der Schrift, den Ausdruck sie selber nun geben.

Wer selbst ein gläsern Dach hat,
Soll nicht mit Steinen werfen.

Wie und wo das Citat anzuwenden ist.

Wir sollten in jeder Gesellschaft einen Feind und einen Wiedersager voraussetzen, dann würden wir vorsichtiger beim Sprechen sein.

Unrathsam und gefährlich ist es auch mit Citaten bei jeder Gelegenheit zur Hand zu sein, oder dem Mangel an eigenen Einfällen dadurch Nachhülfe zu bringen.

Wenn es auch weniger darauf ankommt, immer genau zu wissen, welch großer Dichter, Gelehrter, Staatsmann 2c. diesen oder jenen Ausspruch gethan, so muß doch die Anwendung des geflügelten Wortes immer eine richtige sein.

Manche Citate haben sich so überlebt, daß es geschmacklos sein würde, sich noch ihrer zu bedienen; hierzu gehören insbesondere solche, die durch die Parodie verflacht wurden.

Dient das Citat als Motiv einer komischen Scene oder eines Lustspiels, wie in „Richard's Wanderleben", so kann es nicht genug gehäuft werden und muß gleichsam Schlag auf Schlag kommen.

Als Refrain von Gedichtstrophen muß die Aussage eine allgemeine Wahrheit enthalten, denn wie das Volkslied einst die geflügelte Erzählung war, so ist das geflügelte Wort der Wanderspruch der Wahrheit.

Das Ummodeln eines Spruches ist da gestattet, wo sich derselbe dem Rhythmus einer Dichtung einzufügen hat, wie in Chamisso's: „Die Sonne bringt es an den Tag", statt: „Es ist nichts so fein gesponnen, es kommt doch ans Licht der Sonnen".

Wer seine Zunge bewahrt,
Bewahrt seine Seele.

Sehr verwendbar ist das Citat zum Spiel etwa in in folgender Weise:

Ein Mitglied der Gesellschaft citirt den Anfang eines zweisilbigen Spruches oder Citats, und wer rasch die sich daran schließende, vielmehr die das Citat ergänzende Zeile zu sagen wüßte, hätte das Recht, eine neue Aufgabe ähnlicher Art zu stellen. Fräulein H. würde z. B. beginnen: „Für dich dem Tode still mich hinzugeben, und Herr R. eiligst hinzufügen: „Dünkt süßer mir als ohne dich zu leben".

Es kann dabei manche Neckerei getrieben werden, und auch in der Hurtigkeit des Fortfahrens viel Komisches vorkommen; selbst der Satire ist Raum gegeben. So sagt z. B. Fr. S.: Vergiß die Zeit, verlern' das Denken, und ihr Nachbar ergänzt unverweilt: Veränd're nie dein dumm Gesicht. Oder sie spricht:

„Um keinen Preis gestehe du
Der Mittelmäßigkeit was zu",

und er ergänzt:

„Du bist sonst leicht, du weißt nicht wie,
Geworden auch so flach wie sie."

Die Aufforderung:

Nehmet Holz vom Fichtenstamme",

kann durch die Ergänzung:

„Doch recht trocken laßt es sein",

wenn der oder die Einfallende dem Begriffe der Trockenheit nahe kommt, einen satirischen Ausgang erhalten.

Die Beziehungen zwischen „lui et elle" sind überhaupt bei allen Gesellschaftsspielen die eigentliche Würze.

In den verschiedenen Berührungen
Erzeugen sich tausendfältige Früchte.

Hierbei ist wol nicht erst nöthig, zu bemerken, daß das Citat so gewählt sein müsse, damit immer in der Ergänzungszeile etwas Beziehungsvolles anzubringen möglich.

Eine andere Art, mit dem Citat zu spielen und sich bewandert auf dem Felde der Literatur zu zeigen, wäre die, bekannte Aussprüche, die mit demselben Wort beginnen, von Nachbar zu Nachbar folgen zu lassen.
Fräulein A würde sagen:
„Auch ich war in Arkadien geboren",
und ihr Nachbar:
„Auch solche Käutze muß es geben";
der Dritte:
„Anchio son pittore";
der Vierte:
„Auch der Irokese hat ein fühlend Herz";
die Fünfte:
„Auch der Aberglaube ist ein Glaube";
der Sechste:
„Auch du mein Sohn Brutus";
die Siebente:
„Auch der Reichthum ist eine Kraft";
der Achte:
„Auch der Wurm krümmt sich, wenn er getreten wird";
der Neunte:
„Auch der Mameluk zeigt Muth";
der Zehnte:
„Auch ich war ein Jüngling mit lockigem Haar".

Es kann ebenfalls ein Wort bestimmt werden, das den Mittelpunkt oder Kern eines Spruches zu bilden hätte, z. B. das Wort Apfel.

A würde sagen: „Ueber Rosen kann man dichten, in den Apfel muß man beißen — B fortfahren: „Um goldene Aepfel in silbernen Schalen zu gewinnen, und C: — „Hüten Sie sich, ist der Apfel rosenroth, steckt oft der Wurm darinnen“ u. s. w.

Oder das Wort Sieben.

A: Wer von den Sieben ist die Häßlichste?
B: Das Geheimniß bewahre ich unter sieben Siegeln.
C: Denn Sie sind dadurch in den siebenten Himmel versetzt“.

Dergleichen Spiele dürfen nicht erschöpft werden, dürfen im Gegentheil immer nur Anregungen zur Konversation geben, nicht Lückenbüßer für diese selbst sein.

Eine Variation dieses Spielens mit Citaten würde noch sein, sie in Fragen und Antworten zu bringen.

Viele Citate, die nur allzu häufig gemißbraucht werden, enthalten weder Witz noch Geist, wie: „Es ist etwas faul im Staate Dänemark“, „Ich wittre, wittre Morgenluft“, „Wer lacht da?“ und ähnliche.

Das Citat ist nur dann geschmackvoll in der Rede, wenn es in komprimirter Form eine Situation schildert, oder einem Gedanken Ausdruck giebt, der durchaus nicht glänzender und korrekter ausgesprochen zu werden vermag.

Man darf den Gleichnissen nicht zu sehr nachlaufen.



Das Fremdwort und die Redensart.

Wer sich selber lobt, heißt Lästerlein,
Wer sich selber schilt, will gelobet sein.

Selbst die eifrigsten Sprachreiniger werden zugeben müssen, daß die deutsche Sprache für so manchen fremdländischen Ausdruck, der sich in unsere gesellschaftliche Konversation eingebürgert, kein zutreffendes deutsches Ersatzwort hat. Z. B. für das Wort „Schick“, das so deutsch klingt und in der Meinung, es stehe mit

Die Zeit sie mäht so Rosen wie Dornen,
Aber das treibt immer wieder von vornen.

Geschick oder Geschicklichkeit in ethymologischer Verwandtschaft, auch echt deutsch orthographirt wird, und das doch rein englischen Ursprungs ist.

„La rôbe n'a point de Chic" sagt die marchande de modes, und die deutsche Putzmacherin spricht das Wort nach, denn sie ist der Ansicht, daß ein französischer Ausdruck unter allen Umständen elegant und von Wirkung sei.

Ein Herr erzählt von dem Diener eines seiner fashionablen Freunde zu Paris, der nichts ohne seinen Chic zu Stande bringe, keine Kravattenschleife und keine Adonisfrisur.

„Chic wird es machen", ist das dritte Wort des Herrn Baron, dessen Freund nichts Anderes vermuthet, als daß der weltbekannte Ausdruck von dem Namen des geschickten Faktotums herstamme.

Das Wort heißt aber nicht Chic, sondern Cheek, so viel wie Frische, Kühnheit und Leichtigkeit. Eine Sache, die keinen Cheek hat, ist nicht keck, nicht flott von Ansehen. Cheek muß man haben, um in der Welt vorwärts zu kommen, ohne Cheek mag man thun, was man will, man bleibt auf demselben Fleck. Der Verdienstvolle, der sich bescheiden in den Schatten stellt, wird sicher nicht daraus hervorgeholt. Dem Kühnen gehört die Welt, das heißt Dem, welcher Cheek hat.

Im Allgemeinen haben die Frauen stets mehr Cheek als die Männer; ja der Engländer behauptet in einem seiner Sprüchworte: Es gäbe deren, die den Männern den Rum aus dem Punsch zu schmeicheln, und einem

Wer sein Licht verdeckt des Nachts,
Entbehrt Lichts.

Rennpferd beim Wettlauf das Hufeisen wegzuhaschen wüßten.

Unmöglich ist es, für ennui und amusement die passenden Ersatzworte zu finden. Der Franzose amüsirt sich allerdings auf eine andere Weise als der Deutsche; er ergötzt und vergnügt sich nicht, er sucht sich auf eine angenehme Weise um seine Existenz zu betrügen. Er sagt, er ennuyire sich à périr, ist aber dabei so lustig, als wäre die Langeweile eben das Unterhaltendste in der Welt, wogegen dem Deutschen dieser unbequeme Zustand auf dem Gesicht geschrieben steht.

Bei der Aufnahme von Fremdworten in unsere Sprache ist es immer nöthig, auf den feinen und speziellen Sinn der Ausdrücke einzugehen.

Das Sich-Hinweg-plaudern und -Lachen über unbequeme Empfindungen ist des Franzosen bonne mine à mauvais jeu machen, das wir mehr in dem Sinne von diplomatischer Verstellung brauchen.

Es ist die größte Vorsicht bei der Anwendung von französischen Redensarten, wie: après nous le Déluge — tu l'as voulu, George Dandin! und ähnlichen anzurathen, und die enfants terribles, das „revenons à nos moutons" lieber von dem Redensarten-Repertoir zu streichen; namentlich das „Zurückkommen auf den besagten Hammel", die verdeutschte französische Phrase, die sich auf einen Prozeß um einen Schöps bezieht und aus Frauenmund immer etwas burschikos anhört, ebenso wie Malheur, oder gar „Pech" statt Unglück.

Die Vogelscheuche des Lächerlichen
Vertilgt oft den Sinn für das Komische.

Die Redensart kann überhaupt leicht der Konversation eine Färbung von Trivialität geben, sie ist meistens ein Zeichen von Gedankenarmuth.

Redensarten, die einen Stand herabsetzen und kränken, wie „pauvre comme un peintre“, sind taktlos.

Selbst im Lustspiel ist die Redensart nur dann wirksam, wenn sie ganz prägnant etwas kritisirt oder kennzeichnet. In der Konversation kann sie aber überlästig werden, wenn jedes Urtheil z. B. in die Worte: „Auch gut“, „Nicht übel“, „Gut gebrüllt, Löwe“! gekleidet wird, oder einer ernsten und traurigen, lehrreichen und wunderbaren Mittheilung niemals der Zusatz fehlt: „Das ist eben das Komische bei der Sache“.

Der Komiker, der die Redensart durch die verschiedenen Betonungen, mit denen er sie variirt, lebensfrisch erhält, erregt höchstens bei jeder Wiederholung ein neues Gelächter; in der Konversation jedoch ist die Redensart als gedankenlose Zugabe unerträglich.

Die Entschuldigung, man sei sich selber gar nicht dessen bewußt, eine Redensart im Munde zu führen, darf durchaus nicht gelten. Jeder muß wissen, was er sagt, und darf in keiner Weise ein Sklave seiner üblen Gewohnheiten sein, wenn er sich in Gesellschaft begiebt.

Oft vernommene Redensarten werden häufig noch von Anderen adoptirt, ja sogar von jungen Damen die Redensarten ihrer Brüder, der Herren Offiziere oder Studenten; hauptsächlich aber übertragen sich Redensarten von der Bühne in den gesellschaftlichen Verkehr,

Durch Reden schon Mancher ist umgekommen,
Durch Schweigen noch Niemand hat Schaden genommen.

und sind dann nicht blos im Munde Einzelner, sondern Vieler, so daß man zeitweise überall dasselbe Schlagwort hört, wie etwa: „Meine Mittel erlauben mir das" oder: „Etwas weniger würde mehr sein" u. dgl. Die Konversation wird dadurch verwässert und zerstückt. Außerordentlich fad ist das „Last not least", wenn es als Schmeichelei gelten und gewissermaßen eine Entschuldigung sein soll, Die oder Den zuletzt genannt zu haben, ohne zu bedenken, daß die früher Genannten dadurch empfindlich berührt werden können.

Die scharfe Scheidelinie zwischen Loben und Schmeicheln ist leicht überschritten und die Fadaise als Redensart ist nahe bei.

Die üblichen Redensarten in Kategorien gebracht, ergeben: die Entschuldigungs-, Urtheils-, Umgangs- und Empfindungsphrase.

Die Entschuldigungsphrase entlastet sich gern aller Schuld durch das leicht und nachlässig hingeworfene Wort: Pardon! das so wenig Aehnlichkeit dem Begriffe nach mit dem deutschen Worte Verzeihung hat, wie eine schwirrende Fledermaus mit einer sanften Taube. Dieses „Pardon" lispeln schon die Backfischchen, wenn sie der Nachbarin einen Tintenklex auf einen sauber geschriebenen Aufsatz gemacht haben, murmeln die jungen Herren, wenn sie mit ihrer brennenden Cigarre das Kleid einer Dame gestreift, und diese in Lebensgefahr gebracht haben. „Mille pardon!" ruft der Ungeschickte, der das Damasttuch bei der Tafel mit Rothwein oder

Schwulst ist nicht Tragik; er verträgt sich mit den glattesten, simpelsten und gemeinsten Worten und Redensarten.

die Sammtmantille einer Dame mit Sauce begossen; dieses: „Ah Pardon!“ das einen Beigeschmack von Uebermuth und Spott hat, ist der Parirdegen jedes Vorwurfs, der Deckmantel jeder Rücksichtslosigkeit und eine Floskel, die stets verletzen muß.

So inhaltsleer wie das banale Pardon ist auch die Urtheilshyperbel, das „Famos“, „Monstros“, „Delicios“, womit jedes feinere und tiefere Eingehen auf einen Gegenstand — ein Kunstwerk — ein Buch abgeschnitten und erschöpft ist. Die Hyperbel ist die geistig geschleuderte Bombe, das eigentliche Hülfswort da, wo die Begeisterung thatsächlich fehlt; man sollte daher mehr auf der Hut sein beim Gebrauch dieser Worte, um ihre Wirkung nicht abzuschwächen und sie an richtiger Stelle mit Gewicht anwenden zu können.

Durch den Mißbrauch der Steigerung, der zur Uebertreibung führt, wird die zarte Nuancirung der Sprache bei Lob und Tadel durch dick aufgetragene Farben übertüncht. Bei einer Ueberschwemmung kann man den Strom von den Pfützen nicht mehr unterscheiden. Wo Alles „riesig“ ist, giebt es nichts Großes und Kleines mehr. Fein zu schmeicheln, ohne Uebertreibung, ohne eine Beimischung von Ironie, ist eine Redekunst, zu der Geist und Herz gehören. Wenn die Wirthin bei der Tafel sich entschuldigen wollte, daß ihr eine Speise mißrathen, und der Schmeichler erwiederte: „Das bei Ihnen Mißrathene schmeckt noch immer besser, als das bei Anderen Gerathene“, wäre das fade und witzig zugleich.

In allem Leben ist ein Trieb
Nach unten und nach oben:

Eine Schmeichelei feiner Art wäre, wenn eine Dame es unerlaubt fände, sie mit Göttinnen zu vergleichen, und der Schmeichler erwiederte: „Ich vergleiche Sie nur mit Kunstwerken guter Meister, die Gestalten aus Erz, Marmor und Elfenbein, aber nicht die Göttinnen selbst schufen."

Der Lob Ertheilende ist gerechter und darum wahrer als der Schmeichler; er wird dem von ihm Gelobten nicht Vollkommenheiten andichten, die dieser gar nicht besitzt; er vergrößert und erhöht nur bisweilen dessen Vorzüge.

Zuckerbäckerformen ohne Süße ist die richtigste Bezeichnung für alle jene nichtssagenden Schmeichelworte, mit welchen die formelle und inhaltsleere Konversation überladen ist, die als antiquirt und der gesunden Vernunft zuwider, selbst im Scherz nicht gepflegt werden sollte.

Es giebt aber auch eine wohlthuende und anregende Art zu schmeicheln, die Goethe in den Worten zeichnet:

> „Sollen wir freudig horchen und willig gehorchen, so mußt du
> Schmeicheln. Sprichst du zum Volk, zu Fürsten und Königen, Allen
> Magst du Geschichten erzählen, worin als wirklich erscheine,
> Was sie wünschen und selber zu leben begehrten."

Die Umgangsphrase gipfelt in dem sans gêne, welches die Nachlässigkeit in allem Thun und Reden bezeichnet, unvermerkt zum Lotterhaften überführt und der Frivolität in der Unterhaltung die Pforten öffnet!

Ein unpassender Ausdruck, eine Equivoque, führt bald eine zweite ähnliche Bemerkung herbei, und die

Wer in der rechten Mitte blieb
Von Beiden, ist zu loben.

Schranken der Sitte in der Konversation sind damit durchbrochen. Große Behutsamkeit beim Redensarten-Machen und Anbringen von Phrasen ist in jeder Unterhaltung anzuempfehlen.

Zur Umgangsphrase gehört auch das parôle d'honneur, in die Worte „auf Ehre" verdeutscht. Obwol der Spruch: „Versprechen ist edelmännisch, halten bäuerisch" unter der deutschen Ritterschaft gangbar war, so standen die Deutschen doch später in einem solchen Rufe der Ehrenhaftigkeit, daß der Franzose Bellefort von ihnen sagt: „La parôle d'un allemand vaut une obligation".

Das point d'honneur krystallisirte sich im Mittelalter, der Zeit des romantischen Ritterthums, zu einem Ceremoniell zwischen den Menschen, das sie wie eine Atmosphäre umhüllte, durch die sie sich wie durch eine Wolke sahen. Nachdem aber das „Auf Ehre" eine Redensart wurde, verlor es an Bedeutung, wie die Definition jenes Offiziers bestätigt, der sich angewöhnt hatte, mit den Redensarten: „Auf Seele" und „Auf Ehre" abzuwechseln, und, darüber befragt, erklärte: daß, wenn er „auf Seele" sage, so bedeute das, die Sache verhallte sich etwas anders, jedoch, was er „auf Ehre" versichere, sei „auf Seele" wahr.

Die Redensart ist vorübergehend, weil ohne Gehalt und Tragweite; sie unterscheidet sich dadurch wesentlich von dem Citat, das Jahrtausende überdauert, von dem Witz, der unsterbliche Lebenskraft hat.

Point de noblesse que dans l'âme.



Witz und Humor.

> Schlimm ist es um den Mann bestellt,
> Dem Mutterwitz fehlt.

Der Witz ist die gefährlichste Klippe in der Konversation. Wer Anlage zum Witz hat, muß sehr auf der Hut sein, nicht einen Freund, einen wohlwollenden Vorgesetzten, ja selbst ein geliebtes Wesen durch einen übel angebrachten Witz für immer „zu verscherzen“.

Der Witzbold ist dem Spieler zu vergleichen; er wagt das Aeußerste, um einen guten Witz, der ihm auf

> Stiche, die nicht bluten,
> Schmerzen mehr als andere.

der Zunge schwebt, nicht hinunterschlucken zu dürfen. Die durch einen Witz verursachte Wunde ist oft unheilbar und blutet länger, als die, welche eine im gröbsten Ton ausgesprochene Beleidigung dem Feinde schlug; denn der Witz hat Flügel, er geht von Mund zu Mund, ihm wohnt eine zähe Lebenskraft inne.

Ist der Witz persönlicher Art, so kann er mitunter auch ein guter Zuchtmeister sein. Ein dummer Witz und ein schlechter Spaß sind so ziemlich dasselbe; ein guter Witz aber unterscheidet sich von dem mit Achselzucken belächelten dadurch, daß ihn Jeder wünschte, selbst gemacht zu haben.

Der Wortwitz oder Calembourg beschränkt sich auf das Wortspiel und kann durch die Versetzung oder durch die glückliche Benutzung eines doppelsinnigen Wortes, sensationell sein. So sagte ein Witzling: die Gedichte der Königin von Navarra, die sie Marguérites de la Marguérite nannte, könnten Perlen oder Gänseblümchen sein.

Witzig ist die Antwort auf jene Frage: „Was fehlt ihr noch zum Ruhm?“ — „Die Liebe und Petrarka“, aber auch zugleich ätzend.

Jean Paul ist der vielseitigste Repräsentant des deutschen Humors, nur zu wenig, namentlich von den Frauen — die mehr den Schwärmer in ihm verehren — als solcher geschätzt. Er hat nicht die behäbige Art des Scherzes, die zwar wohlthuend, doch nicht anregend wirkt, sondern die der Satire verwandte Schärfe, was die geringe Sympathie der Frauen für den in gelehrten

Die Zunge macht oft schmerzlichere Ritze
Als eines Schwertes Spitze.

Beziehungen und Anspielungen sich ergehenden Geist erklärt. Der Witz, der auf Voraussetzungen beruht, geht verloren, und der Humor, der eine tiefe Menschenkenntniß und Lebenserfahrung zum Grunde hat, wird da weniger ergötzlich befunden, wo man lieber spielend auf der Oberfläche verharrt, z. B. durch den bloßen Wortwitz, wie ihn Saphir beherrschte und in tausend Variationen funkeln ließ, sich befriedigt findet. Wenn gleich der österreichische Satiriker einerseits scharf und schneidig war, als der Urheber des wuchernden Kalauers oder deutschen Calembourgs sich stets vor dem Trivialen hütet, und immer mehr die leichte Waare des pikanten Scherzes bietet, so ist er in seinen Gefühlsdichtungen doch oft warm und innig, wie z. B. in dem Liede:

„Ein jeder Mensch er hat in seinem Herzen
Wol eine stille Gruft sich angelegt". —

Er zeigt uns diese bei Jean Paul stets in Uebergängen spielende humoristische Beweglichkeit in zwei getrennten Welten: hier den Spott, dort den Ernst, hier das lachende, dort das weinende Auge.

Der Einfluß Saphir's auf die Geselligkeit ist nicht zu unterschätzen; das Spielen mit Worten, wodurch die Unterhaltung eine launige Färbung gewinnt, soll ihr Recht behalten, nur darf das Spiel nicht ganz ohne das Saphir'sche Salz sein.

„Nicht das wahre Lächerliche ist es, was am lautesten lachen macht", sagt Lessing, und Beispiele dafür finden wir allerwegen. Sehr komisch ist es z. B., wenn

Spott ist das Wetterleuchten der Verleumdung.

Jemand den geistreichen Ausdruck eines modernen Dichters citirt, obwol die geistreiche Bemerkung — schon vor einigen tausend Jahren von einem Andern, vielleicht nur in einer fremden Sprache, etwa in der griechischen, gemacht wurde, und allen Gebildeten, selbst Dem, der den fremden Einfall für den eigenen ausgab, nur dem Citirenden nicht, bekannt ist.

Der unbeabsichtigte Humor — das naiv Satirische und Treffende — wirkt immer sehr drastisch, der beabsichtigte mitunter verstimmend.

Komisch ist, wenn Jemand über Kunst wie ein Kenner spricht und nichts davon versteht, oder sich selbst einen Humoristen nennt, während ihm alle Bedingungen dazu fehlen.

Sehr komisch ist ferner, wenn eine ironische Bemerkung für ein Kompliment gehalten wird, und der Betreffende ablehnend den Bescheidenen spielt, oder wenn der Autor eines schwachen Machwerks herausgerufen wird, und sich weigert, zu erscheinen, weil er der Huldigung noch nicht würdig genug zu sein glaubt, oder auch sich dankbar für die Auszeichnung verneigt.

Humoristisch, aber grausig würde eine geschminkte Leiche sein, humoristisch genug schon eine solche, die man mit Spitzen und Brillanten, im Ballputz oder gestiefelt und gespornt in den Sarg legt.

Auch hierbei ist es das Absichtslose, was humoristisch wirkt; doch verdanken wir dem Mitgeben in die Särge — seit den Ausgrabungen — nicht nur viele Kunstschätze,

Es ward ihm endlich offenbar,
Daß er sei, was längst ein Andrer war.

auch eine ganze Sittengeschichte des Alterthums, vom Kinderspielzeug an.

Das Humoristische in der Musik vertritt theilweise, als Einlage in eine Symphonie oder Sonate, das Scherzo; aber auch selbständige Kompositionen, wie wir solche von Haydn, Mozart, Weber und Anderen besitzen, athmen diesen Geist. Die Katzenfuge, welche Scarlatti komponirte, als seine Lieblingskatze über die Tasten seines Klaviers gesprungen und mit den Pfoten dabei sechs Töne angeschlagen hatte, die der Komponist, obwol sie wenig in Einklang mit einander waren, zum Thema einer Fuge machte, und dem ähnliche Kompositionen gehörten mehr in die Kategorie der Kunststücke, als des Humoristischen.

Absichtslos humoristische Musik ist dagegen eine in Dur komponirte „grüne Wiese", oder eine in Moll gesetzte „Trauerweide", wie überhaupt Gegenstände, die nur durch die Farbe in der Malerei darstellbar sind.

Zu dem humoristischen Beiwerk gehört auch die Parallele, in welcher das Gleichartige und doch Verschiedene neben einander gestellt sich drastisch von einander abhebt oder fein psychologisch sich sondert. Eine reizende Parallelskala giebt z. B. Saphir, indem er die verschiedene Art des Empfindens und Seins beim Mann gegenüber der erwählten Lebensgefährtin kategorisirt.

„Man liebt das Weib", sagt er, „man heirathet die Frau, man lebt glücklich mit der Gattin und man arrangirt sich mit der Gemahlin."

Es widerstrebt dem Gefühl, das in der Kunst wiederzufinden, was nur in der Natur wohlthut.

Unübertrefflich witzig ist die Parallele des Kälbernen mit Champignons und dem Leben mit seinen Erwartungen und Täuschungen. Vergebens läßt Saphir seinen Feinschmecker in dem Ragout nach den auf der Speisekarte verzeichneten Champignons suchen, bis er endlich am äußersten Rande des Tellers eine fast unwahrnehmbare Champignon-Mumie entdeckt.

Was ehemals die geistreichen Narren an den Höfen der Könige besorgten, das vertheilt sich heute unter die in jeder Gesellschaft mit mehr oder weniger Erfolg auftretenden Satiriker, Witzbolde, Spötter und Anreger. Nur scheinbar hat das Närrische an bestimmten, den Narren geweihten Festen die Oberhand; das Recht, sich in allerlei bunten Gestalten zu zeigen, übt seine belustigende Gewalt für das beachtende Auge auch in ernsten, steifen und von der Etikette beengten Kreisen aus. Denn was bewirkt das Lachen unfehlbarer als große, mächtige Anstalten mit einer kleinen Wirkung, wie wir das so oft da wahrnehmen, wo die Furcht vor der langen Weile jene Anstrengungen hervorruft.

Goethe hielt es zur Vervollständigung einer heitern Gesellschaft für nothwendig, daß Einer dabei sei, der den Anderen zur Zielscheibe des Witzes dienen könne, und der sich bereitwillig dazu hergebe; aber es gehört ein besonderes Talent dazu, diese Rolle so durchzuführen, daß die abgeschossenen Pfeile eine unverwundbare Brust finden und mit gleicher Kraft zurückgeworfen werden können.

Wer sich nicht selbst zum Besten haben kann,
Gehört gewiß nicht zu den Besten.

„Der Witz kann dem Funkeln des Edelsteines gleichen und werthvoll wie dieser sein. So war Sheridan's Witz. Der von Swift dagegen wie der gezackte Blitz versengend und zündend, mitunter aber auch mild wie Mondlicht, bemerkt Charles Dunphie. So sagte er z. B. zu seinem Koch, als dieser die einzige Cotelette, die auf den Tisch kam, verbrannt hatte: „Lieber Freund, nimm sie wieder heraus und mache sie etwas weniger braun", und als der Mann mit der weißen Schürze dieses Verlangen für unerfüllbar erklärte, bemerkte der Philosoph: „Wenn es zu wenig gebraten, würdest du es doch stärker rösten können; — nun laß dir das zur Lehre dienen, niemals einen Fehler zu begehen, den du nicht wieder gut machen kannst."

Vorsicht ist beim „Witzig-sein-wollen" sehr nöthig. So passirte es einer Dame, die eine Anekdote von einem Ringe und einer Gans erzählte und den in ihren Besitz gelangten Schmuck in der Gesellschaft hatte herumgehen lassen, daß sie diesen mit den Worten: „die Gans holt sich den Ring zurück", aus der Hand ihres Nachbars bei Tische nahm.

Der Witz muß phantasieerregend sein und etwas zu denken geben; darum hauptsächlich ist der sehr wohlfeile Wortwitz häufig so außerordentlich schal, weil er dem Verstande gar nichts bietet und blasirt statt zu erheitern.

Es ist nicht schwer, sich im Kalauern einige Gewandtheit anzueignen, ebenso wie im Rückwärts- und

Der Verstand ist ein Diamant, der durch Witz geschliffen, heller strahlt, aber auch ohne Schleiferei Diamant bleibt.

Schnellsprechen von Worten und Redensarten, die einige Lautirschwierigkeiten bieten.

Die Wortspielerei ist kein Zeichen von Esprit oder Geist, und merkt man es den Witzlern an, daß sie sich selber für sehr geistreich halten, so wird die Wirkung noch mehr abgeschwächt. Die Wortwitzler nehmen es in der Regel nicht sehr genau mit der Sprachrichtigkeit; sie sind wie berauscht von ihren eigenen Einfällen.

Fand es doch ein sehr geistreich sein wollender Herr nicht unter seiner Würde, von der Schotensünde gegenüber der Erbsünde zu sprechen und eine junge Dame dadurch in Verlegenheit zu bringen.

Um Lachen zu erregen, worauf der Witz doch gewöhnlich abzielt, genügt es, nicht blos Lächerliches vorzubringen, dieses muß auch mit Ueberlegung, in der richtigen Form und darf nicht zur Unzeit geschehen. Das Witzeln ohne Geist wird bald lästig und unbequem für den Zuhörer.

Wenn die Konversation an sich nicht schon Gelegenheit böte, den Charakter und die geistige Begabung des Einzelnen zu erkennen, so gewiß die Wahrnehmung: worüber er im Stande zu lachen und worüber nicht.

Allerdings lacht man in Gesellschaft, angeregt durch die allgemeine heitere Stimmung, über so Manches, das im Buche — mit der Absicht geschrieben, um Lachen zu erregen — langweilen würde; durch diesen momentanen Nervenkitzel ist die Klassizität des Witzes aber keineswegs erklärt.

Zum Lachen gehört Kraft und Gesundheit.

Um Witze zu verstehen, rasch aufzufassen und sie von erschütternder Wirkung auf das Zwergfell zu finden, darf die Lebhaftigkeit der Phantasie und die Schärfe der Auffassung der Zuhörenden denen des Erzählers selbst nicht nachstehen. Der Witzige wird daher stets sein Publikum berücksichtigen müssen.

Unwillkürlich reizen komische und sonderbare Persönlichkeiten zum Witzeln über sie; aber es ist gerathener, die Lächerlichkeiten als solche zu geißeln, statt in Beziehung zu den Individuen, welchen sie anhaften. So machte es Hogarth. Er malte ein Spinngewebe über eine Armenbüchse in der Kirche und der Danaë zur Seite eine Alte, welche die herabfallenden Goldstücke probt, ob sie auch echt seien.

Wie das Wort Mutterwitz schon andeutet, ist der Witz eine Naturgabe, die der höchsten Ausbildung fähig, aber auch oft zur boshaften Spottsucht ausartet.

Das Salz des Witzes darf nur messerspitzenweise gegeben werden, auch muß der Witz so natürlich über die Lippen fließen, wie jede andere Rede. Schlagfertigkeit ist die erste Bedingung. Ein Jagen nach Witzen ist ihr Tod. Wo sich Phantasie und Urtheilskraft berühren, entsteht Witz, wo sich Vernunft und Naivetät paaren, Humor. Da der Humor im Gemüth, der Witz im Verstande wurzelt, so müssen sich beide zu guter Stunde verbinden.

Man kann einen sehr ernsten, ja erzieherischen Gedanken in einen Witz kleiden. So begehrte eine Dame

Frecher Witz kann Alles antasten,
Aber zuletzt behält doch die Wahrheit den Sieg.

zu wissen, wie man über sie in der Gesellschaft urtheile und fragte einen ältern Herrn ihrer Bekanntschaft darum. Er sagte ihr: daß sie sich zu auffallend kleide.

„Ich werde einfachere Toilette machen", erwiederte sie; und was sagte man noch?"

„Wenn Sie sich das übertriebene Putzen abgewöhnt, werde ich auf einen anderen Fehler kommen", erwiederte der Befragte.

Die Franzosen haben keinen besonderen Ausdruck für Witz, wie die Deutschen, die damit den Begriff der Schärfe, des Wetzens verbinden. In Frankreich giebt es nur esprit, oder la raison assaisonnée.

Der Witz ist ein Kind des Augenblicks, des Zufalls, des Ungefährs. Man kann sich auf einen Witz nicht vorbereiten. Komisch ist es gewiß, wenn ein französischer Sprachlehrer mit den Worten auf den Lippen stirbt: „je meurs ou je me meurs, c'est égal", aber einen Witz hatte er sicherlich nicht machen wollen. So entsteht manches Witzwort ganz absichtslos durch das Zusammentreffen von Umständen.

Der Wortwitz in der Konversation ist am behaglichsten, wenn er den Charakter der Neckerei hat.

„Ich erbiete mich, die Damen alle in einem Wagen nach Hause zu bringen", sagte ein Herr, als strömender Regen zwanzig Damen, die eben eine Kaffeegesellschaft verließen, in die größte Verlegenheit setzte, und als diese dagegen protestirten, hieß es: selbstverständlich eine nach der andern.

Bring Scharfsinniges hervor,
So wird dich der Haufe beklatschen;

„Sie haben eine angenehme Frau“, sagte ein Anderer zu einem Freunde, „ich habe nur eine Prise“. Als die Dame über diese unzarte Bemerkung ihr Mißfallen äußerte, nahm der Gescholtene seine goldene Dose, deren Inhalt ihm Ersatz für das Entbehren einer Gattin — denn er war unvermählt — darbot.

Die Aprilscherze haben vorzugsweise den Charakter des drastischen Witzes, namentlich in England, wo der Geck oder Narr vom Morgen bis zum Abend durch alle Straßen Londons gehetzt wird, was „Hunting the gawk“ hieß. Ursprünglich galt es, den Kukuk selbst von Baum zu Baum zu jagen; später wurde statt des Vogels — der Narr gejagt.

In Frankreich hat man den Aprilfisch, der zum Andenken an die der Liebesgöttin im Alterthum geweihten und in den Kreis der Gestirne erhobenen Fische verzehrt wird, als Sinnbild des Scherzes.

Es ist sehr leicht, spöttisch, sehr schwer dagegen, satirisch zu sein, ohne zu spotten. Viele glauben satirisch zu sein, indem sie spotten, und zeigen dadurch gerade ihren Mangel an Witz.

Der Witzige wird immer ein guter Erzähler, insbesondere Anekdotenerzähler, und in jeder Gesellschaft deshalb hochwillkommen sein. Seine Kunst besteht darin, stets die ergötzlichsten Ausdrücke für das, was er darstellt oder mittheilt, zu wählen. Durch seine Worte allein würde er jedoch noch nicht komisch sein: es müssen die Gesten, die Mimik, der Blick, die Betonung, der

Aber das Tiefsinnige
Kann einzig der Tiefe verstehn.

Gang, die Pose hinzukommen. Er muß ernst bleiben können, wenn Alles lacht, und lachen, wenn Alle ernst sind.

Anekdotenerzählen läßt sich nicht abgucken. „Geben Sie mir meine Dose wieder, mit welcher ich Ihnen das Erzählen ihrer Anekdote abkaufte", sagte E. zu M.; „kein Mensch hat darüber gelacht."

Es giebt unstreitig mehr gute Bühnenkomiker als gute Anekdotenerzähler. Es ist nicht immer zur komischen Wirkung nothwendig, daß eine erzählte Anekdote urneu sei. Die älteste kann durch das reizvolle Erzählen neu erscheinen, und es ist immer taktlos und sehr oft Selbstberaubung, wenn der Erzähler mit der Bemerkung: „Ach, eine alte Geschichte", unterbrochen wird. — Man warte ab, die Anekdote nimmt vielleicht einen andern Ausgang, hat eine neue Pointe und wirkt — wenngleich sie schon „im Meidinger" gestanden, höchst drastisch.

Sieht man doch auch eine Posse, ein Lustspiel zu wiederholten Malen und lauert förmlich, schon innerlich lachend, auf den Moment, in welchem eine witzige Anspielung, ein geistreiches bon mot kommt.

Kinder und einfältige Menschen können keine Anekdoten erzählen; sie können nur naiv sein und dadurch Stoff zu Anekdoten bieten.

Eine Anekdote braucht nicht wahr, nicht erlebt, sie muß nur gut erfunden sein; aber dazu gehört Scharfsinn, Menschenkenntniß, psychologisches Feingefühl.

Der Vorwitz ist ein Quell von Uebeln;
Man muß genießen und nicht grübeln.

Anekdoten, die eines Kommentars bedürfen, sind todt geborene.

Hat eine Anekdote gezündet, so möchte nie eine ganz ähnliche darauf erzählt werden. Dieses Todtmachen durch Ueberbieten ist immer eine Kraftverschwendung in der Gesellschaft. Die Beiträge zur geselligen Unterhaltung sollen, wie die Farben eines Gemäldes, sich gegenseitig ergänzen und heben, um zur Vervollkommnung des Ganzen zu dienen. Das gesellschaftliche Programm wird daher stets das richtige sein, welches eine Einheit repräsentirt, aber alle Wiederholungen vermeidet.

Die Zerstreuten haben viel Stoff zu Anekdoten geboten, und man hört sie immer gern mit einer Art Schadenfreude erzählen; noch interessanter sind aber solche, welche die Geistesgegenwart zum Kern haben. Der häufige Mangel daran bei uns Deutschen hat das Wort „Treppenwitz" entstehen lassen, welches sehr tre-fend den guten Einfall bezeichnet, der eine Stunde zu spät kommt.

Geistesgegenwart ist die eigentliche Schlagader der Konversation, und wer das Pariren mit Worten versteht, darf sich rühmen, das perpetuum mobile der Unterhaltung entdeckt zu haben.

Aus manchen Anekdoten sind Schlagworte und Citate hervorgegangen; die Anekodte selbst aber entsprang dem Räthsel. Solcher Art ist die kleine Erzählung von dem reichen Mann, welcher einen vermögenslosen Freier,

Wie stille steht die Zeit, der Augenblick entschwebt,
Und den du nicht benutzt, den hast du nicht erlebt.

der um die Hand seiner Tochter Elisabeth warb, zurückwies, ihm aber später, nachdem er in schlechte und Jener in gute Umstände gekommen war, sie ihm wieder antrug, worauf der erst Verschmähte und dann Begehrte erwiederte: „Meine Antwort ist in deiner Tochter Namen enthalten." Diese setzte sich aus den Worten zusammen: „Behalte sie."

Eine andere kleine Räthselanekdote erzählt, wie ein Bewerber dem geliebten Mädchen seine Erklärung durch eine mit Schierling umwundene Rose giebt, was so viel sagen sollte wie: „Geliebt oder todt".



Man mag's nicht grade klagen,
Will nicht empfindlich sein;



Das Plaudern, Erzählen und Vorlesen.

> Klagen um verlorne Zeit
> Ziemet nur den Thoren,
> Stunden, sanfter Lust geweiht,
> Sind stets unverloren.

Die Plauderei bildet zu dem Anekdotenerzählen den entschiedensten Gegensatz. Wie die Quelle plaudert, rinnt die Unterhaltung leicht und fließend dahin. Kein Applaus, kein Gelächter, keine Pointen sind dabei Bedingung, nur eine anmuthige oder launige Art über

Da flicht man's in die Rede
Ganz schicklich mit hinein.

Dinge zu sprechen, die interessiren. Selbstverständlich wird das Naheliegende, werden die Tagesneuigkeiten dazu den Stoff bieten; doch ist die Plauderei nicht mit der Miscelle zu verwechseln.

Am besten plaudert sich's in den Dämmerstunden, oder wenn die Tagesarbeit vollbracht ist, die Hände ruhen und keine Störungen mehr kommen. Ein ungestörtes Plauderstündchen in der Fensternische, in der Gartenlaube, auf dem Balkon, vor den Hausthüren, wenn der Mond sich herniederneigt und lauscht, hat ganz andere Reize als die der Spannung und Zwerchfellerschütterung.

Wer geistreich ist, wird seine Plaudereien mit Pikanterien zu würzen wissen; bei dem Langweiligen und Geistlosen gehen sie eher in Klatsch aus.

Die Engländer haben, trotz ihrer sonstigen Einsilbigkeit und Abgeschlossenheit — wenn sie sich auf Reisen oder in Kaffeehäusern 2c. befinden — die liebenswürdigsten Plauderer unter ihren Schriftstellern: Johnson — Burke — Goldsmith — Palmerston und viele Andere, deren Namen wohl bekannt sind; wogegen bei den Franzosen, welche sich als die Schöpfer und Meister der Causerie erkennen, das Plaudern nicht jenen behaglichen und harmlosen Charakter des chit chat hat, mehr dem Plänkeln und Charmuziren gleicht.

Eben so wenig wie mit der Miscelle — die Tagesneuigkeiten bringt — ist die Plauderei der Ueberredung verwandt.

Seid willkommen traute Dämmerstunden,
Euern Zauber hab' ich oft empfunden.

So war z. B. die Plauderei der Medea, durch welche sie einen arglosen und eitlen König zu einem indirekten Selbstmord zu veranlassen wußte, indem sie dem alten Pelias so viel von ihrer Macht vorschwatzte, bis er sich dem Wahn hingab, durch ihre Zauberkünste verjüngt aus einem Kessel hervorgehen zu können, eine satanische Ueberredung.

Kinder und Greise, Mädchen und Jünglinge, die Damen in der Causeuse, wie die Mägde am Brunnen, haben ihre Plauderstunden, und so verschieden auch die Themen, wird doch der Ton der Vertraulichkeit bei Allen walten. In diesem Sinne sind Plaudereien aufzufassen, weniger zu schreiben, als zu erleben; denn wie vermag eine geschriebene Plauderei die Empfindungen, welche die das Gemüthsleben berührenden Gespräche hervorrufen, wiederzugeben, wie das Wohlbefinden der Plaudernden, wenn im Winter das Heimchen auf dem Herde zirpt oder im Sommer linde Lüfte wehen, die Blumen ihre süßen Düfte aushauchen, die Abendglocken läuten, ein Kuhreihn oder ein Posthorn durch die Abendstille klingt, eine, die Phantasie anregende Musik das Ohr berührt.

Am wenigsten zum Plaudern geneigt — obwol sich unter ihnen die besten Märchenerzähler und Erzählerinnen finden — sind die Morgenländer. Die Slaven kommen den Deutschen am nächsten, und sind ihnen ihre Rasgovoriti, wie sie ihre Plauderstündchen nennen, der liebste und angenehmste Zeitvertreib.

Das Leben ist kurz; aber wer in der Ideenwelt zu leben versteht, lebt lange.

Der Unterschied zwischen Erzählung und Plauderei.

Die Plauderei kann so zu sagen ohne Anfang und Ende sein; die Erzählung dagegen muß Entwicklung, Fluß und einen bestimmten Abschluß haben. Eine gut vorgetragene Erzählung ist einem eben solchen Musikstück zu vergleichen; was hier der Anschlag, der dem Spiel Seele giebt, bewirkt, thut dort der Wohllaut des Organs, die anmuthige Stellung der Worte und die Wärme des Ausdrucks.

Die Erzählung darf nicht aus dem Hundertsten ins Tausendste schweifen, wie es der Plauderei immerhin frei steht; sie darf keine Sprünge machen, oder sich ins Blaue verlieren: sie muß wie ein Spaziergang oder eine Ausfahrt, ohne vom Wege abzukommen und sich zu verwirren, zum Ziele führen. Der Erzähler darf nicht den Faden verlieren oder zu weit ausholen, ohne zum Ende zu kommen, so daß der Zuhörer froh ist, wenn Jener überhaupt nur aufhört.

Die reizendste kleine Erzählung kann an einer trocknen Art des Vortrags wirkungslos scheitern und die unbedeutendste Begebenheit durch die Schilderung zu einem spannenden Ereigniß werden, nur müssen die erzählten Thatsachen, die sich zu einer Geschichte verketten, sei es im erzählenden Gedicht oder in einfacher Prosa, einen geschlossenen Rahmen haben und darin wie ein Bild ruhen.

Die Plauderei in ihrer mosaikartigen Zusammensetzung kann munter, bunt und keck sein; die Erzählung muß plastisch wirken.

Wie wir leben, unser sind die Stunden,
Und der Lebende hat Recht.

Die Tragödie wurde früher lediglich durch die Erzählung, die gewöhnlich den Lebenslauf eines Helden schilderte und mit dessen Untergang und traurigem Ende schloß, vertreten. Stoffe für die Erzählung boten geschichtliche Personen oder solche, die ihnen in ihrer Herrlichkeit und Größe nachgebildet waren. Viele dieser Erzähler sollen eine hinreißende und beschwichtigende Gewalt ausgeübt haben; sogar Könige und Fürsten bedienten sich ihres Erzählertalentes, um in Verkleidungen unter das Volk sich zu mischen und auf dieses Einfluß zu gewinnen.

Selbst in das Lager des Feindes wußten die königlichen Erzähler sich Eingang zu verschaffen und auf diese Weise zur Kenntniß der beabsichtigten Kriegsoperationen zu gelangen. Man erzählt, daß König Alfred diese Kriegslist anwandte, die von dem Dänen Olaff eben so erfolgreich ausgeführt wurde.

Eine Preisballade war die Heirath von Robin Hood und Clorinda, der Königin von Tatbury unter König Richard dem Zweiten, welcher als Preis ein Purpurkleid mit Goldstickerei ausgesetzt hatte; denn die Preise für gute Erzählungen und Balladen bestanden nicht immer nur in Geldsummen, auch in reich verbrämten Mänteln und kostbaren Wämmsen und Röcken mit kunstvoll ausgeführten allegorischen Verzierungen.

In einem Gedicht: „Die rothe Robe", macht die Gattin eines Lehnsvasallen ihrem Eheherrn darüber Vorwürfe, ein solches Geschenk angenommen zu haben,

Frohsinn ist ein wahrer Fallschirm in dem schaukelnden und gefahrvollen Luftballon des Lebens.

da er doch kein Erzähler von Fach sei, worauf er ihr erwiedert:

„Ich bin ein Krieger und diente vielen Herren,
Doch ich erhielt weder Roben, noch mit Pelz verbrämte Mäntel dafür,
Als ich aber die Menschen durch mein Erzählen zu unterhalten wußte,
Regneten Geschenke auf mich nieder".

Graf Gaston de Foix, seiner Munifizenz wegen bekannt und viel von fahrenden Sängern besucht, gab bei einem Fest in seinem Schloß jedem der anwesenden Recitatoren — denn diese kamen in Scharen, wenn sie von einer Feier hörten, wo sich ihnen Gelegenheit bot, aufzutreten — fünfhundert Francs und Kleider mit Gold und Hermelin verziert.

Niemals darf die Art des Erzählens den Zuhörer vermuthen lassen, die Mittheilung komme nur aus dem Gedächtniß; sie muß das ganze innere Dabeisein bekunden, jene seelische Durchdringung, die das Herz in Mitempfindung zieht. Der Schauspieler und selbst der Recitator hat es insofern leichter, seiner Rede Eindruck zu verstärken und ergreifender zu machen, als er das Gebehrden- und Mienenspiel dabei zu Hülfe nehmen kann. Doch können auch eben so leicht unrichtige Bewegungen — besonders mit den Händen und Armen — wie dies sehr oft zu beobachten ist, die Verstärkung in das Gegentheil umkehren, das Tragische lächerlich, das Ernste komisch erscheinen lassen. Bei den Schilderungen der Leidenschaft darf die Stimme nicht erhoben, im

Wie wehe thut nicht oft das entweihte Geschenk der Rede.

Gegentheil soll der innere Kampf durch ein Unterdrücken des gewaltsamen Hervorbrechens angedeutet sein. Der Vorlesende darf nicht zu viel schauspielern wollen; doch so weit es die Modulation und Variation des Tones seiner Stimme, die Beherrschung der ihm zu Gebote stehenden Scala seines Organs betrifft, ist ihm volle Freiheit gegeben. Das, was im Gebehrdenspiel zurücktreten muß, darf die Stimme durch den Wechsel von langsamerem und schnellerem Lesen zum Ersatz nehmen. Die Grade der Tempi anzugeben, ist unmöglich; den Lesetakt muß der Lesende sich selber anzueignen suchen, was durch das Hören guter Vorlesungen am ehesten geschehen kann.

Der Wohllaut der Stimme, die Richtigkeit der Betonung und die Beweglichkeit des Ausdrucks müssen sich vereinigen, um das, was man die Musik des Vortrags nennt, hervorzubringen.

Die Kunst des Vorlesens bedingt nun zwar keineswegs Erfindungsgabe und Erzählertalent, und scheint daher eine sehr einfache und leicht ausführbare, da sie nur ein Reproduziren des Gegebenen verlangt; doch gerade dadurch entbehrt das Vorlesen viele Momente der unmittelbaren Wirkung auf den Zuhörenden.

Der Vorlesende, welcher die Blicke auf das Buch gerichtet hat, vermag nicht, wie der Erzähler, Aug' in Aug' die durch seine Worte hervorgebrachten, in den Mienen seiner Zuhörer sich spiegelnden Empfindungen

fortgesetzt zu beobachten; der Vortrag ist bei ihm Alles, und muß er in diesen die ganze Kraft seines Einflusses auf die Stimme konzentriren, ohne sich dabei zu überbieten.

Die Haltung selbst muß beim Vorlesen eine ruhige, und darf keine gebückte sein, damit der Ton und Klang der Stimme, der — wie bei dem Gesang — ein offnes Feld haben und aus freier Brust kommen muß, nicht gebrochen und undeutlich werde.

Die Kopf- und Handbewegungen, so wichtig für den Schauspieler, sind beim Vorlesen störend, wie ein öfteres Räuspern oder ein Herumreichen von Bildern während des Vorlesens, um dieses dadurch zu illustriren. Beim Vorlesen will nur das Ohr, nicht auch das Auge beschäftigt sein, kaum durch die Beobachtung der Mienen des Vortragenden; es ist daher auch nicht angenehm, wenn bei einer Abendvorlesung die Lampen zu beiden Seiten des Vorlesenden so gestellt sind, daß sie ihren vollen Lichtschein auf dessen Gesicht werfen und dessen Kopf über das Pult in diesem Lichte als Brennpunkt erscheint. Der Vorlesende darf die Augen auch nicht beständig auf das Buch gesenkt halten; er muß sie im richtigen Moment aufzuschlagen und sich durch den Blick, wenigstens flüchtig, mit den Zuhörern in Rapport zu setzen wissen.

Bei dem Vorlesen à prima vista, dessen Kunst durch große Uebung errungen wird, wie „das vom Blatt Spielen", und keine eigentliche Genialität, wol aber eine

Vorlaut hat Tadel und Schaden zum Sold.

rasche, geistige Auffassung bedingt, ist Vorsicht beim Accentuiren wol zu rathen, da ein sich selbst Korrigiren nach dem Versehen nur noch aufmerksamer auf den Fehler macht; z. B. wenn bei den Worten: es ist nur ein Athen und wird nur ein Athen bleiben, der Ton auf die erste Silbe gelegt, oder París statt Páris gelesen wurde, so ist das nicht wieder gut zu machen. Auch muß ein geschicktes Ueberspringen der für das Vorlesen unpassenden oder zu gedehnten Passagen dem Vortragenden keine Schwierigkeiten machen. Die Zuhörenden dürfen nie gewahren, daß etwas ausgefallen ist.

Wie beim dramatischen Vorlesen das hohle Pathos, so ist bei demjenigen von Erzählungen, Romanen, Novellen, ja selbst bei trocknen Berichten und Abhandlungen, jenes einförmig monotone, narkotisch wirkende, farblose Vorlesen zu vermeiden, was man bei Männern, die gewöhnt sind, im Geschäftston zu lesen, und bei Damen — die oft sogar beim Vorlesen stricken — um „keine Zeit zu verlieren", nicht selten antrifft.

Nervöse Damen lassen sich allerdings auch zuweilen in den Schlaf lesen; dann aber ist es gleichgiltig, was gemurmelt wird.

Dem Vorlesen verbindet sich das Sprechen über das Gelesene ganz von selbst; es ist daher weniger ein Ersatzmittel für die Konversation als eine Förderung derselben. Das Sprechen über das Gelesene gewährt oft mehr Vergnügen und ist oft geistreicher als das Buch, das dazu Veranlassung gab.

Nur fallend lernen wir gehen.

Personen ohne Geist werden immer schlechte Vorleser sein, aber auch die mit rauhem, ungebildetem Organ die mit einer Dialektfärbung in ihrer Sprache und solche die geneigt sind, sich zu versprechen.

Wer Plattdütsch vorlesen will, muß den Dialekt so genau kennen und inne haben, daß er ihn künstlerisch zu veredeln vermag, und so dem Verständniß selbst Derjenigen, denen viele der platten Ausdrücke fremd sind, nahe bringen kann. Zu vermeiden ist hierbei, wie über haupt, das Nachahmen Anderer. Eigenthümlichkeiten — wie das Wort es schon sagt — können nicht nachgeahmt werden; mit Nachahmen beginnt das Genie allerdings zu lernen, doch nicht mit dem Nachahmen des Individuellen, sondern des Künstlerischen.



Eine Dichtung muß nicht blos Wirkung auf uns haben,
Es muß auch die sein, die ihrer Gattung zukommt.



Antithesen und bunte Reihe.

Ein Freund, der es zu deutlich merken läßt, daß er an euch zu bilden gedenkt, erregt kein Behagen; indessen eine Frau, die euch bildet, indem sie euch zu verwöhnen scheint, wie ein himmlisches, freudegebendes Wesen angebetet wird.

Wortspiele, die einen scheinbaren Widerspruch enthalten, aufzufinden und zusammenzustellen, ist eben so unterhaltend wie bildend, weil die Schärfe der Kombination sich dadurch vermehrt und die Konversation bereichert wird.

Bei einer gesuchten, schwülstigen Sprache kann niemals Empfindung sein.

Gute Antithesen sind z. B. solche, in denen man den Zustand der Ruhe, durch die Bewegung hervorgebracht, schildert, oder auch umgekehrt, wie die Bewegung mit der äußeren Ruhe beginnt. Z. B.: „Sie hat nicht eher Ruhe, bis sie wie ein vom Sturm aufgeblähtes Segel einherzieht." Den Gegensatz dazu bildet der Meister von der Nadel, dessen Ruhe mit dem Augenblick, da er sich auf den Stuhl setzt, aufhört.

Antithesen sind dazu geeignet, einen Zustand auf das Prägnanteste auszudrücken oder eine Wahrheit in der witzigsten Fassung auszusprechen, wie: „Unleugbar muß man so manches Gescheidte ungesagt lassen, um nicht für dumm zu gelten," oder: „Auch das läßt sich nicht bestreiten, daß man nie weniger hat, als wenn man mehr haben möchte, z. B. Vergnügen an Festtagen."

Um eine gute Uebersetzung zu charakterisiren, kann man sagen, daß sie ganz treu, weil ganz frei sei; denn ein wenig Untreue dabei ist das einzige Mittel treu zu sein.

Eine Dame schilderte sich selbst als musterhafte Gattin durch eine Antithese, indem sie sagte: „sie thue Alles, was ihrem Mann gefalle, und ertrage Alles geduldig, was ihr an ihm mißfalle." Und von einem Herrn, der als Egoist gezeichnet werden sollte: „Er vergaß sich keinen Augenblick, indem er sich stets in Anderen zu vergessen schien."

Die falsche Lesesucht ließe sich durch eine Antithese also geißeln: „Tausende können vor lauter

Goldstücke werden beschnitten,
Pfennige nicht.

unbedeutsamen Blättern und Blättchen nicht mehr zu guten Büchern kommen."

„Nur große Gelehrte können so einfältig fragen", erwiederte eine Dame auf die von einem Professor an sie gerichtete Frage, „ob Vögel in erleuchteten Zimmern auch bei Nacht sängen;" und ein alter General, der in ein politisches Gespräch verwickelt war, entzog sich den Vermuthungen über Frankreichs Zukunft mit der Antithese: „Die Franzosen werden nicht eher Ruhe haben, als bis bei ihnen wieder der Teufel los ist."

Fein und geistreich ist die Antwort auf die Bemerkung eines Fürsten, der das neue große Haus seines Hofmarschalls besuchte und die Küche zu klein fand: „Meine kleine Küche, Hoheit! hat mir das Haus so groß zu bauen verstattet."

Im Geiste der Zeit sagt der Heirathslustige von einem schönen und liebenswerthen Mädchen: „die junge Dame *hat Alles*, was man nur wünschen kann, schade, daß sie so *gar nichts hat*."

Der Brautbewerber wird „auf Freiers Füßen" zum Unfreien, und das junge Mädchen *bekommt*, die Wittwe *nimmt* einen Mann.

Fast in keiner Redeform macht sich ein Verstoß gegen die Feinheiten des Ausdrucks und die richtige Unterscheidung der Worte so fühlbar wie in der Antithese.

Aus Antithesen gebildet ist das kleine Gedicht „Beredtes Schweigen" in den Strophen:

Reden kommt von Natur,
Schweigen vom Verstande.

In der Dichtung.

Neben dir hab' ich wol oft gestanden,
Ohne Wort, so stumm, so kalt wie du,
Dennoch hast du immer mich verstanden
Und gehört dem Schweigen schweigend zu.

Schweigen hat beredter schon gesprochen
Als das Wort, es spricht im Seufzerhauch,
Schweigen hat schon manches Herz gebrochen,
Breche schweigend nur das meine auch.

Antithesen, die in demselben Wort Gewährung und das Gegentheil davon ausdrücken, wären:

Nur von Manchen, die versprechen,
Kann man Etwas sich versprechen,
Doch von Vielen, die versprechen,
Denken, daß sie sich versprechen.

Eines der in Antithesen sich bewegenden Liebeslieder von Ritter de Coucy an die schöne Gabrielle, die Gemahlin Aubert's de Faïel aus der Zeit der Troubadours, fragt und antwortet Strophe um Strophe in den folgenden Gegensätzen:

O Lust und Schmerz im Herzen so verbunden,
Daß ich jetzt will, was ich bald muß bereuen,
Schmerz, dem ich leb', und Lust voll Todeswunden,
Wenn du nicht Liebe bist, was kannst du sein?

Bist Wonne du, woher so trübe Stunden,
Bist Schmerz du, und kannst doch mich so erfreun;
O Lust und Schmerz und Schmerz mit Lust verbunden,
Wenn du nicht Liebe bist, was kannst du sein?

Befürchtend nichts, warum in Sorg' und Pein,
Nicht Freuden und doch auch nicht Kampf und Streben,
Von Allem los, und doch das Weltall dein,
Mußt du, hier weilend, doch zum Himmel schweben,
Wenn du nicht Liebe bist, was kannst du sein?

Jede Leidenschaft hat ihre eigene Beredsamkeit,
die in keiner Schule gelernt wird.

Eine Kette von Antithesen ist die sogenannte „bunte Reihe", ein Ausdruck, der sich seltsamerweise für das abwechselnde Nebeneinandersitzen von Herren und Damen erhalten. Gleichviel, die Sitte ist eine wohlzubeachtende; soll der Redefluß bei der Tafel nicht stocken, so muß die Vertheilung der Geschlechter eine gleichmäßige sein. Die Ueberzahl des einen oder andern Theiles bringt immer Stockungen und Verstimmung.

Selbst beim Placiren an kleinen Tischen müssen die Plätze der Herren und Damen so berechnet sein, daß nirgend ein plus oder minus sich fühlbar mache.

Ganz verkehrt ist es und geradezu vernichtend für die Geselligkeit, wenn eine aus Herren und Damen zusammengebetene Gesellschaft so getheilt wird, daß die Herren in das Zimmer links, in welchem geraucht werden darf, die Damen in das rechts genöthigt werden, und erst beim Souper eine Vereinigung stattfindet. Die Männer kommen noch mit ihren Streitfragen über Politik, Eisenbahnen, Landbau und dergleichen beschäftigt herbei und die Damen, von ihrem oberflächlichen Untersichgeplauder, gelangweilt und abgespannt, sind keineswegs in einer angeregten und anregenden Stimmung.

Die nun künstlich ausgeklügelte bunte Reihe wird dann mehr oder weniger ein Kranz von steinernen Gästen sein, von Personen, die sich zum Theil noch gar nicht kennen, nur einander flüchtig vorgestellt wurden, und nun eine Unterhaltung aus der Luft greifen, die durch das Herumreichen der Schüsseln, durch die höflichen

Redensarten, das Anbieten und Ablehnen unterbrochen, nur ein zusammenhangloses Wortemachen ist.

Es ist überhaupt besser, wenn das sogenannte Präsentiren ohne viele Redensarten geschieht und die Höflichkeit auch in dieser Beziehung auf ein Minimum von Worten beschränkt wird.

Der Hauptreiz einer bunten Reihe besteht lediglich darin, daß Diejenigen, welche sich wol leiden mögen, die mancherlei Beziehungen zu einander haben und nicht nach Gesprächsstoffen suchen dürfen, Tischnachbarn seien. Zum zu „Tische Führen" muß der Herr die Dame engagiren; durch das Zettellegen wird oft mit rauher Hand in die zartesten Verhältnisse eingegriffen; es werden wol auch Personen neben einander gesetzt, die lieber meilenweit von einander entfernt säßen.

Statt die Plätze besser zu bestimmen, mag der Zufall walten, der ja mitunter als ein glücklicher gepriesen, zusammenfügt, was nicht getrennt sein will.

Die bunte Reihe hat nicht das Bunte als Solches zum Zweck, nicht den wechselvollen Anblick einer Tischgesellschaft; sie soll jene geistige Mischung bewirken, welche die Verve in der Unterhaltung erzeugt.

Les extrêmes se touchent! Diese Wahrnehmung stellt sich wol am bestimmtesten und klarsten in dem Zusammensein von Männern und Frauen heraus, die an sich schon die entschiedensten Gegensätze sind. Außerdem wird das weiblichste Weib für den männlichsten Mann die größte Anziehungskraft haben, ein Mannweib

Den Frauen giebt es der Instinkt,
Ob wer ein rechter Mann,

das starke Geschlecht gleichgiltig lassen oder abstoßen, und ein weibischer Mann der Frau nur Abneigung einflößen. Das einander Entgegengesetzte bedingt hier das Zusammengehörige.

Das Nebeneinandersitzen von Damen — bei Herrenmangel in einer Gesellschaft — kommt dem Tanzen der Mädchen unter sich bei einem Mangel an Tänzern gleich. Die jungen Damen wollen zeigen, daß sie nur Lust am Tanzen haben, und daß es ihnen gleichgiltig sei, mit wem sie walzen und schleifen.

Ebenso werden sie sich scheinbar lebhaft mit einander unterhalten, aber dabei zerstreut sein, weil ein in ihrer Nachbarschaft geführtes Gespräch zwischen einem Herrn und einer Dame sie mehr interessirt. Die Pikanterie der Konversation wird sich immer nur zwischen Herren und Damen entwickeln, das liegt in der Natur der Sache, das heißt der Eitelkeit und des Gefallenwollens. Wer Gesellschaften giebt, muß die bunte Reihe einer Blumenguirlande gleich zu gestalten wissen, und darf sie niemals zur eisernen Fessel machen.

Auch die Whist- und Bostonpartien an den Spieltischen bildet man in gemischter Gesellschaft zum Vortheil der Unterhaltung aus Herren und Damen; denn obwol beim Kartenspiel eigentlich nicht gesprochen werden soll, so ist doch die Konversation die eigentliche Würze dabei.

Es ist eine geschichtliche Thatsache, daß das Kartenspielen ein Mittel zur Ausbildung der Dialektik unter jungen Leuten war, und daß die dabei geübte Terminologie,

Ob wer sich nur als solcher dünkt
Und doch nichts Rechtes kann.

denen, welche Jurisprudenz studirten, ähnliche Hülfe geleistet, wie Erasmus bei seinen Dialogen.

Das Kartenspiel bestand zu jener Zeit aus zweiundfünfzig mit Bildern, wie: Krebsen, Fischen, Eseln, Skorpionen und dergleichen, bemalten Blättern, welche die bilderreiche Sprache befruchteten. Die Franzosen schmückten die Karten mit ihrer Wappenblume, der Lilie.

Die vier Könige: David — Alexander — Cäsar und Karl — sollen ursprünglich die jüdische, griechische, römische und fränkische Monarchie vorgestellt haben, und die vier Königinnen: Aegine — Esther — Juditha und Pallas — die vier Eigenschaften: Geburt — Frömmigkeit — Muth und Weisheit. Die vier Buben oder écuyers galten als Schildträger.

Durch die Karten kam zuerst das Sprechen in Bildern auf, das später nur allzu üppig wucherte.

Die Frauen sind in der Gesellschaft das einende Band, ohne welche der Egoismus herrschen würde; sie mildern die Härte der Selbstheit in dem Umgange der Männer, verbinden die zur Trennung geneigten Elemente der freien Geselligkeit zu einem Ganzen und erhalten sie darin gebunden. Wie in der Gesellschaft, so im Leben berühren sich die Gegensätze so lange angenehm, bis sie nicht zu stark hervortreten und trennend werden.

Was wäre der köstlichste Schmaus ohne Witz, Wein und Liebe!



Gesellschaftliche Streitfragen und Anregungen.

Man würze wie man will mit Widerspruch die Rede,
Wird Würze nur nicht Kost, und Widerspruch nicht Fehde.

Unter gesellschaftlichen Streitfragen sind keine persönlichen Streitigkeiten gemeint; es ist nur ein Austausch von Ansichten und Meinungen über allgemein interessirende Dinge mit dem Ausdruck bezeichnet.

Lieber mit Kindern auf Stecken reiten,
Als leer und müßig streiten.

Durch die rasche Entgegnung und exakte Begründung derselben zeigt sich in der Kontroverse die Geistesgegenwart. Die alles Persönliche ausschließende Streitfrage eröffnet der Konversation ein weites Feld.

Ein in Gesellschaft oft geführtes Gespräch ist das über Bücher. Was wollte der Dichter eigentlich mit dieser oder jener Stelle sagen, was beabsichtigte er mit seiner Erzählung? Es werden dem Schöpfer eines Phantasiewerkes oft Absichten und Hintergedanken unterlegt, die ihm niemals in den Sinn gekommen. Viel hängt davon ab, in welcher Stimmung, unter welchen Verhältnissen, in welchen Zwischenräumen, mit welchen Vorurtheilen gegen den Autor selbst wie über die von ihm verfochtenen Ideen ein Buch gelesen wird.

Der Eine liest dieses, der Andere jenes heraus und die Streitfragen entbrennen darüber auf das Lebhafteste.

Goethe räth stets so zu streiten, daß dabei die eigene Seele nicht verletzt werde; auch ist er der Ansicht, daß, wenn Zwei mit einander streiten, die Wahrheit immer in der Mitte liege.

Sofern die Jedermann und namentlich jedem Streitsüchtigen innewohnende Eitelkeit einen Theil seines Seelenlebens befruchtet, ist es kaum möglich, in einem Streite unverletzt zu bleiben und sich damit zu bescheiden, daß die Wahrheit in der Mitte liege; aber die Verletzung kann in vielen Fällen eine heilsame sein und einer vorurtheilsfreieren Anschauung der Dinge und Verhältnisse Bahn brechen.

Wer den Hecht gut essen will,
muß die Galle wegwerfen.

„Tensons" heißen bei den Troubadours jene Gespräche, in denen sich die Streitenden anzugreifen und zu vertheidigen hatten. Die Stoffe waren vertheilt und gewöhnlich bildete die Romantik der Liebe den Gegenstand des Streites.

Die Höfe, die vornehmen Cirkel und die großen Gesellschaften waren die Schauplätze des Wortkampfes, bei welchem die eben anwesenden ersten Personen als Schiedsrichter fungirten und ihre Aussprüche als maßgebende galten. — Man suchte sich in Witz und Laune und in diplomatischer Feinheit bei diesen Redekämpfen zu übertreffen. Einige der gestellten Fragen waren z. B.: Gereicht es einer Dame zum Ruhme, viele Verehrer zu haben? Ist die erste, oder die letzte Liebe die stärkere? Erscheinen die Frauen dadurch, daß sie sich jünger machen als sie sind, älter, oder wirklich jünger? Warum thun sie es? Gewinnen oder verlieren sie dabei? Dürfen sie es berechtigter Weise thun oder nicht? Ist dieses sich Jüngermachen als Lüge, Heuchelei oder Nothlüge aufzufassen und wann?

Zuweilen bezeichnet der Geistlose einen Andern als geistreich; wird der Geistreiche dadurch geehrt oder erniedrigt? und inwieweit darf man dem Urtheil Bedeutung zuerkennen? Ferner: Ist es Pflicht, einen Heuchler zu entlarven, wenn er mancherlei Verdienste um das allgemeine Wohl gerade dadurch, daß er edle Gesinnungen heuchelt und in Anderen dadurch gute Empfindungen weckt, sich erwirbt?

Nicht die Dinge selbst, sondern unsere Meinungen über die Dinge affiziren uns.

Oder: Ist das Gewissen angeboren? Ist der Gewissenlose strafbar? Kann der Mangel an Gewissenhaftigkeit zur Entschuldigung einer bösen That gereichen? Soll man in der Jugend oder im Alter reisen, wann geschieht es mit größerem Vortheil und Genuß?

Dergleichen Streitfragen werden als Gesprächsstoffe niemals in Flachheiten und Phrasen bestehen, denn wer nicht nachgedacht hat, wer sich über nichts ein Urtheil gebildet, vermag auch nicht mitzusprechen.

Die Streitfrage: ob das Courmachen zu den fördernden oder schädigenden Elementen in der Gesellschaft zu zählen sei, könnte angeregt werden, und A. behaupten, daß das Courmachen der letzte spärliche Ueberrest ritterlicher Galanterie sei, und der sogenannte Courmachertanz — der Cotillon — mit seinen Extratouren, Bouquettchen und Schleifen ein sehr dürftiger Ersatz für die Turnierkämpfe, um den Lohn aus schöner Frauenhand zu empfangen; daß aller Reiz aus der Gesellschaft schwinden würde, wollte man das Courmachen streichen.

B. versuchte dagegen einzuwenden, daß das Courmachen bei unserer berechnenden Herrenwelt oft nur Heuchelei und Spekulation sei, und daß daraus die bittersten Täuschungen für die Frauen erwüchsen.

C. dürfte sogleich mit der Bemerkung einfallen, daß Niemand die Sonne abschaffen möchte, weil sie Einigen Sommersprossen verursache, oder den Mond, weil es unter Tausenden einen Mondsüchtigen geben kann.

Wer allenthalben seine Ueberzeugung hoch hält, ist ein Ehrenmann.

Für und Wider.

Das Courmachen ist das Triebrad der meisten gesellschaftlichen Anstrengungen, würde C. fortfahren, es ist die bescheidene Bitte um wohlwollende Duldung, das eifrige Werben um Beifall und Gunst, das Bestreben, Liebe zu erwecken. Der Eine wird darin eine belebende Kraft, der Andere je nach den gemachten Erfahrungen und Beobachtungen ein gefährliches Gift erblicken. Sehr leicht läßt sich übrigens der Geschäfts-Courmacher und der Courmacher-Geck als solcher erkennen, wodurch er ungefährlich sei, doch deshalb im Allgemeinen unterhaltend genug bleibe. Wer möchte daher Etwas, das vielmehr gute als schlimme Seiten hat, angreifen und verpönen wollen, was um so weniger möglich, als es das Reizendste in der Gesellschaft, Dasjenige ist, worin das Gefallen und Erobern Ausdruck sucht.

Das ist eben das Gefährliche, würde nun A., begierig sein Recht behauptend, erörtern, das Courmachen begünstigt die Koketterie, und diese ist die Quelle aller Eitelkeiten, deren man durch Verschwendung und Putz Genüge zu thun sucht. Das Erobernwollen und Kokettiren wird durch das Courmachen genährt, und darum ist es verwerflich! Die Unterhaltung wird jetzt im Flusse sein, denn über den Gegenstand glauben auch die Ungelehrten mitsprechen zu können, obwol man nicht gern verrathen möchte, wie viel Vergnügen das Courmachen dem einen wie dem andern Theil gewähre, und daß ein Ball oder eine Landpartie gewiß sehr farblos und langweilig ohne diesen bewegenden Nerv sein würde.

Das größte Wunder der Liebe ist,
daß sie von der Koketterie heilt.

Oder: Ist das Gewissen angeboren? Ist der Gewissenlose strafbar? Kann der Mangel an Gewissenhaftigkeit zur Entschuldigung einer bösen That gereichen? Soll man in der Jugend oder im Alter reisen, wann geschieht es mit größerem Vortheil und Genuß?

Dergleichen Streitfragen werden als Gesprächsstoffe niemals in Flachheiten und Phrasen bestehen, denn wer nicht nachgedacht hat, wer sich über nichts ein Urtheil gebildet, vermag auch nicht mitzusprechen.

Die Streitfrage: ob das Courmachen zu den fördernden oder schädigenden Elementen in der Gesellschaft zu zählen sei, könnte angeregt werden, und A. behaupten, daß das Courmachen der letzte spärliche Ueberrest ritterlicher Galanterie sei, und der sogenannte Courmachertanz — der Cotillon — mit seinen Extratouren, Bouquettchen und Schleifen ein sehr dürftiger Ersatz für die Turnierkämpfe, um den Lohn aus schöner Frauenhand zu empfangen; daß aller Reiz aus der Gesellschaft schwinden würde, wollte man das Courmachen streichen.

B. versuchte dagegen einzuwenden, daß das Courmachen bei unserer berechnenden Herrenwelt oft nur Heuchelei und Spekulation sei, und daß daraus die bittersten Täuschungen für die Frauen erwüchsen.

C. dürfte sogleich mit der Bemerkung einfallen, daß Niemand die Sonne abschaffen möchte, weil sie Einigen Sommersprossen verursache, oder den Mond, weil es unter Tausenden einen Mondsüchtigen geben kann.

Wer allenthalben seine Ueberzeugung hoch hält, ist ein Ehrenmann.

Für und Wider.

Das Courmachen ist das Triebrad der meisten gesellschaftlichen Anstrengungen, würde C. fortfahren, es ist die bescheidene Bitte um wohlwollende Duldung, das eifrige Werben um Beifall und Gunst, das Bestreben, Liebe zu erwecken. Der Eine wird darin eine belebende Kraft, der Andere je nach den gemachten Erfahrungen und Beobachtungen ein gefährliches Gift erblicken. Sehr leicht läßt sich übrigens der Geschäfts-Courmacher und der Courmacher-Geck als solcher erkennen, wodurch er ungefährlich sei, doch deshalb im Allgemeinen unterhaltend genug bleibe. Wer möchte daher Etwas, das vielmehr gute als schlimme Seiten hat, angreifen und verpönen wollen, was um so weniger möglich, als es das Reizendste in der Gesellschaft, Dasjenige ist, worin das Gefallen und Erobern Ausdruck sucht.

Das ist eben das Gefährliche, würde nun A., begierig sein Recht behauptend, erörtern, das Courmachen begünstigt die Koketterie, und diese ist die Quelle aller Eitelkeiten, deren man durch Verschwendung und Putz Genüge zu thun sucht. Das Erobernwollen und Kokettiren wird durch das Courmachen genährt, und darum ist es verwerflich! Die Unterhaltung wird jetzt im Flusse sein, denn über den Gegenstand glauben auch die Ungelehrten mitsprechen zu können, obwol man nicht gern verrathen möchte, wie viel Vergnügen das Courmachen dem einen wie dem andern Theil gewähre, und daß ein Ball oder eine Landpartie gewiß sehr farblos und langweilig ohne diesen bewegenden Nerv sein würde.

Das größte Wunder der Liebe ist,
daß sie von der Koketterie heilt.

Eine in jüngster Zeit oft beregte Streitfrage hat die plastische Darstellung berühmter Männer, die Denkmalsstatuen und Büsten, zum Stoff: Ob für den Denker ein Brustbild, für den Krieger eine Statue zu wählen sei? in welchem Fall diese Unterscheidung zu rechtfertigen, in welchem nicht, ob ein Idealkostüm oder die Tracht ihrer Zeit für die Heroen die passendere Bekleidung sei und ob überhaupt auf die körperliche Bildung oder Mißbildung der unsterblichen Geister Rücksicht zu nehmen, oder ob es nicht anzurathen, Phantasiegestalten als Repräsentanten der leuchtenden Genies zu erfinden?

Es erwächst daraus die andere Frage: Warum man dem Schauspieler keine Denkmale setze, und die Meinungen, die hierüber laut werden, lassen sich etwa in Folgendem zusammenfassen, oder, was hier dasselbe ist, auseinanderlegen.

Es will zuweilen scheinen, als würde die Schauspielkunst zu hoch gestellt. Doch dem ist nicht so. Wer möchte nicht die Schwierigkeiten und Anstrengungen, sich auf der Höhe der Schauspielkunst zu erhalten, bemessen; doch sind dem Emporsteigen bestimmte Grenzen gezogen. Große Mimen sehen darin eine Zurücksetzung, daß man ihnen keine Denkmale errichtet, daß von ihnen nichts als der Name bleibt, wogegen die Bilder des Malers, nachdem er selbst längst aus dem Kreise der Lebenden geschieden, noch den Ruhm seines Genius verkünden.

Während der Schriftsteller, dessen Werk in Tausenden von Exemplaren vervielfältigt wird, fortlebt,

bleibt von dem Schauspieler nur die Tradition. Der Vorhang fällt und er wird eine Erinnerung. Die nachlebenden Generationen hören wol von seiner Kunst sprechen, doch nichts ist vorhanden, diese zu beweisen. Sein Kummer darüber ist aber ebenso unberechtigt wie fruchtlos. Der Schauspieler genießt, selbst wenn er auf einer viel niedrigeren Rangstufe der Kunst steht als der Maler oder Plastiker, persönliche Triumphe und Beweise der Anerkennung, sowie die Vortheile guter Einnahmen, die Jenen meistens vorenthalten sind.

Der Grund, weshalb die ihm gezollte Bewunderung eine größere ist, liegt nicht tief. — Er unterhält. — Maler, Dichter, Bildhauer mögen Einigen gefallen, der Schauspieler gefällt der Menge.

Da der Schauspieler sich an ein großes Publikum wendet, es öfterer und beständiger anregt als ein anderer Künstler, so ist die verschiedene Wirkung Beider leicht erklärlich. Keiner aber wird die intellektuellen Fähigkeiten eines Salvini und die Shakespeare's vergleichen, oder Garrick und Walter Scott auf einer Wage wiegen.

Wir sind leicht geneigt, das Talent eines Schauspielers und einer Schauspielerin zu überschätzen, weil wir sie nach dem unmittelbaren Eindruck, den wir empfangen, beurtheilen. Der Schriftsteller hat nur die Sprache, der Maler nur die Farben, um Effekte zu erzielen; dem Schauspieler dagegen stehen alle Mittel zu Gebote. Der Dichter arbeitet für ihn, damit er Effekt mache, spannende Situationen voll von Heldenthaten,

Luxusartikel kosten mehr als Nothwendigkeiten.

Zärtlichkeiten, Pathos und Erhabenheit; der Maler umgiebt ihn mit wirkungsvollen Coulissen, der Journalist verbreitet seinen Ruhm.

Alles wetteifert, den Schauspieler zu fördern; er steht auf einem Piedestal, wo er von der ganzen Welt gesehen und besprochen wird. Nimmt man den Dichter, den Coulissenmaler, den Journalisten hinweg, was bleibt von dem Schauspieler? Wozu seine Beredsamkeit, sein Geberdenspiel, wäre kein Dichter da, sie zu dirigiren? — Beseitigen wir das Lampenlicht und das Kostüm und überlassen wir ihn seinen eigenen Eingebungen, wie wollte er mit seinen Rivalen des Ruhms sich vergleichen?

Keineswegs sollen die Verdienste des Schauspielers verkleinert oder herabgesetzt werden, er vereinigt, wenn er Künstler ist, viele große und edle Eigenschaften, aber auf den Nachruhm darf er keine Ansprüche erheben.

Der Schauspieler erntet während seines Wirkens so viel Lob, auf welches Diejenigen, deren Ansprüche daran nicht minder groß, bei den Zeitgenossen gewöhnlich verzichten müssen, daß er sich damit, ohne über Undankbarkeit grollen zu dürfen, begnügen darf.

Damit sind die Entgegnungen auf die Einwürfe gegeben, die man leicht bei dieser Streitfrage zwischen den Zeilen lesen kann.

Gesellschaftliche Streitfragen boten früher, bei den Turnieren, Stoff zu sogenannten Zwischenakten.

Zwei Personen traten auf, um sich zu bekämpfen, und konnten sie sich nicht einigen, so ward der Streit durch gewappnete Ritter im Turnier entschieden. In einem Werke von Hall wird erzählt, wie bei einer Aufführung zu Greenwich 1528 in Dialogform die Frage verhandelt wird: ob die Liebe oder der Reichthum höher zu schätzen sei, und als die sich Widerlegenden nicht einig werden konnten, traten zwölf Ritter in die Arena, um, mit Schwert und Schild bewaffnet, den Sieg der Entscheidung herbeizuführen, doch auch vergebens; bis endlich ein Greis mit einem Silberbart und weißen Locken erschien und erklärte: daß die Liebe sowol wie der Reichthum für Fürsten unentbehrlich seien. Gehorsam und Dienstwilligkeit aus Liebe, und Geld, um diese schätzbaren Eigenschaften zu belohnen.

Aehnliche Dialoge bildeten nicht nur einen Theil der Unterhaltung, sie waren deren eigentliche Seele; zuweilen satirischen Inhalts, und wenn es die Gelegenheit ebenso mit sich brachte, dienten sie, um Helden und Königen zu huldigen, und waren als Apotheosen, was heute der Prolog bei uns ist.

Beides, Huldigung und Satire, vereinigte der in der großen Halle zu Windsor im Beisein von Kaiser Max und Heinrich dem Achten aufgeführte Dialog. Man war dabei im Kostüm. Den Mittelpunkt der Handlung bildete ein stolzes Roß, das sich nicht zügeln und zäumen lassen will. Da sendet Amitia, um es zu zähmen, die Politik und die Klugheit, die es bewältigten.

Der Geist gedeiht durch Weisheit,
Das Herz durch Schönheit.

Das wilde Roß sollte den König von Frankreich, Amitia den von England vorstellen.

Die gedankenreiche Kürze in der Ausdrucksweise der Spartaner und ihre Schnelligkeit in treffenden Antworten war die Frucht der ihnen von Lykurg gebotenen Schweigsamkeit. Sie durften nicht schwatzen.

Wir sind durch den Telegrammstil auch an die lakonische Ausdrucksweise gewöhnt, aber eine gute Uebung, die zu einem gesellschaftlichen Wortspiel gestaltet werden könnte, würde sein: den kürzesten Ausdruck für eine Mittheilung, zu welcher der Stoff gegeben, oder als Antwort auf eine vorgelegte Frage zu finden, z. B. auf die: welches das beste und glücklichste Haus sei?

Erste Antwort: In welchem das Geld ohne Ungerechtigkeit erworben, ohne Mißtrauen aufbewahrt und ohne Reue ausgegeben wird.

Zweite Antwort: In welchem der Herr des Hauses mehr geliebt als gefürchtet wird.

Dritte Antwort: In welchem weder etwas Ueberflüssiges noch etwas Nothwendiges vermißt wird.

Die Männer kommen gewöhnlich von den Geschäften des Tages abgespannt in eine Gesellschaft, die Frauen mit ihrer ganzen Frische; Grund genug, um Ergänzung und Ausgleichung durch eine richtige Mischung zu bewirken.

Wir müssen bei der Wahl unserer Gesprächsstoffe sehr genau sein. Mit einem Neger über das Ideal der

Der Herr, welcher in seinem Hause befiehlt, herrscht nicht.

Schönheit streiten, oder mit einem Chinesen über Wagner'sche Musik, wäre ungereimt; ebenso in einem heitern, dem Vergnügen geweihten Zusammensein mit einem Arzt über Krankheiten, mit einem Juristen über Prozesse sprechen zu wollen, um so weniger, wenn man selber nichts davon versteht.

Frauen, die sich jünger machen als sie sind, haben entweder kein Selbstgefühl, oder sie legen zu großen Werth auf den durch Aeußerlichkeiten eroberten Beifall. Das sich Jüngermachen der Frauen entspringt nicht immer aus Eitelkeit, es geschieht, um gewissen Vorurtheilen zu begegnen.

Zum angenehmen Lachen gehört Angeregtheit. Ist das Lachen ein hohles, nichtssagendes Geräusch, zerrüttet es die Unterhaltung. Viele lachen, statt zu antworten, zollen Beifall, geben Urtheile ab, Alles nur durch Lachen, aber das wirklich Komische, der Witz selbst, läßt solche Lacher gewöhnlich gleichgiltig. Damen lachen oft wie Schauspielerinnen, was sie vermeiden sollten.

Wir scheinen uns manchmal in unseren Gesprächsstoffen zu wiederholen. Wir sind jedoch durch die engen Interessen Desjenigen, mit dem wir sprechen, und der uns in einen kleinen Kreis von Thatsachen, die ihm allein wichtig sind, zurückdrängt; dazu gezwungen.

Die Frauen lachen lieber als die Männer und wissen das Komische mehr zu würdigen als manche hochstudirte Geister.

Randbemerkungen und das Ausschreiben schöner Stellen.

Wie wir klassische Werke wieder und immer wieder lesen können und stets neue Reize darin entdecken, so giebt es klassische Persönlichkeiten und Verhältnisse, über welche Neues zu erfahren, oder bereits Bekanntes in veränderter Form mitgetheilt zu finden, niemals ermüdet.

Auch mit Romanfiguren begehen wir ein Wiedersehen in ähnlicher Art wie mit Lebenden. Was uns früher wol an ihnen genügte, läßt uns zwanzig Jahre später höchst unbefriedigt. Das Stichhaltige ist der Prüfstein für echte Größe und Vollendung.

Reisen ist ein unvergleichliches Zerstreuungsmittel, ein angenehmes Ereigniß und ein wiederkehrendes Glück. — Rückerinnerungen an Reisen erheitern das Leben, aber man muß mit Vorkenntnissen und Beobachtungsgabe bei jeglicher Reise ausgerüstet sein. Beides besitzt man mehr in reiferen Jahren als in der Jugend. Das Reisen im Alter ist dadurch reizvoller, daß man Alles mit verfeinertem Verständniß genießt und beurtheilt; der höhere Genuß in der Jugend besteht in der Macht der ersten Eindrücke bei vollkommener Unbefangenheit.

Das Ausschreiben schöner Stellen aus guten Büchern ist keineswegs ein Beweis innerer Leere und des Verlangens, dem armen Geiste Füllung zu geben, vielmehr das Zeugniß der Würdigung und des Verständnisses fremder Ausdrucksweise.

Mancher aß viel Salz in der Fremde,
Kommt aber doch ungesalzen zurück.



Das Räthsel, die Rathspiele und die Wette.

Ohne Flocken wird nichts gesponnen
Und ohne Mühe nichts gewonnen.

Das Errathen von Räthseln ist eine Gedankenarbeit, die Anstrengung kostet, obwol sie in das Gebiet des Spiels und der Unterhaltung gehört. Es ist daher eine natürliche Forderung, für die Mühe des Kopfzerbrechens eine befriedigende Lösung zu erhalten.

Nicht Jeder ist befähigt und wissenschaftlich gebildet genug, um Räthsel, die auf den Voraussetzungen historischer, geographischer oder anderer wissenschaftlicher

Die moderne Sphinx giebt uns auf, uns selbst zu erkennen,
und vernichtet uns, wenn wir dieses Räthsel nicht lösen.

Kenntnisse beruhen, zu lösen, und man muß daher wohl erwägen, wem man ein Räthsel aufgiebt. Fast jede Nation hat ihren Räthselschatz und ihre namhaften Räthseldichter, und die deutsche ist nicht die ärmste daran. Schiller's Räthsel sind in der Form so vollendet, daß man der Auflösung gar nicht bedarf; sie entzücken als Dichtungen.

Viel mehr als jetzt bildeten früher Räthselaufgaben einen Theil der gesellschaftlichen Unterhaltung und interessirten das Gesammtpublikum wie heute gute Bühnenstücke. Das Preisräthsel nahm denselben Rang ein, wie gegenwärtig das Preislustspiel, es wurde gekrönt, und fahrende Räthselritter fanden bei Gastmahlen für eine gute Räthselaufgabe freie Aufnahme, gastliche Bewirthung und Belohnung.

Räthsel, die in Gesellschaft oder bei Tische dem Nachbar aufgegeben werden, müssen kurz und launig sein, dagegen können die zur Unterhaltung in einsamen Stunden dienenden die Hülfe einer Encyklopädie fordern.

Beim Selbstbilden von Räthseln ist es unterhaltend und lehrreich, die Aufgabe in verschiedene Formen zu bringen und zu prüfen, in welche sich das Räthselwort am kleidsamsten maskiren läßt. Dergleichen Uebungen schärfen den Verstand für das Kombiniren überhaupt.

In das Räthselreich gehört auch das Errathen von aufgeführten oder bildlich dargestellten Charaden und Sprüchwörtern, die je nach den Gruppen, die sich für solche Unterhaltungszwecke bilden, mehr oder weniger

Erst wenn wir die Lösung kennen,
Ist ein Räthsel gut zu nennen.

geistreich sein werden. Fälschlicherweise sucht man dabei durch Verkleidungen und possenhafte Vermummungen zu wirken, statt das Hauptgewicht auf die sprachliche Durchführung zu legen.

Das aufgeführte Sprüchwort muß das Konversationsstück im engsten Rahmen darstellen, bei welchem auch auf der Bühne nicht ein unnützer Toilettenaufwand von der Sache selbst ablenken darf.

Bei den Rathspielen kann sich das Geschick, Fragen zu stellen, und gestellten Fragen durch doppelsinnige Antworten auszuweichen, in unterhaltender Weise entfalten, und der harmlose Ehrgeiz, den Gegner überlistet zu haben, findet darin seine heitere Befriedigung.

Alle Rathspiele tragen dazu bei, den Wortreichthum der Sprache schätzen zu lernen; sie sind daher, abgesehen von dem unterhaltenden Reiz, der ihnen innewohnt, als geistiges Turnen aufzufassen, bei welchem man sich drehen und wenden muß, um das Versteckte zu finden, und können sich wie Lauf-, Fang- und Greifspiele zu Wetten erweitern.

Die Wortwetten haben für die Konversation den größten Gewinn; sie steigern das Aufmerken beim Gebrauch der Worte, z. B. der überflüssigen Flickworte, der Gewohnheitsausdrücke, Hyperbeln, Fremdworte und Aehnlichem. Einige Frag- und Antwortspiele haben sich in dieser Richtung ausgebildet, und selbst die, welche sich auf das Vermeiden von „Ja" und „Nein" in den Antworten auf die gestellten Fragen beschränken, sind

Durch der Worte Drehen und Wenden
Entstanden die besten Räthselspenden.

in dieser Begrenzung für den Gebrauch und Wechsel der Ausdrücke werthvoll. Bei den griechischen Gastmahlen gehörte, wie gesagt, das Räthsel zur Belebung der Unterhaltung, und es fehlte niemals an Belohnung für gelöste Aufgaben; aber im andern Falle wurden auch Strafen diktirt, denn man setzte Denkträgheit, Bequemlichkeit oder eine andere, dem scharfen Denken abholde Untugend voraus. Eine der üblichsten Strafen war, etwas dem Geschmack Widerstrebendes zu genießen, z. B. einen Becher mit gesalzenem Wein zu leeren.

Die ältesten griechischen Räthsel sind zum Theil Orakelsprüche; denn bekanntlich waren diese immer in eine mystische Form gekleidet und ließen verschiedene Deutungen zu. Für das Räthsel selbst und dessen Doppelsinn hatte man die Bezeichnung „Netz", womit die Verfänglichkeit der Aufgabe angedeutet war.

Ein griechischer Dichter des Alterthums läßt in der Komödie „Sappho" die Dichterin das Räthsel, dessen Lösung: der Brief mit seinen Wörtern ist, in nachstehenden Strophen aufgeben:

Kennst du das Wesen, das in seinem Busen
Die eignen Kinder still bewahrend trägt?
Stumm sind sie; aber weithin über Meere
In fernes Land dringt ihrer Stimme Ruf.
Sie spricht zu wem sie will, und in der Ferne
Vernimmt man sie und Niemand hört sie doch.

Mehr noch als die Männer zeigten sich die Frauen fast aller Völker gewandt und scharfsinnig im Aufgeben und Errathen von Räthseln. Serka, ein arabisches

Fragen, listig geschürzt und genetzt,
Haben schon oft in Verwirrniß gesetzt.

Mädchen, ganz besonders gewandt im Formen und Lösen von dergleichen Aufgaben, soll sie „im Fluge“ gemacht haben, z. B. gab sie beim Vorüberfliegen eines Taubenschwarms folgendes Räthsel auf:

„Kehren die Tauben heim
Zur einen Taube mein,
Und die Hälfte obendrein,
Genug würden mir hundert sein.“

Serka hatte mit scharfem Auge richtig gezählt und mit eben solchem Geiste auch richtig gerechnet; denn als die Tauben gezählt wurden, fand sich, daß es sechs und sechzig Tauben waren, die mit der Hälfte, also mit drei und dreißig, und mit der einen Taube, welche das Mädchen schon hatte, hundert machten.

Cleobuline, die Tochter des Cleobulus, die ihrer Weisheit wegen den Beinamen Eumetis führte, oder die Kluge, im Räthselrathen Geschickte hieß, verfaßte Aufgaben, die bis nach Aegypten kamen, und von der Thales sagte: „sie spiele mit Räthseln wie Andere mit Würfeln zum Zeitvertreib der Gesellschaft; aber sie besitze auch eine bewundernswürdige Größe der Seele, einen richtigen Verstand, besonders in Staatssachen, eine menschenfreundliche Denkungsart und habe ihren Vater zu einem milden Regenten seiner Bürger gemacht.“ Es ist schade, daß von den vielen Räthseln, die sie erdacht haben soll, nur eines, das in Plutarch's „Gastmahl der sieben Weisen“ vorkommt, erhalten ist. Es bezeichnet den metallenen Schröpfkopf der Alten mit folgenden Worten: „Einer setzt dem Andern Erz mit Feuer an den Körper.“—

Feinheit im Denken und Schärfe beim Sehen
Läßt Tiefes erkennen und Schweres verstehen.

Bei einem Sprüchworträthsel ist die Auflösung nicht ein Wort, sondern ein Spruch in erweiterter Form.

„Eifriges Ringen und kräftiges Streben
Haben am Ende noch immer behagt;
Willst als vollendeter Künstler du leben,
Folge dem, was die Auflösung sagt."

Heißt in Kürze: Uebung macht den Meister.

Die Räthselantithese giebt zu hübschen Wortspielen und scharfen sprachlichen Kontrasten Gelegenheit. So die Frage: Was ist das: Wintergrün und Sommerschnee? ein lithauisches Räthsel. Die Auflösung ist „Tannennadeln und Seeschaum."

Bei den Hebräern und Aegyptern, wie bei den Nordländern bis nach Island hin, zeigt sich die Lust, den Geist turnen zu lassen. Es entstanden Räthselkorrespondenzen und Räthselheirathsanträge. Die Lösung der aufgegebenen Fragen fand nicht nur reiche Belohnung an Gold, sie erwarb Freunde, schloß eheliche Bündnisse und gereichte zur Ehre und zum Ruhm Desjenigen, der die Lösung fand; König Salomo und die Königin von Saba, Oedipus und die Sphinx, Turandot und Kalaf und viele Andere fanden beim Räthselrathen die Lösung so manchen Herzensräthsels, so mancher Lebensfrage.

Noch vor Kurzem konnte man die Räthsel, welche fast bei allen Nationen der gesiegelte Brief entstehen ließ, als zeitgemäße zum Rathen aufgeben; heute gehören sie zu den veralteten Dingen. Auch Räthsel kommen aus der Mode, wie die zu den Antiquitäten

Des flücht'gen Augenblickes Gunst,
Bescheret meist des Rathens Kunst.

zählenden: „Was brennt vor dem Geheimniß und für das Geheimniß“, oder „Ein weißes Täubchen flattert durch die Welt mit einer rothen Rose im Schnabel“ und „Ein weißes Haus mit einem rothen Schloß, das man nicht aufschließen kann, sondern aufbrechen muß.“ Das neueste Bilderbriefräthsel von Stephan ist im arabischen Stil, es bezeichnet den Brief als „das Schiff der Gedanken auf dem Meere der Entfernung.“

Jedes Räthsel, mag es so oder anders gestaltet sein, muß ein kluger Kopf errathen können, und wenn er die Lust an dem Vergnügen des Rathens nicht verlieren soll, für seine Mühe den Lohn einer befriedigenden Lösung haben.

Die Kunst, Räthsel zu bilden, besteht darin, die Richtung der Gedanken nach einer falschen Seite zu lenken, wie durch die Frage: Wer fährt mit Sieben? wobei jeder Rathende an ein Siebengespann von Rossen oder von anderen Zugthieren denken wird, da vorher von dem Zweigespann des Bauers, dem Viergespann des Herrn und dem Sechsgespann des Königs geredet wird.

Wenig ansprechend sind Räthsel, welche durch eine falsche Schreibart zu Wege gebracht werden, wie ein Unglücklicher starb an Nüssen; doch waren es keine wälschen oder Haselnüsse, sondern „Kümmernisse“. Geistreicher wäre die Lösung: er starb an den harten Nüssen, die ihm das Schicksal zu knacken gab, denn das Wörtchen „Muß“ ist eine harte Nuß, sagt das Sprüchwort. Auf die Frage, bei wem sitzt das Herz nicht auf

Räthsel, die Niemand errathen kann,
Gleichen den Wolken — man reicht nicht hinan.

dem rechten Fleck? werden die Gedanken in das Gebiet der Psychologie statt der Physiologie gelenkt, denn die Auflösung lautet: „wer es stets auf der Zunge hat."

Räthsel, die man in der Gesellschaft aufgiebt, müssen so gestaltet sein, daß sie die Phantasie anregen; bei Charaden, wie die etwa: „Als mein Ganzes in mein Zweites kam, wiederfuhr meinem Zweiten das Erste", kann man sich auch nicht das Allergeringste vorstellen und wird daher zum Rathen auch nicht ermuntert.

Neckräthsel, die für den Augenblick verblüffen, haben großen Reiz, denn man weiß, daß irgend eine List dahinter steckt, und möchte gern die Schlauheit überbieten.

Auf die Frage: „wo habe ich heute Fräulein v. B. in Gesellschaft von drei Spitzbuben gesehen? möchte Jeder gern sogleich die richtige Antwort geben, und rasch ruft man: doch nicht beim Kartenspiel, oder — unschuldig in Gefangenschaft mit drei Herzensdieben — die Antwort aber lautet: „In der Kunstausstellung deutscher Meister", und es erwächst daraus eine neue Frage: Welcher Meister kann gemeint sein, der die Genialität seiner Pinselführung zur Darstellung von Vagabunden und weiblichen Porträts am ausgiebigsten und erfolgreichsten walten ließ? — die Unterhaltung ist sehr animirt; denn in dem Gebiete der durch die Kunstausstellungen bekannt gewordenen Meisterwerke ist man mehr oder weniger heimisch. Meister Henneberg wird denn auch bald errathen, und die Jagd nach dem Glück,

dieses größte aller Räthsel, bildet nun den Stoff zu Wortspielen.

Ferner fragt man: „welche Krankheit möchte ein Jeder in der Jugend haben?“ Die Lösung heißt „das Liebesfieber“, und man erzählt von Baron v. G., dem „Löwen“, in den Cirkeln der Residenz, daß er die Hälfte seines Vermögens hingeben möchte, wenn er dafür das beseligende Gefühl der Liebe erkaufen könnte; aber unerbittlich blieb die Sphinx, die ihm antwortete: „Du kaufst es nicht um eine Welt, und giebst es nicht für eine Welt — das Herz, das treu in Liebe an dir hält.“

„Wie heißt der lebendige Odem, der Wind, der die Unterhaltung schwellt und die Sumpfluft der Langweile mit erfrischendem Thau und Duft durchdringt?“ „Es ist das Neue“, wird dem Fragenden zur Antwort. Das Neue will Jedermann wissen, es interessirt immer, hat einen unbeschreiblichen Reiz, und wer mit den Worten: „das Neueste, meine Herren und Damen, ist, daß der ꝛc.“ in eine Gesellschaft tritt, darf der allgemeinen Aufmerksamkeit sicher sein, wie oft auch das Neue sich als ein Gerücht, eine Unwahrheit und Verleumdung erwiesen. Es wird die Behauptung erhoben, Frauen könnten keine „Steckenpferde“ haben. „Warum nicht“, da doch so viele von ihnen reiten.“ „Aber nicht zu der Steckenpferdperiode des Knaben, in welchem Alter die kleinen Mädchen mit der Puppe spielen.“ Fragen und Räthsel, die den Gedanken Beschäftigung und zur Unterhaltung Stoff geben, sind immer statthaft.

Ganz gewiß ist es das Neue,
Dessen Blüte stets gefällt.

Verlegenheitsfragen sind davon nicht auszuschließen, wie z. B.: eine junge Dame will von einem Herrn wissen, indem sie zwei andere reizende Evastöchter nennt: welche von den Dreien Herr v. Z. bei einer verunglückten Kahnpartie wol zuerst aus den Wellen retten würde? Die Aufgabe ist, sich geschickt aus der Verlegenheit zu ziehen, keine der drei Huldinnen zu verletzen und doch etwas Witziges, wenn möglich in Form einer Galanterie, zu erwiedern.

Witz und Satire müssen sich bei solchen Scherzen mit Humor und Laune verbinden; das Gemüth darf den Verstand nicht die Oberhand gewinnen lassen, und der Witz darf nicht Anmaßung verrathen.

Würde nun der zum Lebensretter Bestimmte und Befragte antworten: Die leichteste von den Damen keinesfalls, oder auch jedenfalls, so würde darin ein gefährlicher Doppelsinn liegen; sagte er, Diejenige, welche nicht schwimmen gelernt, so wäre das wenig galant, weder gegen die Eine, noch die beiden Anderen; sagte er aber: „die Nymphen und Sirenen bedürfen in ihrem Elemente keines rettenden Armes!", so löst er die Aufgabe wol am geschicktesten.

Auf die Frage, welches die Sonnenjungfrauen im Tempel des Geschmacks sind? darf die Antwort nicht lange zögern; dennoch möchte es vorkommen, daß mehr aus Neckerei als aus Ueberzeugung, statt der Grazien, die französischen Modistinnen genannt würden, denn etwas Satire ist ja erlaubt.

Oft sucht man in der Ferne, was nahebei liegt.

Einer der Anwesenden möchte wissen, welches Wasser den Mann mehr zu berauschen vermöge, als der feurigste Wein? und da meint man, es sei das Wasser eines echten Edelsteins, eines Brillanten, wie er der Krone eines Kaisers zur Zierde gereiche, oder es könne der Anblick des wogenden Meeres mit seiner unendlichen Silberflut sein; die Vermuthungen sind jedoch sämmtlich nicht die richtigen, denn es waren die Thränen der Geliebten gemeint.

Mitunter hören wir den Ausdruck „es schwant mir", woher stammt er? Von dem stolzen, schönen Vogel, dem die Gabe der Weissagung zuerkannt war.

Auf die Frage, was ist nicht antik und nicht modern, würde die Antwort lauten können: das Ideale! und auf die ähnliche: was ist nicht jung und nicht alt? — das ewig Schöne.

Betonungsscherze, welche die Wette zur Unterlage haben, sind solche, bei denen allein im Ton der Schwerpunkt des Räthsels liegt, und die Kunst der Aufgabe besteht darin, den richtigen Ton zu treffen, wie: „Ich wette, daß Sie nicht allein vom Stuhl aufstehen können", oder: „ich wette, daß, wenn Sie jetzt das Zimmer verlassen und nach einer Minute wieder hereinkommen, Sie keinen Knopf mehr am Rocke haben", wobei die Worte a l l e i n und m e h r so betont werden müssen, daß, wenngleich richtig accentuirt, doch die Lösung nicht verrathen werde.

Schelmisches Fragen
Bringt munteres Behagen.

Den zudringlichen Räthselaufgebern ist in derselben Weise zu begegnen, wie König Friedrich Wilhelm der Vierte es mit seinem Vetter Ernst August in scherzender Weise machte, der die beiden Räthselfragen: Was würden Sie thun, wenn Sie ein Zahnarzt, und was, wenn Sie ein Taucher wären? regelmäßig auf einander folgen ließ; der König antwortete auf die erste Frage mit der Lösung der zweiten.

Wohl zu achten ist auch darauf, an wen man sich mit einer Räthselfrage wendet. Wenn eine Dame, die den Taufnamen Caroline oder Cornelie hat, ihren mit einem C. gestickten Schnupftuchzipfel einem ernsten Herrn hinhält, und von ihm verlangt, er soll errathen, welches Bekleidungsstück dadurch bezeichnet sei, so wird es für den Doktor oder Rath ein eben so großes Problem sein, wie für die Dame ein algebraisches Rechenexempel.

Das Räthselrathen ist überhaupt nicht Jedermanns Sache. Mancher scheut die ihm unnütz scheinende Denkarbeit; Andere haben keine Uebung darin, und wollen nicht dumm erscheinen; sie lehnen daher sogleich ab. In allen Fällen ist eine weise Beschränkung bei diesem Hülfsmittel zur Unterhaltung eines Tischnachbars oder einer Gesellschaft nöthig. Bei Tische darf auch nie der „auf der Gabel ausgemachte Krebs" und Aehnliches neu sein wollen, denn es gilt fast für eine Beleidigung, die Unkenntniß von etwas Allbekanntem anzunehmen.

Weniger bekannt ist die Frage: Was vermehrt sich, je mehr man davon ißt, auf dem Teller, oder: welche

Sieh, wem du eine Frage stellst,
Und ob du ihm dadurch gefällst.

Braten röstet man weder am Spieß noch in der Pfanne? Nicht zu leicht und nicht zu schwer, durch die Auflösung befriedigend und kurz in der Form, dürfte die Vorschrift für das Tischräthsel sein.

In einem alten deutschen Liede verspricht der Jüngling einem Mädchen, es zu heirathen, wenn es die ihm aufgegebenen Räthselfragen zu beantworten vermöchte; was denn auch in der geschicktesten Weise geschieht, so daß der Ehebund geschlossen wird, und vorauszusehen ist, daß nun auch der Gatte Manches zu rathen aufbekommen wird.

Wie vielfach Räthsel zu variiren sind, mag die „Stecknadel" beweisen, welches Wort etwa in einer Gesellschaft als Aufgabe gestellt ist; wir vernehmen:

1. Die treu'ste Freundin in der Noth,
Bin ich gesucht, wie nichts auf Erden,
Von mir geh'n hundert auf ein Loth,
In Briefen kann ich spitzig werden.

2. Den Kopf ich immer oben haben muß,
Verlier' ich den, bin ich verlassen,
Und gelte keine hohle Nuß,
Weil nirgends ich dann bin zu fassen.

3. O kleine Waffe, theuer mir,
Du hilfst Verlorenes ersetzen,
So manche Rettung dank ich dir,
Drum will ich dir ein Denkmal setzen.

4. Oft gesucht und oft begehrt,
Dennoch ohne allen Werth.

5. Grausam in die Brust gesenkt,
Wird mein Stahl mit Blut getränkt.

Kein Bild ist zu groß und keines zu klein,
Es muß nur in passendem Rahmen sein.

6. Obwol die treu'ste Freundin in der Noth,
Geh'n dennoch hundert von mir auf ein Loth.

7. Verbergen muß das Köpflein ich,
Damit kein Menschenaug' es siehet;
Wohin er dringt, der Waffe Stich,
Durch welchen oft die Ruhe fliehet.

8. Ohne Kopf zu nichts nütz,
Noch viel wen'ger ohne Spitz.

Von den psychologischen Räthselaufgaben würde in der Gesellschaft etwa die nachstehende zu mancherlei Vermuthungen anregen: Sie waren einander Etwas schuldig geblieben und hatten doch kein Recht, es zu fordern, durften sich darüber auch keine Vorwürfe machen. Was war es? — Eine Dame giebt das doppelsinnige Räthsel auf:

Schwankend bin ich und suche den festen Anschluß.
Raubt man mir Stütze und Stab, so bin ich
Preisgegeben den wilden Gesellen,
Die meinen eigenen Namen tragen.

und einer der Herren, der die Blume errathen, bietet ein Pendant in folgenden Strophen:

Wetterwendisch nennt man dich
Holde Kleine, weißgekleidet,
Während er veränderlich,
Dem du treu dich zugewendet.

Drehst das Köpfchen stets nach ihm,
Der heut warm und kalt ist morgen,
Der dich küßt heut ungestüm,
Streicht an dir vorüber morgen.



Der Trinkspruch (Toast).

Kurze Rede, gute Rede.

Wer nur ein Wenig englisch versteht, um nöthigenfalls die Speisekarte der Briten übersetzen zu können, weiß, daß „to toast“ so viel wie rösten heißt, und daß das ohrenzerreißende To-ast in gar keiner Beziehung zu dem Ursprung der Sitte des Gesundheittrinkens steht.

Ein Schweizer Dichter ging bei der hundertjährigen Gedenkfeier Pestalozzi's so weit, in seinem Trinkspruche auf den Ast zu reimen.

Der Wein erhöht uns, er macht uns zum Herrn
Und löset die sklavischen Zungen.

Dieser Trinkspruch lautete also:

Rathen, helfen, trösten, lehren,
Selber tragen Noth und Last,
Dulden, spenden und entbehren,
War sein ewiger To—ast.

Die Veranlassung zu der Bezeichnung gab die englische Sitte, Demjenigen, der noch einen Rest Wein in seinem Glase hatte, eine geröstete Brotschnitte hinein zu thun, um ihn durch diese Neckerei an das Austrinken zu erinnern. Da bei einem ausgebrachten Trinkspruch die Aufrichtigkeit der Gesinnung dadurch kundgegeben wird, daß man die Gläser bis auf die Neige leert, und es häufig vorkam, daß der bereits getoastete Wein beim Anstoßen der Gläser getrunken wurde, so übertrug sich die Bezeichnung „Toast" nach und nach in England auf alle Trinksprüche.

Wünschenswerth wäre es, daß jeder Toast so kurz wie das Wort selbst, wenn auch nicht blos aus vier Buchstaben, doch nicht aus viel mehr Worten und keinesfalls aus mehr Verszeilen bestehen möchte.

Jeder Trinkspruch, der über diese Grenze hinausgeht, und sich zur Rede oder zum Gedicht ausdehnt, ist kein Spruch mehr.

Leicht verliert man bei Tisch die Geduld bei derartigen Vorträgen, wird zerstreut und die beabsichtigte Wirkung des Gesundheitausbringens geht verloren.

Der Toast muß zünden wie der Blitz, wenn auch nicht gerade durch einen tiefen Gedanken, so mindestens doch durch einen überraschenden Einfall.

Beim Weine herrscht vertraulich Scherzen,
Oft ladet Amor sich mit ein,

Form und Aufgabe.

Das Toasten nach der Vorschrift und nach Rangstufen sollte als veraltet abgeschafft werden, denn der Toast will nicht wie eine Pflicht erfüllt werden, und darf sich nicht bei jeder Gelegenheit ganz in derselben Weise wiederholen; er soll in der Begeisterung, im Hochgefühl für eine Sache oder für eine Person, der Empfindung Ausdruck leihen; er darf keinen ceremoniellen Charakter annehmen, sondern muß ein Kind des Augenblicks und der Laune sein.

Ein kurzer und kerniger Toast ist:

Der Frau vom Hause dieses Glas,
Wer leerte darauf nicht gern ein Faß.

oder:

Es wuchsen am Rhein die Reben,
Damit unsere Frauen hoch leben.

Und an eine beliebte Künstlerin gerichtet:

Es lebe die kleine Schauspielerin,
Die heute rund und morgen dünn,
Die heute blond und morgen braun,
Sie allerveränderlichste der Frau'n.

Die Trinksprüche unterscheiden sich als solche, die auf bestimmte Personen Bezug nehmen, und als Strophen und Sentenzen, die einen allgemeinen Sinn haben, wie in letzterem Fall:

Was uns liebet und ergötzt,
Unser Herz in Flammen setzt,
Und, indem es uns besiegt,
Triumphirend unterliegt.

Das Toasten bietet Gelegenheit, so Manches unter der Blume zu sagen; der Ungenannten, die, wenn sie

Und sein verborgner Pfeil
Schleicht in die offnen Herzen.

anwesend, wol wissen wird, an wen die Worte gerichtet sind, leistet der Liebende im Trinkspruch etwa nachstehenden Eid:

> Wird einst ein Tröpfchen Blut dem Liebchen ungetreu,
> So stoß mir dieser Trank das falsche Herz entzwei.

Und ein anderer versichert:

> Alles aus Liebe, nichts mit Gewalt,
> Was man recht liebt, vergißt man nicht bald.

Gesellschaftliche Trinksprüche können sich auch auf bestimmte Vorkommnisse und Ereignisse beziehen, wie auf den Krieg, und sich an den Kämpfer und Sieger richten. Kurz und bündig lautet ein solcher Spruch:

> Dem Krieger, der für Ehr' und Pflicht
> Als Held in fernen Landen ficht.

Und:

> Dem Tapfern, der des Lorbers werth,
> In unsern Kreis zurückgekehrt.

Nach geschlossenem Frieden:

> Dem Helden ein Glas, dem Sieger zwei,
> Dem Friedensstifter aber drei!

Ein Sylvester-Trinkspruch in kurzer Fassung dürfte lauten:

> Ein Jahr erscheint und eines geht,
> Das Glas zur Hand genommen!
> Dem guten alten ein Valet,
> Dem neuen ein Willkommen.

Ein Toast bei der Hochzeitstafel:

> Laßt klingen hell der Gläser Laut,
> Es gilt dem Bräut'gam und der Braut.

Schottische Sitte ist, gleich nach dem Thee Gooseberry-Wein und hierauf Whiskey mit Zucker unter fortgesetztem Toasten zu trinken.

Ich wünschte nichts, als daß ich frei,
Als daß ich fröhlich unter Musen, Wein und Freunden,
Nie fremder Thorheit Sklave sei.

Zuerst nimmt der Wirth sein Glas, und nachdem er Jeden und Jede der Anwesenden mit den Worten: Mr. oder Mrs. your good health der Reihe nach durchgegangen, trinkt er, und ihm folgen dann, je nach Alter und Rang, die Beiwohnenden.

„Lasset den Becher kreisen!" ist die noch heute in vielen munteren Gesellschaften übliche Redeform, um zum Trinken und Toasten anzuregen, wenn auch nicht, wie zur Ritterzeit, ein romantisches Gemisch von Liebe, Freundschaft und Religion sich den Huldigungen verbindet, und aus demselben Gefäß, etwa einem Horn oder Stiefel, getrunken wird.

Die Becher, durch deren Darreichung man ehemals die Gäste oder Fremden begrüßte, hießen „Willkommen", waren sehr groß, kunstvoll gearbeitet und kostbar. Vornehme Wirthe beehrten die Frauen mit goldenen oder krystallenen, Grafen oder Fürsten mit silbernen „Willkommen". Wer redlich Bescheid daraus that, schrieb seinen Namen in ein dafür bestimmtes Buch, ein Trinkalbum, und gesellte noch einen Spruch hinzu, wie:

Praestitit quantum potuit — Allzuviel ist ungesund.

Das Gesundheittrinken und das Zutrinken erweiterte sich bald in dem Grade, daß es lästig wurde, und die Fürsten ihren Hofleuten, die darin geübt sein mußten, das Gesundheitausbringen übertrugen.

Bei den griechischen Gastmahlen waren vorschriftsgemäß nur drei Becher gestattet: der erste der Erinnerung, der zweite der Liebe, der dritte der Mäßigkeit

Ja, schont nur nicht das erquickende Naß;
Denn schwindet der älteste Wein aus dem Faß,
So altern dagegen die jungen.

geweiht; was darüber getrunken wurde, gehörte nicht zur edlen Sitte, und es mußten die Geladenen zum Zeichen, daß sie freien Geistes, ohne Laternen ihren Heimweg nehmen.

Becher als Gaben der Freundschaft und Erinnerung wurden überall üblich. Luther schenkte seinem Freunde Jonas einen Becher, auf welchem die Bildnisse beider Männer eingravirt waren mit dem Spruch: „Luther weihet dem Jonas ein Glas und spendet sich selbst eins; ähnlich sollten erkennen sich Beide zerbrechlichem Glase.“

Eckehard nennt die Becher, welche der Bischof Salomo von Constanz seinen Gästen schenkte: „cara munera“, werthe Geschenke. Die Minnebecher wurden zum Andenken an abgeschiedene Freunde geleert.

Wer kennt nicht das herrliche, von Kücken komponirte Lied: „Nun holt mir eine Kanne Wein, und laßt den Becher sein von Golde“, welches an jene Zeiten gemahnt?

In den echten Trinkländern herrschte die Sitte, eine Kanne voll Meth oder Wein offen auf den Tisch zu stellen, aus welcher Jeder der Reihe nach schöpfte. Wer sich dabei versah und den Deckel auf die Kanne legte, mußte zur Strafe dafür die halbe Kanne leeren.

Heute ist an die Stelle der offenen Kanne die Bowle gesetzt, das echte Symbol der Geselligkeit und Gemeinschaft, denn für sich allein wird wol kaum Jemand eine Bowle bereiten, und wer möchte wol dieses aus

Rede, was wahr ist,
Trinke, was klar ist,
Liebe, was rar ist.

dem Englischen in das Deutsche übertragene Fremdwort passend übersetzen?

Die Würde und das Ansehen der Mundschenke reicht bis in das graue Alterthum, sie ging parallel mit der Priesterwürde und führte aufwärts bis zu den Göttern.

Hebe mit der Kanne ist die ideale Schenkin aller Zeiten.

Panyasus widmete den ersten Becher den Grazien, den zweiten der Venus. Kaum giebt es in der deutschen Sprache einen stärkern und edlern Ausdruck für eine energische Empfindung als „Durst“, keinen bessern für ein beseligendes Gefühl und süßes Nichtbewußtsein als Trunkenheit. Auch das Wort „Taumel“, uneingedenk seines Ursprungs, wird in ähnlichem Sinne wohl angewendet sein. „Im Taumel süßer Lust“ oder „wonnetrunken vor Glück“ ist durch keinen andern Ausdruck zu ersetzen.

Das Kredenzen oder Zutrinken des Weines, das dem Gesundheittrinken voranging, entstammt als Sitte jener Zeit der häufigen Vergiftungen bei Gastmahlen.

Auch vornehme Personen reichten den Becher und kredenzten oder beglaubigten ihn vorher. So that der König der Langobarden z. B., der sich verkleidet an den Hof des bayerischen Herzogs geschlichen, um die ihm zur Gemahlin bestimmte Prinzessin vorher unerkannt zu beobachten. Da er sie seinen Erwartungen entsprechend fand, äußerte er, sich vor dem Herzog entpuppend, folgende Worte: „Weil wir Eure Tochter so reizend

Der Saft der Reben
Macht feurig den Geist,
Verdoppelt das Leben.

finden, daß wir sie zu unserer Königin wünschen, so erlaubt, daß wir den Weinbecher aus ihrer Hand empfangen, so wie sie es in Zukunft uns thun soll."

Die Sitte der Rundgesänge in Verbindung mit Trinksprüchen ist bei Abendtafeln eine sehr löbliche zur Belebung der Unterhaltung.

Das einfache Lied:

„Rundgesang und Rebensaft,
Den lieben wir ja Alle,
Fröhlichkeit und Becherklang
Bei schäumendem Pokale,
— — Dein Herzliebster heißt?
— —
— — — — der soll leben, soll „leben!"

wird immer die heitere Stimmung erhöhen, die ernste verscheuchen, und Gesänge ähnlicher Art giebt es ja genug in den „Liederkränzen." „Es ist viel getoastet worden" gilt nicht gleich mit viel getrunken, sondern mit gut und lebhaft unterhalten. Das Toasten ist immer ein Beweis des Frohsinns, der Munterkeit und der guten Laune.

Bess'res ist kaum was auf Erden
Als ein Trunk und gute Reden.



Zweite Abtheilung.

Inhalt.



Gesellschaftsspiele.

Der Mensch ist nur da ganz
er selbst, wo er spielt.

Viele Spiele der Erwachsenen haben mit der Entwicklung der Sprache und der Sitten ihren Charakter geändert und sind als Spiegel der Kultur und der Zeit in ihren Wandlungen zu betrachten und zu schätzen.

Das einfachste dieser uralten Spiele ist das Fingerspiel, welches aus einer sehr primitiven Art zu rechnen hervorging und hier digitis micàre, dort la mourra oder la mora genannt wird, aber hauptsächlich den Damen zur Unterhaltung gereichte. Während der Belagerung

Pflichten muß der Weise zwar erfüllen,
Aber Pflicht ist's auch, vergnügt zu sein.

von Troja soll es namentlich der schönen Helena ein besonderes Vergnügen bereitet haben, mit den trojanischen Damen sich durch die Fingersprache die Zeit zu vertreiben. Die Feinheit dieses Spiels besteht in der Hurtigkeit, mit welcher die Finger gewisse Zeichen machen, die der also Angeredete eben so schnell errathen oder erkennen muß.

Das Spiel „Zierlein, Mierlein" war eine mit der Bewegung beider Daumen verbundene Zauberformel, durch welche sich getrennte Liebende citirten, wie: „Zu ihr — zu mir — zur Gartenthür", immer in kurzen Telegrammen abgefaßt, um hurtig ausgeführt werden zu können, und sich beobachtenden Blicken nicht zu verrathen.

Das Moraspiel ist aber fälschlicher Weise aus dem Spanischen von giucora l'amore abgeleitet, es würde sonst auch in anderen Sprachen in diesem Sinne übersetzt worden sein; es heißt vielmehr im Französischen mourre, nach dem gälischen meur, Finger, und nicht jeu d'amour, wie man voraussetzen möchte.

Die meisten Wurf- und Schleuderspiele sind, wie die Zeichensprache der Hände, antiken Ursprungs, z. B. „das Penelopespiel", von welchem sich das Sprüchwort herleiten läßt: „Wer das Glück hat, führt die Braut heim"; denn es bestand darin, daß nicht weniger als hundert und acht Freier — in zwei Parteien geschieden — nach einem Steine, der „Penelope-Stein" hieß, warfen. Wer diesen am öftersten getroffen, gab sich der Hoffnung hin, die Braut heimführen zu können, mithin war dieses

Von der Poesie sucht Kunde
Mancher im gelehrten Buch;

Wurfspiel zugleich eine Art Sortilegium, wie viele andere Orakelspiele, die bis in die älteste Zeit zurückführen, z. B. Würfel- und Lotteriespiele, die geheiligt waren, „weil die Götter dabei mitwirkten."

Griechischen Ursprungs ist ferner das Wasserschleudern, dessen wahrsagende Kraft darin bestand, aus einem Becher in eine entfernt stehende Schale Wasser zu schleudern, ohne einen Tropfen dabei zu verschütten oder überzuspritzen. Das geringere oder stärkere Geräusch, welches der Schleuderguß verursachte, prophezeite das Schicksal in der Liebe.

Einige Ueberreste aus den alten Zaubervorgängen und Wahrsagekünsten, wie das Zinngießen, das Glückgreifen und andere an Sylvesterabenden, zu Fastnacht, am Valentinstage übliche Scherze, haben sich in Brauch erhalten, aber nur an bestimmten Kalendertagen; andere sind, ohne sich an einen Heiligen oder ein Datum zu klammern, als gesellschaftliche Erheiterungen beliebt. Dahin gehört das Knüpfen von Graskränzen, das Werfen von Aepfelschalen, das Blättchenzupfen u. s. w., um der Zukunft, dieser allzeit stummen Sphinx, das Geheimniß abzulauschen: wer wol der einstige Gatte sein werde, denn im Allgemeinen sind es doch immer mehr die Frauen als die Männer, welche mit der Wahrsagekunst liebäugeln. Diese Letzteren ziehen das Schlagen und Stechen im Spiel vor, und aus einem nicht zu erklärenden Irrthum hat man das älteste dieser Kriegsspiele, bei welchem es gilt, dem Feinde einen Damm zu

Nur des Lebens schöne Stunde
Lehret dich den Zauberspruch.

setzen, Damenbretspiel genannt. Die Türken nennen dieses Spiel Damajani und die Engländer Dam.

Dammbret, Schach- und Würfelspiele sind die Ergebnisse eines langandauernden Krieges; sie dienten, die Schlachtenpausen auszufüllen und trugen natürlich den Charakter ihrer bewegten Zeit. Anna Comnena spielte mit Kaiser Alexius selbst in der Nacht Schach, um des Vaters schlaflose Stunden zu verkürzen.

So manche Mär knüpft sich an das Schachspiel; die reizvollste ist die von der schönen Floribelle, welche den Ritter Galleret zu einer Schachpartie einladen ließ, ihm ihren Besitz sammt Schloß und Gütern versprach, wenn er sie matt setzen könne. Als er sich dessen vermaß, führte sie ihn in einen Saal mit auf die Mosaiktäfelung des Fußbodens gestellten Schachfiguren. Es waren dies lebensgroße Männer — Bewaffnete in goldenen und silbernen Rüstungen, die sich auf Gebot bewegten. Auch er fand, nachdem er, durch die Prinzessin im Spiel besiegt, seinen Platz mit vielen Anderen, die vor ihm so schmähliche Niederlage erlitten, im Kerker. Aus diesem ward er nach langem Harren durch Gauvain, einen seiner ritterlichen Brüder, erlöst, welcher die Dame Floribelle bei dem vierten Zug matt setzte, ein échec, der daher auch lange échec de Gauvain hieß, später aber die Bezeichnung l'échec du Berger oder der Schäferzug erhielt.

Juan d'Austria soll einen ähnlichen Schachsaal wie die Prinzessin Floribelle mit goldenen und silbernen alfins, pions, roches etc. gehabt haben.

Wer bei den Frauen Glück gemacht,
Hat immer Kraft und Muth.

Nicht nur die scharfsinnigen Kombinationsspiele, auch jedes andere Gesellschaftsspiel bedingt Geist und Geschick, denn es vereinigen sich im Spiel: dramatisches Leben — Grazie — Kraft — Muth — Kühnheit — Equilibristik — Beweglichkeit — Hurtigkeit und viele ähnliche Vorzüge; das ist eben der größte Reiz des Spiels, daß die dabei in Anspruch genommenen Kräfte und Talente sich in gesteigertem Ausdruck zeigen können, während der Zufall als geheimer Agent und unsichtbarer Theilnehmer des Spiels hier die Karten mischt, dort diesen und jenen Spuk treibt.

Reine Bewegungsspiele mit daran geknüpften Handlungen sind von den Bühnenschauspielen und dramatischen Aufführungen wohl zu unterscheiden. Die ersteren, mit ihren Abwechslungen und Zusammensetzungen, bringen die Spielenden selbst hervor, die letzteren werden in stets gleicher Ordnung aufgeführt; dort gilt mehr Gewandtheit, Flinksein, Aufpassen, Ueberlisten, den Sieg erringen, hier das richtige Erkennen und Erfassen der zugetheilten und abgegrenzten Rolle; im Gesellschaftsspiel darf gleichwol niemals durch den Einzelnen die allgemeine Ordnung gestört werden, waltet auch mehr Freiheit und individuelles Hervortreten.

Das, was man „auf dem Platze sein" nennt, ist bei allen Spielen die Hauptsache, sowol bei den einfachen Zugreif- und Handbewegungsspielen, wie bei solchen, wo ein leergewordener Platz rasch einzunehmen, ein Kreis zu umhüpfen, ein Reifen zu werfen, ein Ball zu

Und wen die Frauen ausgelacht,
Ist zu nichts Bess'rem gut.

fangen oder ein Ring zu stechen ist. Nichts bildet und übt überhaupt mehr die Gewandtheit und behende Geschicklichkeit im jugendlichen Alter, als das Bewegungsspiel, das weder durch den Turn-, noch Tanzunterricht ersetzt werden kann, weil es alle Bewegungen mäßigt und, einem bestimmten Zweck dienend, in sich schließt.

Eine zweite zu berücksichtigende Vorschrift ist, daß die Spielenden zu einander passen, im Alter wie in den Neigungen, daß keine Spielverderber sich unter ihnen befinden, die überall eine Unrichtigkeit entdecken, einen Betrug wittern, welche den heiteren Launen des Spiels die bösen Launen der Empfindlichkeit, des Uebelnehmens und Eigensinns entgegensetzen. „Im Spiel gilt keine Brüderschaft", sagt das Sprüchwort, und ein anderes: „Wer nicht spielen kann, soll zusehen." Damit ist das psychologische Spielgesetz ausgesprochen; denn jedes Spiel hat seine bestimmte Disziplin, die das Verhalten dabei vorschreibt und regelt.

Die Elemente des Spiels sind in ihren Komplikationen, Verschlingungen und Pointen theils aus mathematischen Berechnungen hervorgegangen, theils haben sie eine mechanische Basis, und drittens wohnt ihnen ein lyrisches Moment inne, insbesondere den ländlichen, idyllischen Spielen.

Wenig bekannt, aber ein echt slavisches Volksspiel ist das „Halmengreifen", welches die Schnitter und Schnitterinnen zur Erntezeit zu spielen pflegen, das aber eben so gut zu jeder andern Zeit im Sommer und

Wir müssen uns einander nehmen,
So wie wir in dem Kreise sind.

überall gespielt werden kann. Es besteht darin, daß einer der Mitspielenden so viele Halme in die Hand nimmt, wie Theilnehmer am Spiel vorhanden; die männlichen fassen an dem untern Ende der Halme, die weiblichen an deren obern Ende an und singen gemeinschaftlich ein Lied, dessen Inhalt in der Uebersetzung etwa folgendermaßen lauten würde:

Ergreift die Halme, daß wir sehen,
Welche Paare gern zusammengehen,
Damit wir sehen, wem lacht das Glück
Und wer in Gunst bei dem Geschick,
Ob es der Junge oder Alte?
Und wie der krause Zufall walte.
Gott tödte Den, der sich vermißt,
Zu wehren Dem, der herzlich küßt,
Gott und Sankt Paraseowa.
Laßt los, ihr Hände, weiß und fein,
Wo Zwei beim Halm zusammen sein,
Die soll'n sich herzlich küssen.

Volksspiele giebt es überall, und da, wo die Völker noch auf einer niedrigen Kulturstufe stehen, aber doch ein Streben zum Künstlerischen haben, sind ihre Spiele der Ausdruck ihres Sehnens und der Zug zum Darstellen, der jedem mit menschlichen Organen ausgerüsteten Wesen innewohnt.

Zunächst waren es die Töne in der Natur, die dieser abgelauscht und nachgeahmt wurden, welche ein Spielmoment gaben; diesen schlossen sich entsprechende Bewegungen an, wie das Hüpfen, Springen, Laufen, so weit diese nachahmungsmöglich; das Fliegen der Vögel ward durch schwebende Drachen, Ballons, Reifen und Bälle kopirt.

Verloren hat stets, wer den Kürzeren zieht,
Dies Sprüchwort erwuchs aus dem Halmenlied.

In Kamtschatka sollen die Mädchen und Frauen, wenn sich ein fremder Gast ihrer Wohnung nähert, ihre Freude über seinen Besuch durch eine Art Vogelgesang, ein Jubeln und Trillern, ausdrücken, und sicherlich haben sich aus diesen Naturlauten die rhythmischen Rufe und Signale gebildet, wie sie beim Jagen des Wildes, beim militärischen Dienst und allen jenen Körperübungen und turnerischen Bewegungen jetzt in entwickelterer Form üblich sind und wie sie nach und nach in Spiele und Aufführungen verflochten wurden.

In Frankreich waren die Troubadours die Urheber des Singspiels, indem sich Künstlervereine bildeten, deren Mitglieder, in gymnastischen Künsten geübt, diese mit Gesang verbanden und Spiele, in denen die Romantik vorwaltete, zur Ausbildung brachten.

Die spanischen Spiele sind fast ausnahmslos allegorische; es wird darin ein Begriff wie — der Wille — das Gedächtniß — die Hoffnung personifizirt, das heißt als redende Figur eingeführt; oder es sind Satiren auf die Sitten und Gebräuche des Landes.

Das Anschlagspiel z. B., in welchem man auf einem zuvor gemeinschaftlich bestimmten Platze „frei" ist, datirt aus jener Zeit der geheiligten Asyle, wo der verfolgte Uebelthäter sich geborgen wußte, wo ihn Niemand berühren oder ihm ein Leid zufügen durfte.

Dem Ringelreihen entstammen alle Kreis- und Reihenspiele, alle Schlangen- und Kettentouren im Tanz wie in den Winde- und Durchkriech-Spielen. Dabei

Wir säumen, wir verweilen
Uns zu erfreu'n,

wurde gewöhnlich das Thor gebildet, wie heute noch in der Polonaise — durch das Heben und Verschränken der Hände, während die Paare durchgehen und der Eine rechts, der Andere links abgefangen wird, bis sich schließlich die Reihe wieder zum Kreis gestaltet: denn dieser ist und bleibt das Symbol der Vereinigung Vieler zu heiterer Lust. Nur Freunde, Spielgenossen und Zusammengehörige sitzen, gehen und tanzen im Kreise, und demnach sind auch viele Spiele derart, daß der vom Kreise Ausgeschlossene durch List oder Geschwindigkeit sich dem geschlossenen Ganzen, dem Ringe der Geselligkeit, wieder einzureihen sucht.

Von vielen Spielen, welche durch die Tradition manche Veränderungen erlitten, ist der Ursprung nicht nachzuweisen, wie z. B. von dem beliebten Fächerspiel „der von Reisen kommenden Dame mit einem und zwei Fächern"; doch, wie anzunehmen, hat auch dieses Handbewegungsspiel von Spanien, wo das Fächerspiel zu einer Sprache erhoben, seinen Ausgang genommen.

Wie aus Spanien der Fächer, so ist der Pantoffel in die deutschen Spiele von England herüber geschlüpft, wo diese leichte Fußbekleidung häufig zum Werfen benutzt wird, wie zum Beispiel — aus Schelmerei und Aberglauben — nach dem Hute eines jungen Ehegatten, um ihn durch das Herunterwerfen seiner Kopfbedeckung zum Sklaven seiner jungen Frau zu designiren, wogegen das dem Pantoffeljagen verwandte „Thalerwandern" echt deutschen Klang hat.

Soll nicht ein Weiser eilen
Vergnügt zu sein?

Die Lautscherze — das Nachahmen des Mühlengeklappers, des Glockenläutens und andern Getöns, durch Benutzung verschiedener Vexirmittel — haben zwar keinen musikalischen, doch einen die Spannung erzeugenden Reiz, der durch das Zutreffende in der Nachahmung seine kindliche Befriedigung findet, nicht bei Kindern selbst, sondern bei Erwachsenen, deren gebildetes Ohr jedem Uebertreiben und rohen Gelärm widerstrebt, die also auch den Scherz gewissermaßen zu stilisiren wissen.

Um nur ein Beispiel anzuführen, kann „das Niesen eines Riesen", das immer eine heitere Laune erzeugt, nur dann zutreffen, wenn die dazu nöthigen sieben Personen, den ihnen zugetheilten Buchstaben in der richtigen Weise lautiren, Keiner den Andern durch Stärke des Tones zu überbieten sucht und Alle à tempo intoniren. Die sieben Buchstaben: e — i — f — z — t — r — s — müssen charakteristisch zur Aeußerung kommen — das e und i in heller Stimmlage, das s und z gezischt — das r geschnarrt — das t hervorgestoßen und das f geblasen werden.

Es ist kaum möglich, bei einem Spiel Gesetze vorschriftsgemäß befolgt zu sehen, doch entwickelt sich das Richtige schon von selbst nach und nach bei wiederholten Versuchen. Der Humor der Sache darf dabei nie aus den Augen gelassen werden.

So kommt es bei den Spielen mit verbundenen Augen durchaus nicht darauf an, nichts zu sehen; es erhöht sogar den Reiz des Spieles, die Binde mehr zum

Was willst du lange vigiliren,
Dich mit der Welt herumvexiren;

Schein um die Augen geschlungen zu haben und so absichtslos den Rechten fangen zu können.

„Die Augen zugebunden,
Hast du mich gleich gefunden,
Und warum fingst du eben mich?"

Das bei uns unter dem Namen „Blinde-Kuh" gangbare Spiel, auf welches der Goethe'sche Vers Bezug nimmt und das erst kürzlich durch die Kunst im Bilde verherrlicht ward, hatte bei den alten Griechen die zartere Benennung Mysinda, so viel wie blinde Mücke, wurde aber, ganz wie heute noch, in allen Landen gespielt. Man verband Einem die Augen und drehte ihn vielfach im Kreise. Sobald er rief: „Ich will eine eherne Fliege jagen!" erwiederten die Andern: „Du magst sie jagen, aber du darfst sie nicht fangen". Dabei ward er so lange gezupft, bis er einen der Necker zu erwischen wußte. Hier heißt es: „Blinde-Kuh, ich führe dich". Der Engländer nennt das Spiel blind man's buff, er läßt demnach den Vergleich mit einem Thier bei Seite, und der Franzose betont selbst nicht die improvisirte Blindheit bei seinem collin-maillard.

Beim Topfschlagen ist der blinde Treffer nach altvolksthümlicher Sitte der Gewinner eines Hahns, der unter dem in die Erde gegrabenen irdenen Topf den Schicksalschlag ertragen muß.

Noch bei anderen Spielen, wie bei dem Zielschießen, ist ein Hahn, der Sitte gemäß mit bunten Bändern geschmückt und auf eine Tonne gesetzt, der Preis.

Nur Heiterkeit und grader Sinn,
Verschafft dir endlichen Gewinn.

Bevor „der Blinde“ den in Schritten abgemessenen Weg zu dem Ziel seiner Wanderung unternimmt, muß er sich dreimal umdrehen, wobei er leicht die Richtung verfehlen kann, eine dem zu treffenden Topfe entgegengesetzte einschlägt und ein falsches Scherbengericht vollzieht. Noch erheiternder ist aber der Anblick, wenn der Schlag dicht neben den Topf energisch gethan wird und wuchtig niederfällt.

Die Spiele mit verbundenen Augen vertreten gleichsam die Posse im Spiel, an welcher sich auch der nicht mitspielende Zuschauer ergötzt; sie haben Verwandtschaft mit der lustigen Komödie, bei welcher Einer gefoppt wird, der es sich auch gern gefallen läßt, da der Charakter des Spiels es bedingt und nicht immer Derselbe die komische Figur abgiebt, sondern bald Dieser, bald Jener, nur darf der Muthwille dabei nicht schrankenlos werden.

Das Spiel ist immer nur Mittel zum Zweck, an sich ist es nichts; so wird es hier als Vermittler der Romantik zum Schäferspiel, dort als Verscheucher des Trübsinns zum Possenspiel, und ist weder zu ernst noch zu leicht zu nehmen, sondern vom künstlerisch-ästhetischen Standpunkt aufzufassen und die schöne und leichte Bewegung, der anmuthige Gesang und die edle gebildete Sprache darin zur Ausprägung zu bringen.

Eine besondere, früher mehr als jetzt beliebte, aber in kleineren Kreisen stets noch bevorzugte Gattung von Spielen sind die mit Pfändern und Pfandauslösungen verbundenen.

Freude wandelt wie ein Engel
Durch den weiten Erdensprengel.

Die Unterhaltung kann durch die Lösung der Aufgaben sehr belebt werden, wenn sich die Betheiligten, insbesondere die Damen, unbefangen und ohne Ziererei der auferlegten Strafe für ein Versehn, eine Unachtsamkeit, eine Zerstreutheit willig unterziehen. Es ist aber zur Steigerung des Interesses nöthig, daß die Lösung entweder im Sinne der Neckerei, wie bei dem: „Sein-Testament-Machen", dem „Schinken-Schneiden" und ähnlichen Scherzen, deren Kern die Wahl der im Herzen Bevorzugten oder das scheinbare Gleichgiltigthun gegen diese ist, wol auch in einem komischen Foppen und dergleichen gipfelt.

So bleiben die altherkömmlichen Aufgaben: „Auf dem breiten Stein stehen" „Aus dem Brunnen erretten", „Sträußchen binden", „eine Brücke bauen", „Trotzen", und diesen ähnliche, bei denen es sich in variirter Form lediglich um das Wählen und Gewähltwerden, um die unter der Blume gewährte Auszeichnung des oder der Herzgeliebten handelt, die besten. Die Blumen, die man zum Strauß bindet, geben die charakterisirenden Bezeichnungen der Personen, wie Rittersporn — Goldlack — Vergißmeinnicht — die Zahl der Klaftertiefen beim Sturz in den Brunnen dient zur Gradbestimmung der ritterlichen Dienstleistung, die vorausgesetzt oder gewünscht wird, und das „Abblitzen-Lassen" bei dem Trotzen ist die in Neckereien vermummte Wohlgewogenheit.

Die Lösung der Aufgabe zur Wiedergewinnung des Pfandes darf niemals Gêne oder Zwang auferlegen,

Jede Liebe, noch so fein, fürchtet das Entdecken,
Will d'rum in Gesellschaft sein, daß sie sich kann verstecken.

denn dadurch wird das Vergnügen — statt gefördert — nur beschränkt.

Par ordre du Mufti einem Jeden im Kreise eine Herausforderung in Worten sagen zu müssen, wird bald ermüden, da man unmöglich einen Vorrath von einem Viertelhundert witzigen Einfällen und Vergleichen zur Hand haben kann. Die Aufgabe darf aber auch wieder nicht so leicht sein, daß deren Lösung weder Geschick noch Nachdenken erfordert, und soll immer Gelegenheit zu einer sinnreichen Darstellung oder Anspielung geben.

Drei verschiedene Verbeugungen zu machen, aus denen zu entnehmen, wem sie gelten, wird keine zu schwierige, aber auch keine gedankenlos auszuführende Sache sein, ebenso wie die: durch das verschiedene Aufsetzen eines Hutes einige gesellschaftliche Typen errathen zu lassen und durch das Umwinden eines Kopftuches eine nationale Kopftracht, eine bäuerliche oder welche sonst, kundzugeben.

Eine Hauptsache bei allen Lösungen ist, daß rasch zur Ausführung geschritten werde; ein sich Besinnen, Sträuben, Bedenken erschwert nur das Thun.

„Den Páris spielen" würde eine Aufgabe für einen Herrn sein. Er wählt drei Damen aus der Gesellschaft, und giebt einer davon den Preis. Am klügsten zieht er sich dabei aus der Verlegenheit, wenn er den Apfel nicht der Schönsten, sondern der Unbedeutendsten giebt, welche sich nicht dadurch verletzt finden kann, wenn sie annimmt, daß das Spiel aus Neckereien besteht.

Lachen erhält vernünftiger als Verdruß.

Korb und Rose auszutheilen, ist eine Aufgabe für die Dame. Es werden ihr zwei Herren zugeführt und sie giebt dem einen den Korb, dem andern die Rose, mit dem sie dann einmal im Kreise herumwalzt oder promenirt.

Solche und ähnliche Lösungen bieten keine Schwierigkeiten und zwingen nicht zu dem „Geistreich-sein-müssen".

Spiele, bei denen das ästhetische Gefühl verletzt wird, wie das mit Ruß und Mehl-Tätowiren der Gesichter, sind besser zu unterlassen; sie führen leicht zur Uebertreibung und, wenn auch unbeabsichtigt, zu Beleidigungen.

Das Kerzchenreichen unter einer bestimmten Redeform, wie: „Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg!" schifft an jener Klippe des ausartenden Muthwillens vorüber und bringt doch die Munterkeit des Scherzes und die Spannung der Erwartung, indem die Flamme der Kerze hier mit einer brennenden Liebe, dort mit einer erlöschenden Leidenschaft wol auch verglichen wird.

Die Liebe und das Spiel der Erwachsenen haben von jeher in den innigsten Wechselbeziehungen gestanden. Das Spiel bietet Veranlassung, sich harmlos einander zu nähern, sich vertraulich anzureden, sich zu necken und auf tausenderlei Weise seine Neigung zu offenbaren. Selbst das Ballspiel, das früher mehr von Erwachsenen als von Kindern getrieben wurde, war zum Liebesspiel erkoren. Jünglinge und Mädchen standen einander in Gruppen gegenüber und warfen sich die Bälle zu, je nachdem man sich am liebsten hatte.

Wer die Lust beregeln kann,
Hat sie nie empfunden.

„Federball, Federball
Spielten wir Beide,
Ach, des Gelächters Schall
Ward uns zum Leide.

Hatten nicht Acht, nicht Acht,
Daß wir beim Spielen
Einander unbedacht
Zu sehr gefielen.

Er warf sein Herz mir zu,
Ich ihm das meine,
Fort schlug ich Ball und Ruh,
Daß ich nun weine."

Herodot schreibt die Erfindung des Ballwerfens den Lydiern zu; spätere Forscher haben nachgewiesen, daß es eine Dame von Distinktion, Anagalla von Korkyra, war, welche zuerst den Ball zu einem Mittelpunkt der Unterhaltung machte.

Auch Homer führt die Prinzessin ballspielend ein, wie sie den Gesang dabei leitet und den Takt dazu angiebt. Sie ließ jedes Ballspiel mit Tanz und Gesang beginnen, eine Sitte, die auch im Mittelalter bei den berühmten Ballfesten in den deutschen Universitätsstädten, die einen kosmopolitischen Charakter hatten und die Söhne aller Länder vereinigten, herrschte.

Die Griechen sollen die Ballkugeln jedoch nicht nur aus vielseitigen, sich durchschneidenden Stoffen oder polirten Metallen mit eingelegten Schmelzmalereien, sondern auch aus schillerndem Glas zum Spiel benutzt haben.

Die kostbare Zerbrechlichkeit gab dem Wagestück noch einen größern Reiz. Die Farbensymbolik für die vier

Mädchen und Frauen, die lachen, sind unendlich besser als die elegischen Empfindlerinnen.

Bälle, welche die Elemente bezeichneten, war: Für das Feuer Roth, Blau für das Meer, Grün für die Erde und Weiß für die Luft.

Man hatte im Alterthum prächtige Spielbälle aus zwölf verschiedenfarbigen Segmenten zusammengenäht und man knüpfte mancherlei kosmogonische Vorstellungen daran. Der mit goldenen und blauen Kreisen geschmückte Spielball des kleinen Götterkindes Zeus erglänzte, in die Luft geworfen, wie ein Stern.

Die Franzosen nennen das Ballwerfen, da es mit der innern Handfläche geschieht, „jeu de paume", die Lateiner „palmaria."

Anfangs spielte man mit der bloßen Hand, dann mit einem gefütterten Handschuh, oder die Herren umwanden sich die Hände, damit der Ball besser abpralle, mit feinen Lederriemen.

Ein französischer Schriftsteller nennt eine Dame — Margot zu Paris 1424 — welche Handfederball mit der flachen Hand wie mit der Rückseite derselben besser als irgend einer der Kavaliere spielte, und was das Bemerkenswertheste dabei: „sie werfe den Ball mit der bloßen Hand oder diese höchstens mit einem ungefütterten Handschuh bekleidet."

Hoch beliebt war das Federballspiel seiner Zeit selbst bei den Regenten und Herrschern auf den Thronen, die es als heilsame Körperübung betrachteten. Heinrich der Achte soll dazu eine besondere Garderobe — weite Hosen und Röcke — gehabt haben, und Jakob der Zweite

Ich lobe mir den heitern Mann
Am meisten unter meinen Gästen.

empfiehlt in einem pädagogischen Gespräch dieses Spiel seinem Sohne als eine für ihn passende Uebung.

Unter der Regierung Karl's des Fünften war das jeu de paume bei den Herren am Hofe ein Hazardspiel. Wenn sie Alles, was sie an Münze bei sich hatten, verspielt, setzten sie eines ihrer kostbaren Kleidungsstücke „auf den Ball", um nur weiter spielen zu dürfen. So verlor der Herzog von Burgund im jeu de paume mit dem Herzog von Bourbon sechzig Francs, und da seine Börse bereits leer war, gab er seinen reichgestickten Gürtel als Pfand für die Spielschuld.

Ein zweites Mal verpfändete er denselben Gürtel beim Ballspiel dem Grafen d'Eu, der ihn abermals, Federball werfend, verlor.

Die Mode dieses Spiels veranlaßte die Errichtung von Spielhallen — um durch das Wetter nicht genirt zu sein — und die Gründung eines Spielgerichtshofes. Die Richter bildeten auf ihren Stühlen eine, den Saal in zwei Hälften theilende Reihe; die Spieler standen mit ihren Raketts zu beiden Seiten und warfen die Bälle über diese Linie hinweg einander zu, woher sich das Sprüchwort leitet: Er hat den Ball unter der Linie geworfen" oder — er hat seinen Zweck verfehlt.

Zur Osterzeit spielten Jünglinge und Mädchen Ball um kleine Geschenke und Kuchen. Das „Stuhlballspiel", welches darin bestand, mit einem Ball nach einem in die Mitte des Spielkreises gestellten Stuhl zu werfen, den der darauf sitzende Herr mit der Hand wegschlagen

Durch Grillen nicht gedränget,
Verknickt sich keine Lust.

mußte, eh' er den Stuhl berühren konnte, war besonders bei der Jugend beliebt. Noch auf eine andere Weise gespielt, war dies ein Tummelspiel, weil — sobald der Ball geworfen — sämmtliche Mitspielenden von ihren Plätzen aufspringen, im Kreise herumlaufen und den Ball — ohne sich dabei zu berühren — zu erhaschen suchten. Wem dieses gelang, der nahm rasch einen der Stühle ein, Alle folgten seinem Beispiel, und wer übrig blieb, mußte nun den Ball werfen.

In einer Strophe von d'Urfey, dessen Don Quixote 1694 zu Dorsetshire aufgeführt wurde, ist dieses Ballspiels mit Vorliebe gedacht:

„Hinab ins Thal am Sommertag
Eilten die Mädchen und Knaben,
Um Stuhlball zu spielen, Schlag um Schlag,
Um Küsse und Kuchen zu haben.
Hinaus denn, hinaus, ihr Großen und Kleinen,
Zum Stuhlball, zum Stuhlball sich zu vereinen."

Einige unserer heute ohne Vorurtheil und Aberglauben geübten Spiele entkeimten den „Todtentänzen" früherer Zeit, in deren Ausmalung sich Dichter und Maler gefielen. So „der schwarze Mann", welcher als eine lange; mit schwarzen Tüchern behangene und auf dem Spielplatz errichtete Stange die Pest oder den Tod vorstellte, vor welchem man sich „nicht fürchten wollte", der aber seine Opfer — die im Spiel Gefangenen — forderte.

Zu den „Paarspielen" gehörte „der Ring." Die Gesellschaft stand im Kreise und ein Mitglied derselben

Durch Bieren nicht geenget,
Schlägt freier je Brust.

ging um diesen herum und gab Demjenigen, den er zu seiner Verfolgung ausersehen, einen Schlag. Beide eilten nun, ohne daß ihnen dabei Schranken gezogen waren, in das Weite, und der Herausgeforderte mußte trachten, den ihn neckenden, bald hier bald dort sich versteckenden und wieder auftauchenden Herausforderer auf den Ringplatz zurückzuführen. Das Laufen, Jagen und Fangen mußte aber stets in der Sehweite der Mitspielenden stattfinden.

Eine andere Art dieses Spiels bestand darin, daß sich zwei Personen verschiedenen Geschlechts vom Ring entfernten, sich heimlich verabredeten, welches Paar sie zusammenbringen wollten, und es dann bei ihrer Zurückkunft vereinigten. War Alles gepaart, so begann das Spiel aufs Neue.

Bei allen Paarspielen — dem vis-à-vis — dem Gänsedieb — dem Nachbarspiel und ähnlichen, bei denen das Wahlrecht dominirt, ist das persönliche Interesse die Seele der Lebenshauch der Unterhaltung.

Beim „Dritten Abschlagen" kommt der Gedanke zur Geltung, daß der Dritte, wo bereits Zwei zusammenstehen, überflüssig sei. Er wird weggescheucht wie ein unbequemer, zudringlicher Gast.

Die Dreizahl findet sich nur bei wenigen Spielen, denn auch bei „Fang schon", unrichtig „Fanchon" genannt, ist der Fangende zugleich der Trennende des Paares, welches im Wettlauf trachtet, sich die Hände zu reichen, um neuverbunden weiter spielen zu können.

Leicht welkt die Blum' vor Abend,
Weil achtlos du verwischt

In wie verschiedener Weise das Paarspiel sich äußern kann, ist in einem altdeutschen Gedicht, das eine große Gesellschaft schildert, in der, wie es scheint, die einzelnen Paare sich im Garten und im Zimmer unterhielten, ausgesprochen. Es heißt darin:

Zwei begunden kosen,
Zwei die brachen Rosen,
Zwei was mit einander wohl,
Zwei die suchten Viol;
Zwei begunden singen,
Zwei die wollten springen,
Zwei die zugen Schachzabelspiel,
Zwei brachen das Maienries,
Zwei sturzen durch den Ring,
Zwei Eins das Andre fing,
Zwei stürzen zu dem Ziel,
Zwei spielten Wirtzabelspiel,
Zwei die stießen den Stein,
Zwei spielten: Wer thät mir das?
Zwei lagerten in dem Gras,
Zwei spielten Zierlein, Mierlein,
Zwei spielten der Platz ist mein,
Zwei begunden sich schmucken,
Zwei spielten der fulen Brucken,
Und Zwei thaten mit Eiern klucken.

So kindlich, harmlos und naiv ein Spiel sein mag, wenn Zwei beisammen sind, die sich gern haben, so gewinnt es Interesse, Bedeutung und Romantik. Desgleichen aber auch, wenn ein Kreis oder eine Kette von Spielenden sich bildet, um ein vieltheiliges Ganzes darzustellen, eine ineinander greifende Thätigkeit, scheinbar zwecklos und doch den höchsten Zwecken dienend: der Freude, der Gesundheit und

Den Tropfen Thau, der labend
Am Morgen sie erfrischt.

dem Gemeinschaftsleben, das ohne das Spiel seine heiterste Seite entbehren würde.

Zu den Gattungsspielen gehören ferner die sogenannten Reim- oder Dichterspiele, deren Reiz darin besteht, die gegebenen Endsilben oder Doppelreime zu einer gesellschaftlichen Neckerei zu gestalten. Niemand darf dabei das Bedenken hegen, kein Dichter zu sein; hier gilt es, nur Humor oder feine Satire zu zeigen, etwa in Form eines Epigramms etwas Treffendes zu sagen, oder, wo recht prosaische Endreime, den Dichter in Verlegenheit zu setzen, gewählt sind, diesen einen poetischen Gehalt zu geben.

Es bekäme z. B. Jemand die Worte: „Affen und Schaffen", so könnte er schreiben:

„Die Nachahmung führt Dich zu den Affen
Und zu den Göttern das Schaffen."

Bei den Worten Gunst und Dunst würde es heißen können:

„Wer würde buhlen um so manche Gunst,
Wär' nicht umflort sein Aug' von Nebeldunst."

Fräulein Clara schriebe aus Neckerei zweimal den Namen „Emma" dem Verehrer der Freundin auf den Reimzettel und dieser füllte ihn mit dem Verse aus:

„Kein größeres Dilemma,
Als Clärchen oder Emma".

Die unterhaltendste Art solcher Reimspiele ist, wenn eine Anzahl von Personen sich in die Behandlung eines gemeinschaftlich gewählten Stoffes theilt und jedes Mitglied des Kreises eine Abtheilung desselben — z. B. eines

Die Blüte geht hin,
Und das wir empfunden

Diners — eines Ballfestes — einer Landpartie — beschreibt, worauf das Ganze in richtiger Reihenfolge vorgelesen wird. Die erste Abtheilung des „Diners" würde die Ankunft der Gäste und das zu Tische-Führen und die letzte das Dessert zum Inhalt haben können. Die Beschreibung der Tafelfreuden und die Anzahl der Zwischenabtheilungen müßte sich nach der Zahl der Mitspielenden richten.

Sogenannte Zufallsspiele, deren Komik in der Sinnlosigkeit gesucht wird, sind entschieden reizlos und abspannend, demnach zu vermeiden.

Dagegen ist das Einweben eines bestimmten Wortes in eine Antwort nach gestellter Frage, und dies in so feiner und maskirter Weise, daß es gleichsam zu der Erwiederung auf die gestellte Frage unerläßlich erscheint und darum nicht errathen wird, von konversationellem Werth und Reiz; doch dürfen nicht ganz absonderliche Ausdrücke oder Namen, wie Ibicus, Leander und ähnliche, die nur einmal in der Poesie bemerkenswerth vorkommen, bei den Anfangszeilen eines Liedes z. B., in die engere Wahl gezogen oder absichtlich in die Antwort ganz ungehörig gemischt werden; denn das Spiel muß, um zu interessiren, seinen feinen Charakter behalten, auch ist jedes unziemliche Wort fern zu halten, das, im Gedicht und im Zusammenhang vernommen, weniger grell erscheint, als wenn es, einzeln auftretend, in die gesellschaftliche Konversation eingefügt wird.

In fröhlichen Stunden,
Ist unser Gewinn.

Von den mannichfachen „Blumenspielen", welche der romantischen Ritterzeit entstammen, sei hier nur des Gärtnerspiels noch Erwähnung gethan, in welchem dem Vergnügen Raum gegeben ist, sich im wahren Sinne des Wortes — unter der Blume — sein gegenseitiges Wohlgefallen auszudrücken und einander mit dem vertraulichen Du, welches der gesellschaftliche Verkehr noch nicht gestattet, anzureden. Da an diesem Spiel, das nur aus Fragen und Antworten besteht, die sehr rasch auf einander folgen müssen, außer dem Grafen und der Gräfin, die mit „Sie" anzureden sind, wie der Gärtner und die Gärtnerin mit „Er" und „Ihr", so viele Blumen, wie der Geselligkeit Personen zuträglich sind, aufgenommen werden können, so ist dabei die Personenzahl unbeschränkt und ein hinzukommender Gast dem Spiel leicht eingereiht. Die Vertheilung der Würden, Aemter und der Blumennamen übernimmt am besten einer der mitspielenden Herren.

Jedes Spiel, das einfachste und harmloseste, kann durch die geistreiche und sinnvolle, mitunter auch satirische Behandlung des Stoffes eine Fülle reizender und anmuthiger Schalkhaftigkeiten keimen lassen, was den nach Unterhaltung Verlangenden eine ähnliche Befriedigung gewährt, wie dem Dürstenden ein labender und erfrischender Trunk.

Man kann lachend sehr ernsthaft sein.



Hausfeste.

Nur das Herrlichste und Beste
Bringt allein dem Geist Gewinn.

Der Charakter aller Familien- und Hausfeste ist der der Gemüthlichkeit, denn die Veranlassung dazu bietet gemeinhin ein freudiges Ereigniß, ein Geburtstag, ein Polterabend, eine Hochzeit, oder die Gedenkfeier irgend einer frohen Begebenheit.

Diese Feste werden je nach der Jahreszeit, in welche sie fallen, auf verschiedene Weise begangen.

Morgen können wir's nicht mehr,
Darum laßt uns heute leben.

Dem Winter gebührt dabei insofern der Vorzug, als alle bei Abendbeleuchtung stattfindenden Aufführungen geschlossene Räume bedingen, wodurch die Gesellschaft sich näher geführt ist; auch wirken Kostüme und Dekorationen vortheilhafter bei Gas- als bei Sonnenlicht oder bei grauem Tageshimmel. Die sogenannten matinées sind eigentlich Feinde der Gemüthlichkeit, man weiß nicht, die zweite Hälfte des Tages angemessen auszufüllen.

Der „Abend" ist die eigentliche „Tageszeit" der Vereinigung, Zusammengehörigkeit und Abgeschlossenheit. Die Mittagstafel vereinigt wol auch, doch nur für eine bestimmte Zeit; am Abend aber läßt sich das Beisammensein, je nachdem man sich vergnügt und angeregt fühlt, ausdehnen. Denn ein Jeder weiß sich frei, der Tag mit seinem Pflichtenkreis hat, abgesehen von besonderen Ausnahmefällen, keine Ansprüche und Forderungen mehr an den Einzelnen.

Selbstverständlich wird Niemand eine Geburtstagsgratulation im Hause bis zum Abend verschieben und die Bedeutung des Tages so lange ganz ignoriren, aber die eigentliche Feier desselben kann dann stattfinden, es sei denn, man macht im Sommer eine Landpartie, an welcher alle Mitglieder des Hauses Theil nehmen; aber selbst in diesem Falle wird erst gegen Abend, bei den gemeinschaftlichen Spielen, den Kahnfahrten und den ländlichen Tänzen, die volle Lust zum Ausdruck kommen.

Blumengerüche schwinden, doch Sprüche,
Sinnig geflochten zum schmückenden Kranz,

Das Gelegenheitsgedicht.

Die meisten Hausfeste bedingen das Gelegenheitsgedicht; sei es der Gratulir-Vers des Enkels, der dem Großvater einen Blumenstrauß bringt, oder der Prolog, welcher eine Vorstellung einleitet.

Gelegenheitsgedichte haben den Reiz der Eigenthümlichkeit, sie sind nur einmal da, können fast niemals bei einer andern Veranlassung ganz in derselben Weise reproduzirt werden; sie bewegen sich in Beziehungen, müssen daher für jeden besondern Fall gemacht und eingerichtet sein. Da sie nur einmal gesprochen und vernommen werden, so ist dabei auch weniger auf die kunstgerechte Form und Fassung als auf die augenblickliche Wirkung, die sie hervorbringen, zu achten, indem sie entweder rühren oder Heiterkeit erregen. Die Verkleidung ist dabei keineswegs Nebensache.

Der Polterer im Frack und weißer Kravatte, der dem Brautpaar einen Tiroler Teppich überreicht und dazu etwa deklamiren wollte:

Ich komme von hohen Bergen her,
Das bunte Gewirk auf dem Rücken quer,
Die Feder am Hut, das Pfeifle zur Seit',
Wie's üblich bei uns Tirolerleut',

würde keine komische, sondern eine lächerliche Figur spielen. Ist der polternde Gast aber in der Tirolertracht, so kann er mit dem einfachen Jodler:

„Tirolerleut' sind lust'ge Leut',
Tiralala, Tiralala!"

in welchen er seine Glückwünsche sammt Teppichübergabe hineinflechtet, sehr drastisch sein.

Lieblich sich ranken, wecken Gedanken,
Leuchten in nimmer verwelkendem Glanz.

Eine Dame in modernem Ballkostüm kann ein Blumenmädchen nicht dadurch darstellen wollen, daß sie ein Körbchen mit Blumen, vielleicht nur Treibhauspflanzen, vor das Brautpaar stellt und dazu spricht:

„Ich pflückte sie auf bunter Au,
Wollt' sie zum Markte bringen,
Da hörte ich u. s. w.“

Um diese Worte glaubwürdig klingen zu lassen, muß das Kostüm einer Blumenverkäuferin möglichst typisch gewählt werden, die ihre Sträußchen in der Gesellschaft feilbietet und zu dem Brautpaar mit den Worten tritt:

„Nehmt die lieblichsten von allen,
Die der Wald gespendet hat,
Die der Sonne Kuß berühret,
Und gemalet Blatt um Blatt,
Schmückt damit des Hauses Tempel u. s. w.“

Die eigentliche Maske, wie der Maskenball sie fordert, ist dabei nicht statthaft; das Gesicht bleibt frei, die Sprache unverstellt, nur Idealität muß durch den Anzug erzielt werden.

Die Metamorphose ist dabei stets von guter Wirkung, indem ein dunkler Pilgermantel oder ein verhüllender Schleier das eigentliche Kostüm bis zu einem entscheidenden Momente verbirgt. Ein Poltergast könnte als „Kohlenbrenner“ erscheinen, mit schwarzer Florlarve, desgleichen Handschuhen und einem dunklen, faltig um Schultern und Taille drapirten Mantel und dazu sprechen:

„Anschwärzen thut die Kohle schier,
Das seht Ihr mir wol an,

Komm ich gleich aus dem Rußrevier,
Schwärz' ich doch Keinen an.
Am allerwenigsten die Braut,
Die schwanenweiß und rein,
Ich bringe, ihr nur anvertraut,
Von dem, was eben mein.

(Zur Braut):

Ein Pfännchen voll mit Kohlenglut,
Zu wärmen sich daran,
Denn Kälte, die thut nimmer gut,
Warm halte auch den Mann.
Und Kohlen sammle auf sein Haupt,
Beging er kleine Schuld,
Indem so Manches ihm erlaubt,
Mit himmlischer Geduld;
Zu rauchen in des Zimmers Raum,
Wenn die Gardinen frisch,
Zu rauchen, wenn das Essen kaum
Genommen von dem Tisch.
Nie blase Du die Kohlen an,
Durch Widerspruch zur Glut,
Bedenk', es sei genug daran,
Wenn auf dem Haupt sie ruht.
Doch hüte wohl des Feuers Kraft
Selbst in dem Kohlenbrand,
Ein Fünkchen kann, wenn nicht in Haft,
Versengen den Verstand.
So nimm, was dürftig nur erscheint,
Aus eines Freundes Hand,
Die Kohlen sind ja stammverwandt
Mit jedem Diamant.

Er übergiebt die Kohlenpfanne — die Attrappe eines Schmuckkästchens, dabei fällt sein Mantel — und enthüllt ein mit Brillanten verziertes Phantasiekostüm.

Eine einfachere Gabe würde eine Saladière von Krystall und Silber sein, und die junge Dame, die sie

Wo Liebe ist, schadet nichts Uebles,
Wo Liebe fehlt, hilft nichts Gutes.

überreicht, einen Kranz von Weinlaub und Oelblättern im Haar, könnte dazu sprechen:

„Niemals essigsaure Miene,
Niemals Oel ins Feuer gießen,
Nur der Saladière diene
Oel und Essig zum Begießen.

Ungepfeffert sei das Leben,
Unversalzen jede Freude,
Niemals Senf zum Senf gegeben,
Nur die rechte Mischung leide.

Nehmet gern die kleine Gabe,
Als Symbol der echten Würze,
Die des Lebens beste Labe
Und die Stunden Euch verkürze."

Der Geburtstagsgratulant kommt dagegen nur „in Toilette", und ist es ein Kind, im Sonntagskleidchen, denn die Gratulirenden wollen durch ihren Anzug nur den Feiertag andeuten, sie treten in keiner Rolle auf.

Die Schülerin, welche ihrem Lehrer ein Bouquet bringt, wird in einem kurzen Gedicht dem Gedanken Ausdruck geben, daß der Leiter des Unterrichts dem Gärtner gleiche, welcher Blumen pflegt und auferzieht, die durch ihr Blühen und Duften den einzigen Dank für die Mühe, die er sich mit ihnen giebt, zu spenden vermögen.

Gilt es, den Ehrentag einer Schulvorsteherin zu begehen, und besteht die Anstalt aus mehreren Klassen, so können sämmtliche Schulkinder in Gruppen an einer Aufführung, die ein Ganzes bildet, Theil nehmen, wie z. B. durch die Aufführung der „vier Elemente" in der angegebenen Weise. (Dritte Abtheilung.)

Jeder möge so verkünden,
Was ihm heute wohl gelang.

Die Gnomen und Berggeister, welche mit kleinen Hämmern und Steinhacken bewaffnet sind, tragen leichte braune Mäntelchen mit Kapuzen, die sie über den Kopf ziehen. Natürlich bilden die Kleinsten der Schule, unter denen sich auch Knaben befinden, das Gnomenvölkchen. Die Großen wie die Kleinen haben statt der Schuhe Sandalen.

In der Mitte des Saales, der zur Aufführung dient, ist aus Steinen und Moos ein grottenartiges Centrum gebaut. Hier hämmern und hacken die Kleinen in geschäftiger Arbeit beim Oeffnen der Thüren, während zur Einleitung ein Jubellied gesungen wird.

Der Flügel, auf welchem der Gesang und die Einlagen der Aufführung begleitet werden, darf seinen Platz nicht vorn, sondern muß ihn im Hintergrunde haben, und der Begleitende muß so sitzen, daß er die Darstellenden zu übersehen vermag. Zweckmäßig ist es, das Instrument, sei es ein Flügel oder ein Pianino, auf eine Erhöhung zu stellen.

Eine andere Aufführung würde bei Uebergabe eines Großvaterstuhles durch eine Festscene der Handwerker, welche an der Arbeit des Lehnstuhles Theil genommen, in der angegebenen Weise sich arrangiren lassen.

Alljährlich wiederkehrenden Hausfesten giebt man gern durch eine verschiedene Art der Feier einige Abwechselung, wie den Blumenfesten, die sich an die Jahreszeiten knüpfen. Bei dem „Möskefest“ im Mecklenburgischen wird der Hausflur mit Waldmeister oder

Kein Lebend'ges ist ein Eins,
Immer ist's ein Vieles.

Möske bestreut, welcher die Räume mit einem köstlichen Arom durchduftet, wobei denn auch die Maibowle nicht fehlt.

Die Stechpalme hängt man an vielen Orten, nachdem sie zur kirchlichen Feier gedient, über die Thüren, in dem Glauben, dadurch vor dem Einschlagen des Blitzes geschützt zu sein. Hier nimmt man Palmen, dort Weiden- oder Birkenruthen, um das Haus zum Frühlingsfeste zu schmücken, die als die Geburtsfeste der erwachten und Gaben spendenden Natur, besonders auf dem Lande, zu den Hausfesten gehören.

Zum Johannisfeste tragen die Kinder in den Salinengegenden Näpfe voll Salz, die mit Rosenblättern bestreut sind, zum Geschenk, woran sich das Tanzen um eine aus Eichenlaub und Rosen geflochtene Krone, die von der Zimmerdecke herabhängt, schließt.

Althistorische Erinnerungen und Gestalten den Hausfesten einzuweben, z. B. das Stellen von biblischen Bildern nach berühmten Gemälden am Weihnachtsabend, giebt diesen etwas Weihevolles, Patriarchalisches. Ebenso der Gesang von Weihnachtsliedern, unter diesen das herzbewegendste „Stille Nacht, heilige Nacht", was von bezaubernder Wirkung ist, wenn es die Begleitung des lebenden Bildes „Die heilige Nacht" von Correggio bildet.

Sehr alten Ursprungs ist das Bohnenfest, an welchem der Zufall einen König oder eine Königin krönt. Warum wird gerade durch die in eine Torte gebackene Bohne diese

Wie wir nun zusammen sind,
Sind zusammen Viele,

Macht erlangt? Bei den Indianern ist diese Frucht allerdings als die Nahrung gebende Gottheit verehrt und sind mancherlei Ceremonien mit dem Bohnenkultus verbunden, ja eine Brautwerbung besteht darin, daß der Jüngling Bohnen neben die Bohnenranken seines Mädchens pflanzt. Doch von den Wilden ist das Bohnenfest wol kaum an den französischen Hof gebracht worden, wo es mit großem Glanz und vieler Feierlichkeit zuerst begangen wurde.

Der Bohnenmythus ist ein vielartiger, in jedem Lande fast ein anderer, und der Aberglaube spielt dabei eine große Rolle. — Vielleicht gab die Sitte, Bohnen, welche in Athen, wie hier die weißen und schwarzen Kugeln, zur Abstimmung benutzt wurden, Veranlassung, dieser Frucht eine ominöse Kraft beizulegen.

Der durch die verhängnißvolle Bohne zum König des Festes Ernannte — ist es ein Herr, so wählt er sich eine Königin, ist es eine Dame, bestimmt sie ihren Mitregenten — muß seine Rolle würdig durchzuführen wissen und der Rede mächtig sein.

Scherze, Wortspiele, Toaste dürfen bei solchen Gelegenheiten nicht fehlen, und es ist schlimm um einen Bohnenkönig bestellt, wenn er seine Autorität durch Unbeholfenheit im Ausdruck, durch linkisches Wesen und Verlegenheit verscherzt.

Ein Sprüchwort heißt: „Er ist keine Bohne werth", das aus einer solch ungenügenden Königsrolle entsprungen sein dürfte.

**Wohl gelingen dann wie uns
Andern ihre Spiele.**

Aus uralter Zeit, als unsere Altvordern noch zu Scherz und Lust nur bewaffnet zu einander kamen, stammt der Spruch: „Viel Schwäger, viel Spieße". Bei Familienfesten wurden die von den Gästen mitgebrachten Spieße in Garben zusammengestellt.

Der Spieß hat später noch recht lange eine Hauptrolle bei Festlichkeiten im Hause gespielt, denn ohne einen Spießbraten war gar kein Gastmahl denkbar. Nirgend fehlte daher unter dem Dienstpersonal der Spießdreher; in England wurden sogar Hunde zum Spießdrehen, — unter der Bezeichnung turnspits bekannt — abgerichtet. Alles wurde gespießt, die großen und die kleinen Thiere, der Ochse und der Krammetsvogel, und mancherlei Anekdoten von Spießdrehern sind uns aus jener Zeit verblieben; so die von dem durch den verlockenden Bratenduft in Versuchung geführten Küchenjungen, welcher die braune Haut der Gans abzulösen und zu verzehren begann, bei jeder Wendung des Spießes darauf hoffend, es werde, bis die Herrschaft aus der Kirche heimkomme, eine neue Rinde sich angesetzt und herausgebraten haben.

Bestimmte Gerichte dürfen bei Jahreshausfesten nicht fehlen, jedoch fälschlicherweise bringt man die „Martinsgans", welche in jeder, den 10. November feiernden Familie den üblichen Schluß des Mahles bildet, mit dem Namen Martin Luther in Beziehung. „Das federreiche und wollenweiche Märtens-Gänschen" entlehnt ihn von Martino, einem Bischof zu Turin, der, als

Und morgen fällt St. Martinsfest,
Gut Weib liebt ihren Mann;

man ihn zu seinen hohen Ehren wählen wollte, sich in einen Gänsestall versteckt haben soll, aber durch der Gänse Geschrei wider seinen Willen verrathen wurde. „Hierauf habe er die damaligen Gänse sämmtlich tödten lassen und sei also nach ihm solcher Gebrauch auf den Martin-Bischofstag bei uns verblieben.“ Wie aus den nachstehenden Versen zu ersehen, wurde bei den Martinshausfesten die Gans nicht anders als am Spieß gebraten.

„„Wenn der heilige Martin
Will der Bischofs Ehr' entfliehn,
Sitzt er in dem Gänsestalle,
Niemand findt' ihn überalle,
Bis der Gänse groß Geschrey
Seine Sucher rufft herbey.

Nun, dieweil das Gingkgack-Lied
Diesen heil'gen Mann verrieth,
Dafür thut am Martinstage
Man den Gänsen diese Plage,
Daß des strengen Todes Recht
Gehn muß über ihr Geschlecht.

Drum, wir billich halten auch
Diesen alten Martins-Brauch,
Laden fein an diesem Feste
Uns're allerliebsten Gäste
Auf's Pasteteneſſen ein,
Darin Martins-Gänschen sein.

Es ist gar recht ausgedacht,
Daß die Gänse sind geschlacht
Und am Spieße gar gebraten!
So wird durch sie nicht verrathen,
Was geschehn ist in der Still,
Und man heimlich halten will.““

Da knetet sie ihm Puddings ein
Und bäckt sie in der Pfann'.

Da die Familientafel mit den geladenen Gästen — zum Festmahl erweitert — in der Regel den Mittelpunkt bei allen Hausfeierlichkeiten bildet, so wurden auch bestimmte Gerichte bei wiederkehrenden Festen üblich, die theils an die Jahreszeiten gebunden sind, theils althergebrachten Gebräuchen entstammen. Das Osterlamm, die Weihnachtskarpfen und Mohnspeisen, das Erbsengericht mit Stör am Gründonnerstag haben, wie viele andere, ihren geschichtlichen Hintergrund und tragen wie Blumenguirlanden und Festgewänder dazu bei, der Feier ein typisches Gepräge zu geben. An Geburtstagen pflegt man die Lieblingsgerichte des Festkindes zu bereiten, wobei die Torte mit den Jahreslichtern nicht fehlen darf.

Zu Fastnacht backt man Pfannkuchen und trinkt Punsch, das vielbeliebte Familienfestgetränk, dem Schiller ein Lied widmet, in welchem er die Ingredienzen des glühenden Quells der Labe mit den vier Elementen vergleicht, obwol die Entstehung des Wortes Pendsch — Fünftel-Getränk — sich von den fünf Bestandtheilen: Zucker — Wasser — Thee — Limonie und Arak — nach einigen gelehrten Sprachforschern herleiten soll. Daraus ergiebt sich sachgemäß, daß der Nektar des Morgenlandes einer und derselbe mit dem unserer Punschgesellschaften sein möchte, der sich, da der Thee ein Hauptbestandtheil desselben ist, ursprünglich aus China herleiten muß, sowie das Ambrosia von einer indischen Milchspeise, indem nach der Sage die Götternahrung aus einem Meer gequirlter Milch entstieg, die

Sind wir nun zusammenblieben,
Bleibt dann auch das treue Lieben;

durch das quirlartige Drehen des Berges Meru in der See zur Schlagsahne gemacht wurde.

Mehr noch auf dem Lande als in der Stadt haben sich Bedeutung und Würde der Hausfeste erhalten. Denn seitdem es in großen Städten Sitte wurde, Hochzeiten in Hôtels zu feiern, dort das Festmahl mit Preisangabe der Gedecke zu bestellen und daselbst auch einzunehmen, ist die Weihe der Poesie diesen Festen verloren gegangen, was jüngst erst in Berlin die Verwechselung von zwei zu sehr verschiedenen Preisen bestellten Diners in komischer Weise bestätigte.

Das silberne Hochzeitsfest gehört, wenn die Familie eine große und glückliche ist, unstreitig zu den schönsten aller Hausfeste. Die Kinder, zum Theil erwachsen — auch wol schon verheirathet — zum Theil noch klein, geben ein mannichfaltiges Ganzes, tausend Beziehungen unter einander und zum Leben sind gewonnen, Erinnerung und Hoffnung durchdringen einander; die Liebe des Jünglings zur Jungfrau hat in der Treue des Gatten ihre Befestigung gefunden, und aus der duftenden Blüte der Liebe sind die Früchte des ehelichen Beisammenseins zu edlen Werken, zu schöner Fortpflanzung gereift. Wie sollte man einen solchen Tag nicht feiern wollen, der nach fünfundzwanzigjähriger Verbindung in Freud und Leid alles Vergangene gleichsam in einem Punkte konzentrirt, in welchem sich die Gatten zum zweiten Mal als junges Paar — verjüngt durch die Glorie des Festtages — wie am ersten

Könnte das zu Ende gehn,
Wär' doch Alles nicht mehr schön.

Hochzeitsmorgen beseligt in dem Glück des aufblühenden Geschlechtes der Nachkommen fühlen.

Ein solches Freudenfest idealen Familienlebens am silbernen Hochzeitstage schildert die Dichtung des Gatten, welcher der Silberbraut den Tag der Ehren bereitet, indem er sie durch das von ihm selbst gegründete Heim, von Stadie zu Stadie — durch eines ihrer Kinder begrüßt, auch der Verstorbenen dabei liebend gedenkend — zu dem ihr gewidmeten Rosenthal geleitet, und das aus einer Reihe ländlicher Scenen zu einem Ganzen gestaltet, ein Muster für ähnliche Familienfeste sein darf.

Aufführungen auf dem Lande können sich zum Vortheil der Feier an ein gegebenes Terrain anschließen. Baumgruppen, Lauben, Springbrunnen, Terrassen bieten ein vorzügliches Dekorationsmaterial, wenn man es gut zu benutzen weiß. Ein Chorgesang kann aus buschigem Versteck ertönen, ein Waldhorn effektvoll benutzt werden; es können überhaupt viele wirkungsvolle Momente, welche eine Aufführung im Zimmer ausschließt, wie Transparents, Illuminationen, Feuerwerkskünste und Aehnliches, herbeigezogen werden.

Bei Flöten und Schalmeien
Erneuert sich die Zeit.



Vortragsgedichte.

> Worte, deren Sinn man einmal gefaßt, die man sich einmal ins Gedächtniß geprägt hat, lassen sich sehr richtig hersagen, auch indem sich die Seele mit ganz anderen Dingen beschäftigt. Aber alsdann ist keine Empfindung möglich; die Seele muß ganz gegenwärtig sein.

Der Inhalt der vorgetragenen Gedichte muß den Recitatoren und Deklamatoren analog sein, diese die plastische Verkörperung desselben gewissermaßen darstellen. Ein junges Mädchen oder gar ein Mann dürfen nicht

Wie wehe thut nicht oft das entweihte Geschenk der Rede.

Gedichte wie „Das geraubte Kind“ und ähnliche Poesien, in denen sich die Gewalt der Mutterliebe offenbart, vortragen, eben so wenig wie Frauen „Der Strike der Schmiede“. Ueberhaupt sind außer der Wahrung eines einheitlichen Eindrucks allzu bekannte, allzu oft vernommene Dichtungen, die fast jeder der Zuhörenden auswendig weiß und im Fall des Steckenbleibens soufflieren könnte, zu vermeiden, wie z. B. „Das Lob der Kleinen“, das Wörtchen „Na“ und ähnliche, noch mehr, wenn sich das Grausige darin bis zum Unästhetischen und Widerlichen steigert, wie bei dem „Haideknaben“. Das naive und humoristische Genre wird als Deklamation zur Unterhaltung einer Gesellschaft immer günstigere Aufnahme finden, als ein sentimentales oder philosophisches Gedicht, in welchem weder Handlung noch Empfindung, nur Reflexion waltet.

Mag nun aber der Inhalt sein, welcher er wolle, er darf niemals den Eindruck des Auswendiggelernten machen. Es ist gebräuchlich, mit dem Buch in der Hand vorzutragen, doch nicht, um im Fall der Noth hineinblicken zu können, sondern um der Haltung der Hände zu Hülfe zu kommen, und zugleich, um als ein passendes Attribut des Deklamators zu dienen. Wo ein anderes Attribut von besserer Wirkung, bleibt das Buch weg, wie bei allen Deklamationen im Kostüm. Dieses hebt über die Sorge der Toilette hinaus, in deren Wahl bei Vorträgen in musikalisch - deklamatorischen Soiréen von den Damen oft gefehlt wird, wie auch bei

Auswendig ist gelernt, was dir vom Munde fließt,
Inwendig, was im Sinn lebendig sich ergießt.

kleinen Lustspielen, in denen Pomp und Luxus des Anzuges sehr oft ganz am falschen Platze sind.

Die Wirkung des Vorgetragenen wird durch eine falsche oder überladene Toilette — es ist dabei immer nur von den Damen die Rede — abgeschwächt, denn die Aufmerksamkeit des Zuhörenden wird auf Nebendinge abgeleitet. Hochtragische Gedichte im Ballkostüm vorgetragen, stört die Einheit des Eindrucks, und werden solche Vorträge infolge äußerer Störung wirkungslos bleiben. Das Gedicht „Eine Mutter" z. B. bedingt für die Vortragende einen dunklen, würdigen Anzug von Atlas oder Sammt und etwas Schmuck, keine Blumen und keinen Bandzierrath, sondern Goldschmuck.

Der Prolog ist das Gelegenheitsgedicht im Kothurn; es hat immer einen feierlichen Charakter und eine pathetische Sprache. Zum Vortrag desselben wird auch stets eine Persönlichkeit zu wählen sein, die durch ihre Erscheinung imponirt; einer ganz unbedeutenden Persönlichkeit wird selten oder besser niemals der Vortrag eines Prologs zufallen.

Der Prolog muß alle Motive einer Feier zusammenfassen; das Gelegenheitsgedicht darf auf ein Moment, in welchem die Huldigung sich konzentrirt, beschränkt sein. Bei einer Schillerfeier würde demzufolge das Gedicht „Schiller und die Frauen" als ein Gelegenheitsgedicht ernster Gattung zu bezeichnen sein.

Neutrale Texte sind solche, welche sich für beide Geschlechter zum Vortrag eignen, weil das Persönliche

Die guten oder talentvollen Menschen
Sind gleichsam die Repräsentanten der Menschheit.

darin zurücktritt. Ein solches Gedicht ist „Die Entstehung des Tanzes“, bei welchem der Vortragende die Mitte zwischen Ernst und Scherz einzuhalten hat.

Der Chor bildet in einem Gedicht die Voraussicht oder die allwissende Macht, er mischt sich niemals in die Handlung, sondern giebt nur die Erläuterung, Erklärung und Beleuchtung.

In dem Gedicht „Zephir als Brautwerber“ fällt dem Chor zu, den Schluß der kleinen Liebeständelei zu erzählen.

Kurze Vortragsgedichte, ernsten wie heitern Inhalts, gleichsam wie aus dem Stegreif in einer Gesellschaft vorzutragen oder in Spiele einzuflechten, hat unsere Literatur nur sehr wenige. Denn „Das Mädchen aus der Fremde“ und ähnliche allbekannte können nicht in Betracht kommen; es sind daher auch einige „Minuten-Gedichte“ hier beigegeben, die in dem einen oder andern Fall wol dem Zwecke dienen. Recht anmuthig sind kleine Scherze in Form des Trioletts und ebenfalls gut zum Vortrag geeignet; sie behalten sich leicht auswendig und können mit wenig Mühe bei einiger Versgewandtheit nachgebildet werden.

Das Triolett stammt aus einer Periode, zu der in Frankreich wieder ein ritterlicher Geist auftauchte und man dem zarten Geschlecht wieder einige Rücksicht zu zollen bemüht war, daher in der Galanterie und der feineren Lebensart gegen dasselbe nicht genug thun zu können glaubte. In einem Triolett ist in acht Zeilen

Bei einer gesuchten, schwülstigen Sprache kann niemals Empfindung sein.

ein Gedanke so auszudrücken, daß die drei sich wiederholenden Zeilen mit den fünf anderen geschickt verwebt werden. Als ein Mustertriolett aus der frühern Zeit der Minne galt „Le premier jour de Mai", der in der Uebersetzung aus dem Französischen etwa folgendermaßen lautet:

Der erste Tag im Monat Mai
Ist mir der glücklichste von allen;
Dich sah ich und gestand dir frei,
Den ersten Tag im Monat Mai,
Daß dir mein Herz ergeben sei.
Wenn mein Geständniß dir gefallen,
So ist der erste Tag im Mai
Für mich der glücklichste von allen.

Eine Nachbildung in dieser Form würde etwa lauten können:

Es läßt sich Manches nicht gut sagen,
Zum Beispiel, daß verliebt man sei,
Still muß man es im Busen tragen,
Was nicht mit Worten sich läßt sagen,
Was auch der Welt ist einerlei,
Was reizvoll nur durch Hoffen — Wagen,
Indeß die Herzen selig schlagen,
Wer könnte solches Andern sagen.

Gedichte, in denen der Wechsel der Stimmung und der Stimme stattfindet, müssen sehr fein nuancirt gesprochen werden, damit die Absicht, „wirken zu wollen", nicht plump hervorsticht, wie die Gedichte: „Verschiedene Anschauungsweisen" und „Der Letzte", die beide ernsten Inhalts, weniger ein auffälliges Wechseln der Stimme oder des Ausdrucks der Mienen zulassen, als Dichtungen, bei denen das Heitere und Ernste

abwechseln. So kann z. B. schon in einer Strophe von vier Verszeilen dieser Wechsel eintreten, wie in folgender:

Ich strich an Rosen vorüber
Und wähnte, sie hielten mich fest;
Doch hatten mich nur die Dornen
In ihre Arme gepreßt.

Gut geeignet zum Vortrag sind Refraingedichte, deren Inhalt so angelegt ist, daß die Wiederholung bestimmter Worte entweder eine Steigerung im Ausdruck oder einen markanten Wechsel der Stimme bedingen.

Das Wort, es kann dasselbe sein;
Betonung nur bringt Schattirung hinein.



Das Recitiren und das erzählende Vortragsgedicht.

> Durch die Begleitung mit Gesten wird das, was eigentlich episch und lyrisch ist, auf eine unangenehme Weise mit dem Dramatischen mehr verwirrt als verbunden.

Ein Vortragsgedicht, das in einer Soirée oder Matinée eine Nummer des Programms bildet, darf nicht den Zeitraum von fünfzehn bis zwanzig Minuten übersteigen. Längere epische Gedichte, wie „Enoch Arden", „Der alte Matrose" und ähnliche, liest man lieber selber,

Für Keinen ist Naturbegabung ohne Kunst
Allein genügend zu des Geist's Bethätigung.

denn bei einem langen erzählenden Gedicht will man Ruhepunkte.

Die Geduld des passiv dasitzenden Zuhörers darf nicht erschöpft werden; es muß Wechsel in den Vorträgen stattfinden. Recitationen eines und desselben Vortragenden ohne Unterbrechung von Musikzwischenspielen oder Gesangsvorträgen spannen auf das Aeußerste ab, eben so wie Konzerte, bei welchen immer Derselbe sämmtliche Pièccn vorträgt. In dem Wechsel von Licht, Farben und Tönen liegt der Reiz der Unterhaltung. Drei Stunden hinter einander immer dasselbe Organ, denselben Dialekt, denselben Tastenanschlag zu hören, ist kein Genuß. Bei manchen Gedichten, die wir genau kennen, deren Inhalt uns also nicht in Spannung zu versetzen vermag, wissen wir von dem ersten Vers an Alles, was uns zu hören bevorsteht, und das ist mitunter eine Marter. Das lyrisch-epische Gedicht „Künstlers Lieben" ist in erzählender Form gehalten, führt aber, indem der Faden des Romans sich durch die vier Jahreszeiten schlingt, wechselnde Situationen und Bilder an dem Zuhörer vorüber. Der Vortrag selbst nimmt kaum eine Viertelstunde in Anspruch. Das Recitiren ganzer Stücke, fünfaktiger Tragödien, die einen Abend füllen und dazu eine alle Leidenschaften spiegelnde Mimik, eine alle Stimmen, die verschiedenen männlichen wie weiblichen, herauskünstelnde Sprachtechnik bereiten dem Zuhörer mehr Pein als Vergnügen; dieses par coeur Wissen des Recitators macht Dem, welcher die

Gedächtnißstärke anstaunen soll, mal au coeur, **und man athmet schließlich wie erlöst auf, „daß der große Wurf** gelungen" und daß man nun nichts mehr zu bewundern nöthig hat.

Der Recitator kann seine Kunst sehr wohl in einer einzigen Scene, z. B. in dem „Othello-Monolog", eine Dame in dem Monolog der „Sappho" darthun. Ebenso kann eine Scene aus bekannten klassischen Stücken, in welcher zwei Personen auftreten, deren Gespräch an sich, auch abgelöst von dem Ganzen, etwas Abgeschlossenes und ein Kunstwerk ist, wie das Gespräch von Saladin und Nathan, von Hamlet und seiner Mutter, von Coriolan und der Volumnia, gewählt werden. In Scenen aus unbedeutenden Stücken wird Niemand mit Erfolg als Recitator wirken.

Das Forciren der Stimme, sei es zur Tiefe oder zur Höhe, hat stets etwas Unbequemes und Beängstigendes für die Zuhörer; besonders aber sind die zur zarten Frauenstimme überspringenden Baßtöne eines Recitators peinlich für das Ohr, da man beständig ein Ueberschlagen der Stimme befürchtet, was die Aufmerksamkeit stört.

Bei einer recitirten Erzählung darf die Stimme natürlich nicht zu hoch und nicht zu tief sein, und auch nicht im Tremolo der Leidenschaft zittern, da die objektive Mittheilung die persönliche Affizirtheit ausschließt, wenn auch das Heben und Senken des Tones ganz von selbst, dem Inhalt des Mitgetheilten gemäß,

Danke, daß die Gunst der Musen
Unvergängliches verleiht.

Licht und Schatten in den Vortrag bringt, der überhaupt den Ausdruck, gewissermaßen den Klang der Betonung und die Lebhaftigkeit oder Langsamkeit des Vortrages, bedingt, wenn immerhin dasselbe Wort hier mit energischer Wucht der Stimme, dort mit milder Färbung gesprochen werden muß. So wird der Vortragende des „Columbus" das erste Wort der siebzehnten Strophe ganz anders betonen, als in dem Gedicht von Goethe: „Neues Lieben, neues Leben", denn hier handelt es sich nur um ein Zauberfädchen, dort um ein der Wuth der Meuterer preisgegebenes Menschenleben, hier um eine Liebesillusion, dort um eine Verbrecherthat.

Bei allen Vorträgen ist es immer rathsam, mit leiser, wenigstens nicht mit allzu lauter Stimme zu beginnen und den Ton anwachsen zu lassen.

Wichtig ist dabei auch der richtige Gebrauch des Athems, um nie ein Wort oder den Zusammenhang eines Satzes durch Mangel an Athem zerschneiden zu müssen, wie das zu laute keuchende Athmen, selbst da, wo es der innern Bewegung, dem Groll, der Wuth, dem Haß Ausdruck geben soll, immer unschön und ein sehr mißliches Mittel zur Verstärkung des Affektes ist.

In der Ballade „Irmtraut's Schwur" sind mannichfache Tonfarben nöthig. Das Gedicht hebt in leisen, klagenden, doch nicht dem Wimmern sich nähernden Tönen an, der Hauch der Schwermuth ist darüber ausgebreitet. In der Erinnerung an „Heinrich's Liebe" hebt sich momentan der Ton, er ist beseelter, geht aber

Vorbei — vorbei — der Traum verging,
Er war zu schön, um lang zu währen.

bald wieder in den der melancholischen Betrachtung über. — Rascher und lebendiger wird der Vortrag bei der Schilderung von des Königs Gewissensangst und sinkt zum düstern Ernst. Die Zeichnung von Elvirens Leichtsinn bringt wieder ein lebhafteres Kolorit in die Schlußstrophe, die mit dumpfem, aber gehobenem Ton zu sprechen ist.

Als Melodram vorgetragen, dürfen die Worte Irmtraut's, die leise wie hingehaucht, kaum vernehmbar und doch deutlich accentuirt zu sprechen sind, niemals von der Musik übertönt werden.

Eben so wenig aber darf der Vortragende die Musik überbieten wollen, was indeß dann am wenigsten der Fall sein wird, wenn die Begleitung eine leise und mehr sich unterordnende als lärmmachende ist. Talentvolle Klavierspieler werden am besten aus freier Phantasie die Begleitung eines Melodrams übernehmen, nachdem sie sich vorher mit dem Vortragenden geeinigt und die Dichtung selbst genau inne haben. Die Einleitung und das Nachspiel dürfen immer nur kurz sein, das erstere soll die Stimmung andeuten, das letztere sie ausklingen lassen; denn es widerstrebt der Empfindung, nach einer vernommenen Dichtung sogleich im gewöhnlichen Tone sprechen und konversiren zu hören.

Die Ballade ist mittelalterlichen Ursprungs und war die übliche Form der ernstromantischen Erzählung; sie wurde entweder blos recitirt oder melodramatisch vorgetragen, indem sich der Recitator selbst auf einem

Musik soll dem Dichter nichts verderben.

Instrumente, gewöhnlich war es die Harfe, begleitete. „Irmtraut's Schwur" ist in diesem Sinne gedichtet und als Melodram oft mit Erfolg vorgetragen worden. Die Begleitung ist hierbei eine wechselvolle, und darf der Klavierspieler oder der auf der Harfe Begleitende nicht in unmittelbarer Nähe des Deklamators sein. Die Musik während des Gastmahls muß gedämpft aus der Ferne tönen, und wird dadurch einen um so grelleren Kontrast zu der Sterbescene bilden.

Auch ist die Begleitung der Harfe für melodramatische Vorträge der auf dem Piano vorzuziehen, doch ist jenes Instrument unverdienter Weise aus der Mode gekommen und dürfte so Mancher, von dem man eine Probe des kunstreichen Harfenspiels in der Gesellschaft voraussetzen wollte, sich in ähnlicher Weise verhalten, wie Cadmon bei der königlichen Tafel, als er die Harfe, mit der Verpflichtung, darauf zu spielen, sich näher kommen sah, „er drückte sich" und kam nicht wieder.

Pausen, die zur Deklamation gehören, sind wohl zu beachten, doch nicht über das natürliche Maß auszudehnen und stets an die rechte Stelle zu bringen.

In Allem das richtige Maß zu treffen, nirgends die Grenze des künstlerisch Erlaubten zu überschreiten, eher etwas zu wenig als zu viel thun, ist wol zu empfehlen.

Je einfacher ein Vortrag gesprochen wird, um so größer dessen Wirkung und Nachwirkung.

Musik allein hat nie ein Herz betrogen
Und viele tausend Herzen hocherfreut.



Das Aufführen von Sprüchwörtern und Charaden.

Wer will denn Alles gleich ergründen,
Sobald der Schnee schmilzt, wird sichs finden.

Bei dem improvisirten Aufführen von Sprüchwörtern und Charaden im Zimmer, die immer nur unvollkommen, was Kostüm und Dekoration betrifft, sein können, ist es die Aufgabe, mit unzureichenden Mitteln eine Illusion zu erzeugen: ist z. B. ein Haus oder ein Fenster für die Aufführung erforderlich, dieses durch ein in Dachform angebrachtes rothes Tuch, und durch

Um ein Bund Stroh aufzuheben,
Muß man keine Maschinen in Bewegung setzen.

fensterartig aufgestellte Bücher zu bewerkstelligen, mittels Teppichen, Sophakissen und Schlummerrollen einen türkischen Divan gut zu versinnlichen. In dem kleinen französischen Lustspiel „Le mobilier de Rosine" wird eine Zimmereinrichtung, um einen reichen Verwandten über die Armuth einer jungen Näherin zu täuschen, dadurch im Nu in Scene gesetzt, daß drei junge Leute — mittels weißer Leinenbezüge — einen Fauteuil, einen Tisch und eine Harfe darstellen; der Erste auf einem Schemel sitzend, der Zweite unter einer Holzplatte knieend und der Dritte stehend, den rechten Arm ausgestreckt.

Bei der Wahl von aufzuführenden Sprüchwörtern oder Charaden darf man niemals auf etwas allzu fern Liegendes, Absonderliches, worauf Niemand kommen kann, verfallen, wie etwa in Rebusmanier zusammengestellte Fremdworte, z. B. Panegyricus durch den Waldgott, den Buchstaben E, einen gierigen Esser, den Buchstaben J und ein den Zärtlichkeitsausdruck versinnlichendes Bild darstellen.

Buchstaben als Silben aufzufassen und aufzuführen, ist ohnedem nicht statthaft, denn ein Buchstabe an sich sagt nichts, die Buchstaben-Allegorisirung mag sich auf die Darstellung des Sprüchwortes: „Wer A sagt, muß auch B sagen" beschränken, bei welchem die Buchstaben als solche wieder nichts zu thun haben, denn es würde äußerst trivial sein, ein Sprüchwort au pied de la lettre aufführen zu wollen, z. B. eine lange Reihe von Lachern, deren Letzter seiner Lachlust den stärksten Ausdruck giebt,

für den Begriff: schließlich am besten davon gekommen zu sein; oder durch einen Krug, dessen Henkel wirklich bricht, ausdrücken zu wollen, daß eine zu straff angespannte Saite platzt, man nicht zu weit gehen oder nicht zu viel verlangen darf.

Fremdworte sowie Sprüchwörter aus fremden Sprachen können wol in die engere Wahl für Räthselaufführungen kommen, niemals aber darf ein Wort aus deutschen und fremdländischen Silben buntscheckig zusammengesetzt sein; also nicht, wie es mitunter vorkommt: Don qui Schotte oder Geh-no-Weh-fat zum Rathen vorgeführt werden, das hieße die Sprossen zu dem „Leiterwagen", wie im Arabischen die Charade bildlich bezeichnet wird, von allen Ecken und Enden herholen. Das sprachliche Quodlibet ist zu vermeiden, wenn nicht der sinnige Scherz zur Farce entarten soll.

Einzelne Silben können zur Aufführung reizen; sie müssen aber zum Besten des Ganzen geopfert werden. Vers und Tand sind z. B. zwei Silben, die sich leicht und wirksam in Scene setzen lassen; Verstand aber würde, als ein Abstraktum, Schwierigkeiten machen und könnte kaum anders als durch eine Person, die den Verstand verloren hat, zum Ausdruck kommen.

Soll ein Begriff, eine Lebensregel, ein Moralspruch und Derartiges verständlich gemacht werden, so muß die Konversation das Meiste dabei thun, wozu nicht nur Geistesgegenwart und Sprachgewandtheit, sondern auch Geist und Witz gehören.

Nichts darf man herbeizieh'n bei den Haaren,
Muß immer das Zarte und Schickliche wahren.

Zwei Momente müssen bei allen Räthselaufführungen beobachtet sein: die Möglichkeit des Darstellens und die des Errathens. Eher noch als Verstand läßt sich das Wort Kritik, wenn man von der Rechtschreibung absieht, faßlich wiedergeben. Das Cri-Cri würde für die erste Silbe herhalten, in der zweiten ein Vorleser, einem bewegungslos lauschenden Publikum etwas vortragen, und das Ganze könnte sich durch einen spöttischen Blick oder ein scharfes Wort, irgend einer Ungeheuerlichkeit der Mode oder sonstigen Lächerlichkeit gegenüber äußern.

Bei dem Worte „Zeitgeist" könnte die erste Silbe allerdings durch Gegenstände, wie: ein Stundenglas, eine Uhr, eine Sense, allegorisirt, der Geist durch eine aus Stangen und weißen Tüchern konstruirte Gespenstererscheinung materialisirt werden, den Zeitgeist aber darzustellen, würde ohne eine geistreiche Konversation schwer halten.

Eine andere Art von Räthselaufführungen kann darin bestehen, ein dem Laute nach ähnliches Wort gleichzeitig in verschiedenen Gruppenbildern darzustellen, z. B. das Wort „Philister" variirt in Viel ließt er — Viel ist er und Viel ißt er: durch einen Zeitungstiger, einen Dekorirten, einen Riesenesser und einen Stubenhocker in philiströsem Anzuge.

Zur Uebung der Konversation bei Aufführungen aus dem Stegreif werden Sprüchwörter zu kleinen Lustspielen gestaltet, wie die beigegebenen am besten dienen, nicht als Schablone für ähnliche, sondern nur als Anregungen.

Ein Wort giebt das andre
im Scherz wie im Ernst.

In Bildern.

Bei Scenenveränderungen müssen, wenn die Aufführungen im Zimmer, nicht auf der Hausbühne stattfinden, die Thüren einige Minuten geschlossen werden, um die nöthigen Arrangements vornehmen zu können. Ein Salon wird sich rasch dadurch kennzeichnen lassen, daß man eine Blumenvase, einige Albums, eine Schale mit Visitenkarten auf einen Tisch, um welchen Fauteuils gerückt sind, stellt und legt.

Worte, deren Silben oder Silbenpaare sich in hübschen Bildern geben lassen, sind am zweckmäßigsten für die Darstellung ohne Konversation, welche keineswegs darin gipfeln darf, daß das betreffende Wort angebracht wird. Zur Aufführung ersterer Art eignet sich das Wort „Mittelalter" oder der Name „Methfessel", kurz solche, die plastischen Stoff zum Bildstellen bieten. Bei dem Worte „Mittelalter" würde das erste Silbenpaar durch la malade imaginaire darzustellen sein: zur Seite des Krankenlagers, wozu eine chaise longue dient, den Rezepte schreibenden Arzt, zu Füßen des Lagers die Krankenwärterin in barmherziger Schwesterntracht, mit einer Wärmflasche in der Hand, oder links neben der Leidenden, dieser ein Riechfläschchen vorhaltend. Die zweite Hälfte des Wortes könnte durch die vier Altersstufen — vier Paare — spielende Kinder — ein Jüngling, der einem Mädchen eine Rose reicht — die Hausfrau neben dem Gatten stehend — die Großeltern in Lehnstühlen ruhend — zu einer Gruppe geordnet, wirksam sein, und das Ganze in einer historischen Scene

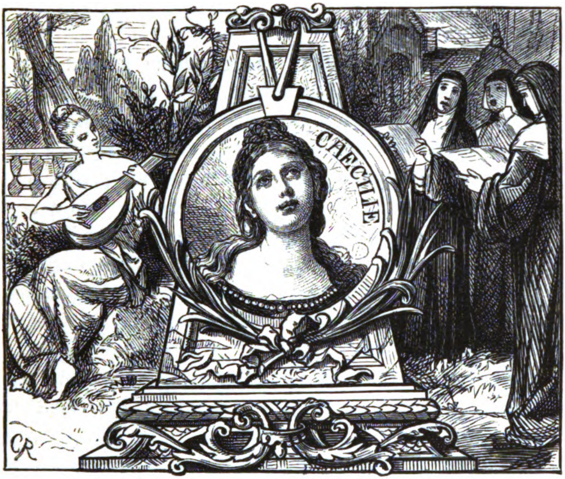
Mehr als der Mund, aus dem die Rede quillt,
Sagt oft ein sprechend Bild.

aus dem Mittelalter leicht durch die Tracht mit Beihülfe von Pelzstücken, Münzenketten, Zackenkragen u. dgl., zum Theil mit Beihülfe von Gold- und Buntpapier vergegenständlicht werden. Bei dem zweiten hier in Vorschlag gebrachten Wort wird ein Tisch mit altdeutschen Trinkgefäßen darauf und zwei Ritter daran, die eben den Humpen an die Lippen setzen oder einander zutrinken, die erste Silbe repräsentiren; das zweite Bild dürfte einen Gefangenen, dem man die Fessel anlegt oder abnimmt, zeigen, das Ganze durch den am Klavier sitzenden Musiker bezeichnet werden.

Das Wort „Tafelfreuden" ließe sich in Rebusmanier durch das Gesellschaftsspiel, in welchem ein Gegenstand nach dem andern an die Tafel gezeichnet wird und ein Chorgesang diese Bilder in der üblichen Erweiterungsmanier begleitet, versinnlichen, wobei der Vortheil stattfindet, daß die Zuschauenden und Mitspielenden an dem Chorgesang Theil nehmen würden.

Eine Charade ist auch durch die Pantomime darstellbar, z. B. würde durch nur *eine* Gestalt, die den Finger auf die Lippen legt, der Name des Satirikers, welcher den Eulenspiegel in die Welt gesetzt, zu errathen sein.

Beredt oder stumm,
Nur nicht dumm.



Das Vortragen von Liedern.

Das Lied, das Lied hat Flügel.

Das Vorsingen, d. h. das Vortragen von Liedern zur Erheiterung einer Gesellschaft ist stets auf ein geringes Maß zu beschränken, wenn das Zusammenkommen nicht lediglich musikalischen Zwecken gewidmet ist oder die Unterhaltung nicht durch eine Musikaufführung nach festgestelltem Programm stattfindet. Bildet die vorgetragene Arie jedoch nur ein Intermezzo der Konversation, und tritt sie scheinbar ohne alle Vorbereitung

Gesang und Liebe in schönem Verein,
Sie erhalten dem Leben den Jugendschein.

als Einlage auf, so darf das Gebotene nur in maßvoller Beschränkung sich äußern. Die Wahl der Vortragspiècen ist dabei mit Geschmack und Vorsicht zu treffen.

Bereits tausendmal Gehörtes, was die Spatzen auf den Dächern singen und die Drehorgeln reproduziren, will man nicht vernehmen, aber eben so wenig von Dilettanten Arien, die nur von Künstlern ersten Ranges vorgetragen befriedigen. Am allerwenigsten darf der Text bei einem Gesangsvortrage ganz als Nebensache angesehen sein und dadurch, wenn nicht eine schreiende, doch eine komische Dissonanz von Lied und Sängerin oder Sänger — der letztere Fall kommt seltener vor als der erstere — bilden. So möchten z. B. alle Lieder von dem Repertoir unserer Sängerinnen gestrichen sein, durch welche sie ihr Geschlecht so vollständig verleugnen, daß sie als Anbeter ihrer eigenen Reize auftreten und „Tripp Trab, Tripp Trab dem Liebchen vor die Thür reiten" oder „starrend vor Frost" dem geliebten Mädchen im Winter ein Ständchen bringen", auch „Ruck, ruck, ruck dem Madli an die linke Seite" zu kommen suchen, mit „dem schönen Fischermädchen Hand in Hand kosen" und von „den Thränen des unglückseligen Weibes vergiftet werden."

Die Beispiele lassen sich in das Unendliche vermehren, und es ist in der That unbegreiflich, wie die Liederkomponisten nicht selber dagegen Einspruch erheben, damit Lieder, die sie für eine Männerstimme und im Geiste des Mannes gedacht und verfaßt, auch nur

Man sehnt sich nicht sehr nach der Tafel,
an welcher man immer vorlieb nehmen muß.

von einer Tenor-, Bariton- oder Baßstimme, nicht aber von einer Sopran- und Altstimme gesungen werden.

Der Sänger hat darin mehr Geschmack und Takt als die Sängerin, welche den Tenor um die für ihn komponirte „Adelaide" beraubt und in die Lüfte jubelt: „Die geliebte Müllerin ist mein, ist mein!" Dem Sänger wird es nicht einfallen, etwa die Lieder: „Mein Schatz ist ein Reiter", „Ach wenn ich doch kein Mädchen wär" oder „Er, der Herrlichste von Allen" in sein Repertoir aufzunehmen.

Wie kommt es nun, daß die singenden Damen so ohne alle Berücksichtigung von Text und Stimmlage ihr eigenes Geschlecht im Gesange bewundern, vergöttern und anbeten? Sie denken sich nichts dabei. Ja wohl. Aber bei einem Vortrage soll und muß man sich Etwas denken, denn nur dann kann eine vollendete Wirkung erzielt werden.

Nun kommt oft zu der verkehrten Wahl noch manches Andere, um die vorgetragenen Lieder zum Nachtheil der Gesellschaft, des Komponisten und der Singenden effektlos zu machen; die Singenden begleiten sich selbst und nicht selten mit zu den Noten gebeugtem Haupt, also mit zusammengedrückter Brust, wol auch mit gegen die Wand gewendetem Gesicht. Seitdem die Pianinos Mode wurden, um auch bei beschränkter Wohnungsräumlichkeit ein Klavier stellen zu können, hat sich die Sitte eingeschlichen, beim Singen der Gesellschaft den Rücken zuzuwenden, eigentlich eine Unsitte, die sehr leicht

Viele Menschen halten die Wahrheit, die man ihnen sagt, stets für einen unberechtigten Tadel.

zu umgehen ist, wenn man das Instrument etwas von der Wand abrückt, nur so viel, daß ein Stuhl für den Begleitenden davor stehen kann, wodurch dann auch zugleich Platz für die Singenden gewonnen ist, die Zuhörenden sie en face und nicht von rückwärts sehen und, was die Hauptsache ist, der Ton ungedämpft zu ihren Ohren gelangen kann.

Wo ein Instrument zur Begleitung des Gesanges ganz fehlt, nicht gestimmt oder schlecht gestellt ist, mögen die Vortragenden lieber selbst den richtigen Platz einnehmen und ohne Begleitung singen. Einfache Lieder und recitativische Arien werden die Begleitung am wenigsten vermissen lassen. Selbst kleine Duette können ohne Klavierbegleitung vorgetragen werden.

Ueber die Begleitung wäre viel zu sagen. Die wenigsten Klavierkünstler und -Künstlerinnen verstehen zu begleiten; sie schließen sich dem Gesange nicht an, folgen ihm nicht in allen seinen Modifikationen, bequemen sich nicht nach der Art des Sängers oder der Sängerin, sondern gehen ihren Weg gesondert von diesen im Ausdruck, in der Auffassung der Komposition sowol wie sehr oft sogar im Takt. Sie wollen sich hören lassen, nicht den Gesang; sie haben nicht Geduld genug, um eine Fermate, einen langgezogenen Ton zu respektiren; sie eilen vorwärts oder schleppen nach, spielen zu laut — kurz, verderben den Gesang durchweg.

Es ist auffällig, daß bei dem Klavierunterricht so wenig für die richtige Begleitung zum Gesange geschieht,

So lange wir noch nach dem Beifall der Welt trachten, sind wir affektirt.

da man oft genug die empfindlichen Nachtheile dieses Mangels erleidet. Nichts Ungewöhnliches ist es, daß sich in einer großen Gesellschaft Niemand getraut, die einfachste Begleitung zu einem Liede vom Blatt zu spielen. Die häufig in die engere Wahl kommenden Lieder der beliebtesten Komponisten müßte wenigstens jeder Klavierspieler geübt haben, um ohne Zögern und ohne Redensarten die Begleitung übernehmen zu können.

Eine andere Aufmerksamkeit gebührt der deutlichen Aussprache beim Singen. Wie oft versteht man bei sehr guter Stimmbildung dennoch kein Wort von dem, was die Singenden vortragen, und doch trägt dies sehr wesentlich zu dem Wohlgefallen, den ein Gesang erwecken soll, bei.

Auch das niemals etwas Auswendigkönnen beeinträchtigt das Vorsingen. Entweder fehlt es an der Begleitung oder am Text. Zur Nachhülfe eines schwachen Gedächtnisses würde es nicht unpraktisch sein, wenn die jungen Damen sich einige Lieder auf ihre Fächer drucken ließen. Notenfächer könnten außerordentliche Dienste leisten und selbst ein ästhetischeres Ansehen haben, als die oft sehr abgenutzten Notenblätter; man hat sich aber daran gewöhnt, dergleichen Unschönheiten bei Gesangsvorträgen nicht auffallend zu finden; ein vergrautes, halb zerrissenes Notenblatt ist gar nichts Seltenes bei einer in Konzerttoilette auftretenden Sängerin. Kein Deklamator würde sich erlauben, mit einem abgegriffenen Leihbibliothekenbuch in der Hand Etwas vorzutragen.

Singe, wem Gesang gegeben.

Die Toilette ist bei einer Konzertsängerin wohl zu durchdenken; denn sie hat nicht nur ihren Anzug harmonisch zu ordnen, sie muß ihn auch zu dem Uebrigen in Stimmung zu setzen wissen. Es kommt vor, daß zwei Damen, die ein Duett vorzutragen haben, ein blaues und ein grünes, oder ein gelbes und ein rosenrothes Kleid neben einander präsentiren, daß die eine Dame im Ballstaat, die andere in einem dunkelseidenen, hoch zum Halse reichenden Anzuge erscheint, die eine mit kurzen, die andere mit langen Aermeln. Dergleichen Gegensätze sind unangenehm. Ein anderes Mal treten drei Sängerinnen nach einander in drei verschiedenen grünen Kleidern auf; nichts ist unmöglich, alle Zufälligkeiten sind denkbar, wenn nicht mit Vorbedacht die Toilette gewählt und zu der Dekoration des Saales, der Farbe des Teppichs, der über das Podium gebreitet, in Einklang gebracht ist. —

Eine besondere Gesangsgattung ist das „Ständchen", früher meistens nur von dem Einzelnen unter Begleitung der Mandoline in warmen Sommernächten seiner Erwählten gebracht, jetzt mehr als vierstimmiger Männergesang üblich. Damen bringen bis jetzt keine Ständchen; es ist daher auch nicht passend, solche zum Vorsingen in Gesellschaft zu wählen und zu singen: „Holde komm, der Abend lacht" oder: „Ich harre dein, o Liebchen mein". „Leise flehen meine Lieder" und dergleichen hört man fast nur von Damen singen. Die Bezeichnung „Liebchen" ist im Munde der Dame für den Geliebten

In Allem Harmonie,
Verfehlt die Wirkung nie.

nicht die richtige, sie darf auch im Liede nicht in diesem Sinne vorkommen. Dem Texte von Ständchen, in welchen dem Liebchen gehuldigt wird, sind Lieder verwandt, in denen der Ausdruck der Liebe in einem Bilde oder einer Thätigkeit gegeben wird, welche nur dem Manne entspricht, wie das Nameneinschneiden in Baumrinden und Aehnliches, was demnach auch nur dem männlichen Gesangsvortrage zufallen darf.

Unendlich oft hören wir aber von Damen: „Ich schnitt es gern in alle Rinden ein, ich grüb' es gern in jeden Kieselstein", auch „Auf Flügeln des Gesanges, o Liebchen, trag ich dich fort" vorsingen.

Es würde im Ganzen gut sein, wenn die jungen Damen statt der vielen Liebesgeständnisse die neutralen Liedertexte bevorzugen möchten; solche, die einer Empfindung oder Stimmung Ausdruck geben, wie das nachstehende kleine Gedicht von dem Schweizer Dichter Adolf Calenberg.

Frühlingshauch.

Wie wird das Herz mir
So sehnend gehoben,
Steh ich am Rande
Des Berges oben:
Als hätt' ich Flügel
Und müßte mich heben,
Ueber alle Hügel
Weiter schweben!
Ich möchte mich stürzen
In Aetherwogen,
Vom Frühlingshauche
Dahingezogen.

Die Frauen haben zu viel Phantasie und Erregbarkeit, um viel Logik zu haben.

Das Volkslied, künstlerisch vorgetragen, hat gerade in unserer so wenig poetischen Zeit die größte Gewalt auf die Herzen der Zuhörer ausgeübt und man hat die schwedischen Volkslieder, von Jenny Lind vorgetragen, allen ihren anderen Kunstproduktionen vorgezogen. Ein Gleiches war der Fall bei der dänischen Sängerin, welche jüngst ihren Triumphzug durch Europa hielt.

Das Volkslied verlangt einen edel-einfachen und tief-seelenvollen Ausdruck, um nicht bänkelsängerisch zu klingen. Lieder, wie: „Aus der Jugendzeit", „Mei Mutter mag mi nit", „Den ganzen langen Tag", „Dort droben auf jenem Berge", „Wenn ich ein Vöglein wär'", „Weine weine, weine nur nicht", „Mein Schatzerl ist hübsch, aber reich ist es nicht", „Morgen muß ich fort von hier und muß Abschied nehmen" und unzählige mehr, die das Gemüth bewegen, werden niemals eindruckslos verklingen, wenn sie im Sinne des Volksliedertones, nicht in dem des Salonstücks zum Vortrag kommen.

Das gesellschaftliche Chorlied hat den Zweck, einer allgemeinen heitern Stimmung Ausdruck zu geben, und muß der Text daher auch Beziehung auf das Beisammensein nehmen, wie in den allbekannten Liedern: „Wir sitzen so fröhlich beisammen" und „Es kann ja nicht immer so bleiben", die Jeder ohne Umstände, d. h. ohne gedruckte Liedertexte vor sich zu haben, wenigstens die erste Strophe mitsingen kann.

Das Ablesen des Textes bei Chorgesängen in heiterer Gesellschaft, selbst wenn bei neuen Liedern Jeder

sein Blatt in der Hand hat, wird gemeinhin vernachlässigt, weil es die Meisten bequemer finden, nur in die Melodie mit einzustimmen, da es auf die Worte dabei nicht ankomme. Wie wenig man im Allgemeinen auf den Text beim Chorgesang giebt, beweist die Thatsache, daß bei den frohesten Veranlassungen, z. B. beim Spiel im Freien unter grünen Bäumen, ohne Bedenken das unvermeidliche „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, daß ich so traurig bin“, angestimmt wird, nur aus dem einfachen Grunde, weil Alle die Worte zu dieser Volksmelodie auswendig wissen.

Bei heiteren Kahnpartien singt man, wenn nicht die „Loreley“, so doch „Im Wald und auf der Haide, da such' ich meine Freude, ich bin ein Jägersmann“, und die Damen singen das Jägerlied natürlich flott mit, obwol es sehr viele hübsche Lieder auf dem Wasser zu singen giebt.

Die Ringelreihenlieder mit ihren frischen, heiteren Melodien und Texten und die Gondellieder, die sich der schaukelnden Bewegung des Nachens auf den Wellen anschließen, sind so ganz verschiedener Art, daß sie durchaus nicht dem gleichen Zwecke dienen können. Der Gesang sollte überhaupt von den Singenden so geachtet sein, daß ein sogenanntes Drauflossingen, ohne beim Anstimmen zu berücksichtigen, in welcher Tonart ein Lied gedacht und komponirt ist, wie hoch oder wie tief es hinauf oder hinab geht, und ob man im Stande sein werde, die hohen oder tiefen Töne noch

Wer sich die Rosen, die blühenden, bricht,
Den kitzeln fürwahr nur die Dornen.

in gesanglicher Weise, das heißt, ohne zu kreischen oder zu brummen, herauszubringen, sich Niemand erlauben dürfte.

Wieder ganz andern Charakters als das Gesellschaftslied beim Spiel im Grünen, bei Landpartien oder Wasserfahrten ist das gemeinsame Tischlied, das sich von den anderen Gesängen durch den heitern, selbst komischen Refrain, wie dieser besonders in den Rundgesängen üblich, unterscheidet. Das Tischlied preist den Wein, die Liebe, die Freundschaft, das Leben; das Chorlied im Freien jauchzt und jubelt der blühenden Natur; das Lied auf dem Wasser huldigt dem milden, stillen Abend, dem Mondlichtzauber, dem Frieden und der Ruhe.

Unmusikalische Personen sollten sich dem Chorgesange nie singend anschließen in der Meinung, schon so mitzukommen, sondern ihren Genuß dabei auf das Zuhören beschränken, denn die falschen, unreinen Töne, wie gut sie auch gemeint sein mögen, dringen durch und stören die Harmonie. Sehr wirksam ist es dagegen, wenn der beste Sänger in dem Kreise mit klangvoller Stimme — je wie es die Komposition bedingt — einen Vers jeder Strophe erst allein singt, und hierauf die Anderen gemeinschaftlich das Solo wiederholen.

Eine sehr ansprechende Art von Gemeinschaftsliedern sind die mit Begleitung von Brummstimmen für Männer; als die Krone derselben gilt immer noch „Das Bild der Rose von Reichardt" und für die heitere Geselligkeit: „Ihr Brüder, laßt heute."

Jede Seligkeit des Lebens
Hat nicht Worte, nur Gesang.

Ein Lied, welches, in Gesellschaft bei Spiel und Tanz im Chor gesungen, immer wohlgefällt, ist der „Ringel, Ringel Rosenkranz“, dessen volksthümlicher Inhalt niemals veralten wird, wie das Gefühl der Freude in der Menschenbrust immer jung und frisch bleibt, wenn eine heitere Geselligkeit ihren Zauber übt. Gern werden Alle in die Worte einstimmen:

Ringel, Ringel, Rosenkranz,
Morgen ist nicht heute,
Heute giebt es Spiel und Tanz,
Morgen Grabgeläute.
Darum weiht das Herz der Lust,
Windet Rosen um die Brust,
:,: Rosen um die Hüte. :,:

Ringel; Ringel, Rosenkranz,
Laßt uns nicht verzagen,
Ein gesunder, froher Muth
Hilft ja Alles tragen.
Darum — — — —

Ringel, Ringel, Rosenkranz,
Und des Harms vergessen,
Eine kurze Spanne Zeit
Ist uns zugemessen.
Darum — — — —

Das beliebteste Rheinweinlied, welches Claudius gedichtet und J. Andrée in Musik gesetzt hat, ist jetzt gerade hundert Jahr alt. Von Iffland, der es in „die Jäger“ einlegte, wurde es auf die Bühne gebracht und dadurch noch populärer als es bereits war; wer kennte nicht die Strophe:

Der Saft der Reben
Macht feurig den Geist,
Verdoppelt das Leben.

Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben;
Gesegnet sei der Rhein!
Da wachsen sie am Ufer hin und geben
Uns diesen Labewein.

Gesellschafts- und Trinklieder mit einem kuriosen Refrain, der nichts Anderes als die heitere Stimmung ausdrücken sollte, waren in früherer Zeit beliebt, und als eine Probe dieser Art mag ein solches Liedchen aus dem sechzehnten Jahrhundert dienen. Es lautet:

Frisch auf! Wir wollen fröhlich sein:
Und sollt ihr vielen bringen Wein,
Hoscha, poscha!
So woll'n wir trinken insgemein
Nur allzeit kühlen, frischen Wein!
Hoscha, poscha!

Frisch auf, wir wollen fröhlich sein!
Ich bring' dir einen Trunk von Wein,
Hoscha, poscha!
Wie Du da siehst das Gläselein,
Das trink ich sauber aus und rein!
Hoscha, poscha!

Frisch auf, wir wollen fröhlich sein!
Thu mir Bescheid, Geselle mein,
Hoscha, poscha!
Willt du behalten die Freundschaft mein,
So laß nur immer rinnen hinein!
Hoscha, poscha!



Maske und Larve.

> Einheit in Farbe, Ton und Wort
> Verlangt die Kunst so hier wie dort.

Gewöhnlich werden die Bezeichnungen „Maske und Larve" als gleichbedeutend aufgefaßt und angewendet, doch sind beide Ausdrücke wohl zu unterscheiden. Die Worte „eiserne Maske", Sammetmaske, Halbmaske sind sprachgebräuchlich, und Larve wendet man nur für eine bestimmte Art von „Wachsgesichtern" an. Diese sind auf Maskenbällen, wo das Demaskiren immer erst nach

> Dem Schein zu genügen,
> Ohne zu lügen,
> Ist Maskenvergnügen.

mehrstündigem Beisammensein stattfindet, die zweckmäßigeren, weil sie das Gesicht nicht so erhitzen wie andere.

Man sollte nun dahin trachten, mehr künstlerisch geformte Wachslarven zu erhalten, damit die in der Regel fratzenhaften oder leichenartigen Gesichter nicht dem Eindruck einer Charaktermaske Abbruch thun, wie es allzuhäufig vorkommt. Eine Larve darf niemals ohne Berücksichtigung des Kostüms gewählt, sondern muß dazu bestellt und gemalt werden. Man möge die Ausgabe für eine passende, mit warmen lebensvollen Farben gemalte Larve nicht scheuen; sie trägt zu der Wirkung des Kostüms viel bei, wogegen die schwarze Halbmaske dieses chablonirt. Die widerliche Fratze, die unästhetischen Nasen, die eulenartigen Augen gehören in das Burleske und charakterisiren das Narrenhafte.

Am angenehmsten wirken Ideal- und Phantasiekostüme, die eine neue überraschende Idee zum Ausdruck bringen — die „Türken", „Chinesen", „Japanesen" ꝛc. hat man schon zu oft gesehen — und dazu unverlarvte, nur etwas geschminkte Gesichter, Perrücken, oder, wo es paßt, gepudertes Haar, falsche Bärte, Brillen und ähnliches Beiwerk zum Unkenntlichmachen.

Bälle, auf denen die Dominos, die Fledermäuse und die schwarzen Larven untersagt sind, Jeder im Kostüm, doch Alle unverlarvt erscheinen, sind die interessantesten Maskeraden, denn das Nichterkanntwerden, das Dupiren und Foppen steht erst in zweiter Linie bei dem Vergnügen. Die Hauptsache ist die künstlerische Wirkung

Die Schale bricht sich leicht entzwei,
Drum ist's noch kein Columbus-Ei.

durch eine harmonische, der Gestalt entsprechende Tracht, und wo ein zusammen auftretendes und in Verbindung handelndes Paar erscheint, beide Kostüme in Einklang, namentlich was die Farben betrifft, zu setzen. So erschienen auf einem Maskenball zwei Herren als Abd-el-Kader und dessen Juwelier. Ersterer hatte mittels Schminke und Bart die vollkommenste Aehnlichkeit mit dem Bilde des damals oft genannten Mannes, so daß man ihn als ein Portrait in Lebensgröße bezeichnen konnte. Die Farbenstimmung der Anzüge des Emirs und seines Juweliers war dabei wohl berücksichtigt. Der Turban mit Aigrette und der Mantel des Türken waren weiß, roth und golden, das reiche Kleid des Juden in Lila, Braun und Schwarz gehalten; mit dem lichten, strahlenden Kostüm des Herrn war das im gedämpften Kolorit des ihn begleitenden Dieners in Uebereinstimmung.

Fehlt der richtige Blick für die Nuancen der Farben, so können sonderbare Mißgriffe passiren. Beispielsweise erschien eine Dame als „Aurora“ am Abendhimmel eines Maskenballes in einem feuerrothen Kreppkleide und wurde allgemein für eine Satanella gehalten, um so mehr, als der Morgenstern von weißen Perlen an ihrer Stirn einem Drudenfuße glich. Ein purpurfarbenes, luftiges Gewand und ein Kranz von Purpurrosen im Haar hätte einer Verwechselung vorgebeugt.

Farbenverständniß und die genaue Kenntniß der Wirkung von Abendbeleuchtungen in einem Ballsaale auf die Farben ist bei dem Einkauf der Stoffe höchst

Das allein ist fruchtbar in der Kunst,
was der Einbildungskraft freien Spielraum läßt.

nöthig. Der Kapuziner wählt für seinen Rock ein anderes Braun als Madame Follette, die eine Kaffeekanne vorstellt, für ihren Reifrock, ihren Spenser und ihr flaches Deckelhäubchen mit Schnebbe und Knopf.

Mit wie geringen Mitteln eine hübsche Phantasiemaske bei einigem Anordnungsgeschick zu improvisiren ist, mag ein Beispiel illustriren.

Ein junges, hübsches Mädchen wird durch die Einladung zu einem Familienmaskenball überrascht. Es ist nicht das Allergeringste dafür vorbereitet und nur ein weißes Mullkleid bietet sich zur Benutzung. Schon naht der Abend, und rasch mußte ein sinnreicher Einfall dem Mangel an Kostümstücken zu Hülfe kommen; es galt Ersatztruppen herbeiziehen. Solche bot diesmal der Papierhändler und der Bäcker, um als „Fastnacht" zu erscheinen. Eine aus Fastenbrezeln mit einem Goldstreifen durchzogene Diademkrone bildete den Kopfschmuck, kleinere Brezeln, mit Gold zu Agraffen gestaltet, rafften die Bauschen des Kleides, um die sich ein Ornament von imitirten Citronenschalen wand; die Ohrgehänge bestanden in einem winzigen Zuckerhütchen und einem ebenso kleinen Arakfläschchen. Die Maske war reizend.

Maskenquadrillen haben ihr Bedenkliches, wie unterhaltend sie auch durch die Proben und bei den Aufführungen für den Zuschauer sein mögen; denn die geringste Störung der Uebereinstimmung in Gestalt und Kostüm der Betheiligten kann das Ganze in vernichtender Weise beeinträchtigen.

Daß Wenig Vieles sei,
Schafft nur die rechte Lust herbei.



Bunte Welt.

Erkrankt eines der Mitwirkenden und tritt statt der schlanken, dem Partner angemessenen Figur eine bedeutend kleinere oder größere ein, so ist das schon schlimm; wie leicht kann aber auch das Fehlen von einzelnen Kostümstücken, die nicht augenblicklich wie im Theater, wo eine reiche Garderobe Aushülfestücke bietet, ersetzt zu werden vermögen, eine Störung herbeiführen. So fehlte bei einer aus sechzehn Paaren bestehenden Mexikanerquadrille einem der Herrn sein Federkranz. Er suchte vergeblich danach. Die Paare waren versammelt und warteten in steigender Ungeduld auf den letzten der Mohikaner. Endlich kam er, nachdem zwei peinvolle Stunden des Harrens verronnen, mit geknicktem Federkranz, denn dieser war bei der Hast des Suchens in einen gebrochenen Zustand versetzt.

Blumenmasken sind mit einigem Kunstgeschick in Handhabung der Schere mittels selbstgemachter Blumen leicht auch da herzustellen, wo es gilt, ohne großen Kostenaufwand für den flüchtigen Genuß eines Ballabends einige zierliche Anzüge für belebte Blumen zu schaffen. Insonderheit können Kindermasken durch nur geringe Kunstmittel als bunte Blumen umhergaukeln.

Eine sozusagen im Nu improvisirte Kindermaske wurde bei einem ländlichen Fest dadurch bewerkstelligt, daß um die aufgeschlagene Krämpe eines weißen Filzhütchens rosenfarbenes Blumenpapier, in Form eines Blumenkelches geheftet, wie eine durchsichtige Krone über dem Haupte des schönen blondlockigen Kindes erschien;

Eine Mücke verbrennt man nicht auf einem Scheiterhaufen.

auf den Achseln wurden ihm zwei buntgemalte Schmetterlinge befestigt, in die Hand ein Lilienstengel gegeben. Alle nannten das Kind in dem weißen, gestickten Kleidchen mit rosafarbenem Untergewand Oberon. Ein kleiner Knabe wurde zum Helgoländer nur durch farbige Kniestrümpfe, eine wollene Zipfelmütze, Kniehosen und ein Wams in derselben Geschwindigkeit kostümirt, da die erforderliche Kostümirung durch einige Abänderungen des bereits Vorhandenen möglich war.

Kindermasken dürfen nicht überladen sein, damit die Kleinen in ihren Bewegungen nicht gehemmt werden; aber sie können phantastisch und märchenhaft sein, da das Märchen die Zauberwelt des Kindes ist.

In Nürnberg und anderen altdeutschen Städten gehen die Kinder zur Fastenzeit als die heiligen drei Könige aus dem Morgenlande verkleidet mit einem goldenen Stern durch die Straßen und singen Lieder, oder führen komische Gespräche und scenische Darstellungen auf, wenn man sie auffordert, einzutreten. Auch anders maskirt, mit Fahnen, Stäben, Zweigen und dergleichen in den Händen, sieht man kleine Knaben truppweise umherstreifen, und die Erwachsenen machen den kleinen sonderbaren Gestalten gern Platz und freuen sich über ihre harmlose Lust.

Die Maske ist das Kleid der Laune und kommt in diesem Sinne der Jugend zu; sie ist aber auch das Gewand der Intrigue, der List, der Verrätherei, und als solches in viele Tragödien und Komödien verwebt.

Wo Anmaßung nur wohlgefällt?
An Kindern, denen gehört die Welt.

In einem spanischen Drama bildet die Halbmaske, welche Elisabeth von England trägt, während sie ihre Füße in einem Flusse badet und Essex sie dabei belauscht, ohne die Königin in der Verlarvten zu vermuthen, während von anderer Seite ein Attentat auf diese versucht wird, den Knotenpunkt des Intriguenstückes.

Essex schützt die ihm unbekannte Dame bei dem Ueberfall, wird verwundet, durch eine Schärpe der Geretteten belohnt und erkennt zu spät, daß er der Königin selbst seine Ritterdienste geleistet.

Im „Fiesko“ ist die Larve Leonorens die Veranlassung zum Gattenmord. Melpomene hat die ernste, Thalia die heitere Larve als Symbol. In einer bekannten Oper ist der historische Maskenball, auf welchem das Maskenspiel der Politik bis zum Königsmord führt, das Trugbild der Verrätherei, in Theodor Körner's „Grünem Domino“ das des scherzhaften Betruges.

Die Harlekinaden sind die Ausläufer der Narrenspiele, bei welchen nicht der Humor, sondern die Possenhaftigkeit angestrebt wird. Man sucht einander im Uebermuth der Narrheit zu überbieten und von allen jenen früheren, mit Schellenkappen und Lappenwerk bekleideten Schalksnarren sind Harlekin und Colombine uns verblieben, die auf keinem Maskenball eigentlich fehlen dürfen.

Grausenerregende Masken, wie „der Tod mit Hippe und Stundenglas“, „wilde Thiere mit gähnendem Rachen“, sollte auch der Uebermüthigste vermeiden; ebenso Parodien der Stände, namentlich der Geistlichkeit.

Ja, freuet euch im Schweben,
Dieweil die Bahn noch eben.



Phantasiekostüme.

Auf einem Maskenball soll Fröhlichkeit herrschen und dem Belustigenden, nicht dem Abscheu Erregenden Rechnung getragen werden. Im Vertrauen zu diesem richtigen Takte ist auch die Maskenfreiheit für einige Stunden erlaubt. Niemand, der einiges Feingefühl hat, wird diese Erlaubniß als einen Freipaß zur Ueberschreitung der Sitte mißbrauchen.

Das gerade giebt dem römischen Karneval seine Bedeutung, daß er auf freien Plätzen und in den Straßen allerhand Tollheiten mit sich bringt, wie das Bombardement mit Zucker- oder Gipskügelchen, das Ausblasen der Lichter, die man in den Händen trägt, die öffentlichen Reden der Marktschreier, Wunderdoktoren u. s. w., das Aufspringen und Mitfahren von Verkleideten, die mit Pistolen dräuen, Hüpfen und Springen der Pulcinelli und anderer Kobolde.

Maskirte Paare oder Pärchen, wie: Faust und Gretchen, Bacchus und Ariadne, oder Gegensätze, wie Nacht und Morgen, Scherz und Ernst, geben Gelegenheit, Geschmack und Phantasie zu zeigen.

Die Thiermaske wird immer nur bescheiden auftreten dürfen; doch mag sich Androclus mit seinem Löwen, der Bär und der Bassa unter die Paare mischen, um das bunte Durcheinander eines ephemeren Scheinlebens zum anziehenden Quodlibet zu gestalten.

Der allegorischen Thiermaske ist außerdem ein weiter Spielraum gestattet; es kann der „Goldfisch“, der „Gesellschaftslöwe“, der „Zeitungstiger“ in entsprechender Maske

Ich hört' bei allen Tagen
Kinder und Narren die Wahrheit sagen.

eine drastische Wirkung erzielen. Letzterer etwa in Pludertracht von Zeitungspapier oder in eng anliegendem Puffenkleid von getigertem Stoff, die Schlitze mit Zeitungen ausgepufft. Das Originelle, Absonderliche und Interessante in einen glücklichen Dreiklang zu bringen, bleibt die schwierige Aufgabe, die mit Geist und Phantasie zu lösen ist, soll allen Ansprüchen an eine Maske und eine Darstellung im Kostüm genügt werden.

Ein Ueberbleibsel der Straßenmaskeraden in Deutschland waren die „maskirten Schlittenfahrten" der Studenten und die Kommerse, wie der Zobtener Kommers, den die Breslauer Studentenschaft in jedem Frühjahr zu veranstalten pflegt. Die Masken, welche zu Pferd und in Wagen durch die Hauptstraßen von Breslau des Vormittags ziehen, ehe sich die Burschenschaft nach dem Zobtenberg begiebt, wo der eigentliche Taumel der Lust am Fasse voll Gerstensaft beginnt, bestehen hauptsächlich in Persiflagen auf den Zeitgeist und dessen bedeutsamste Vertreter. Alles in Allem soll die Maske ein heiteres Bild des Lebens sein, aber es gehören Künstler dazu, dieses Bild schön zu malen und in einen passenden Rahmen zu bringen.

Jede Maske, die in Vervielfältigung auftritt, muß von ihresgleichen durch irgend einen sonderbaren Ausputz unterschieden sein, damit die Uniformität der Erscheinungen vermieden werde; denn kein Vergnügen ist ermüdender als ein Maskenfest ohne Abwechselung, Bewegung und Neckerei.

Das Allegorische spricht,
Das Phantastische giebt zu rathen auf.

Leichter wird das Darstellen einer Charaktermaske sein, wenn die muntere Beweglichkeit ihr eignet. Eine das Tambourin schlagende Esmeralda, eine Tarentinerin, welche die Lebhaftigkeit ihres heißblütigen Wesens in Schritt und Tritt bekundet, eine Colombine sind dankbarer wiederzugeben als eine Königin von Saba oder ähnliche Figuren, die, ihrer Würde eingedenk, sich nur in gemessenen Schritten bewegen dürfen.

Wohl zu beachten ist bei jeder Verkleidung, daß sich dem erwählten Charakter oder der allegorischen Maske die ihr entsprechenden Bewegungen, Gesten und Pantomimen verbinden.

Die Spanierin muß wissen, die Mantille auf spanische Weise zu tragen, sie muß die nationale Fächersprache mit Grazie zu reden verstehen und mit dem unentbehrlichen Zauberstab der Koketterie ihren schwarzen Schleier, während dessen Spitze auf ihrer Stirn ruht, in alle erdenkliche Falten durch eine nur leise Berührung mit dem Fächer legen können, denn der Schleier ergänzt die stumme Sprache des Fächers bei der Spanierin.

Jede Maske ist wie eine Rolle aufzufassen und zu studiren. Ganz anders als die Spanierin und Venetianerin muß die indische Tänzerin ihren mit Gold und Silber gestickten rothen oder grünen Schleier um sich schlingen und entfalten.

Das Kostüm, mag es noch so richtig in Form und Schnitt, noch so kostbar in Stoff und Zierrath, noch so warm und zusammenstimmend in der Farbe sein, giebt

In jeder Charakterzeichnung muß Uebereinstimmung und Absicht zum Ausdruck kommen.

noch keine typische Maske; diese muß dem äußeren Kolorit entsprechend belebt sein, um so mehr, als die todte Larve nicht spricht, das verstellte Organ nur murmelt oder flüstert.

Die Griechin muß wissen, wie sie den Peplos, die Schottin, wie sie den Plaid zu tragen hat, die Araberin, wie sie die Kapuze ihrer Beduine um die in Sepiaton gehaltene Larve ziehen muß, damit sie einen kleidsamen Kopfputz bilde.

So dürfen auch die Damen, die in Männertracht maskirt erscheinen, gleichwie die Männer in Frauenkleidung, nicht unterlassen, die Gesten des andern Geschlechts genau zu kopiren, um ihre Rollen mit Geschick, Anstand und Grazie durchführen zu können.

Maskenkostüme.

Eine Quadrille aus Schneejungfrauen und Eisrittern.

Das Kostüm der Damen von weißer Silbergaze mit Schwan übertupft, (Schnee-)Flöckchen von alaunisirter Watte. Im Haar einen Kranz von Schneesternen, als Halskette und Armband Atlasperlen.

Die Eisritter: Rüstung und Helm von Silberpapier mit Krystallfächer von Silberpapier mit Schwanbesatz überkrustet, Eiszapfen statt der Schwerter. Sämmtliche Quadrillentänzer und Tänzerinnen weiße Atlasstiefel mit Schwanbesatz. Wachslarven.

Forelle:

Kleid von Silbergaze mit Rubinperlen überstreut; enganliegende Aermel mit Silberfransen — Flossen ähnlich. Diadem von Silber; Fischkopf als Mittelspitze, breiter Frackschoß, in Fischschwanzform auslaufend, mit Silberfransen. Rubinen und Brillanten oder Glaskorallen, abwechselnd gereiht als Halskette. Das Kleid kurz, Schuhe mit Silberstickerei und Rubinen. Die Bewegungen in dieser Maske müssen möglichst leicht und behende sein, doch nicht in der Art der Colombine.

Die Wahrheit sei dir nie ein Scherz.

Dame:

Im Reitkostüm des siebzehnten Jahrhunderts. Ein weites Unterkleid von lichtem Stoff, darüber einen dunklen Männerrock; auf dem Kopf eine Lockenperrücke und einen Männerhut mit Federn. Ein Halstuch mit gestickten Zipfeln, leicht um den Hals geschlungen, in der Hand eine Reitgerte, an der Seite einen Degen.

Dame:

Als Glückskind. Eine Borte aus vierblätterigem Klee um das Kleid gestickt. Diadem, Brosche und Gürtelschloß, ebenfalls aus vier Kleeblättern an einem Stiel gebildet. Der Fächer von grüner Seide mit Emailgriff aus vier dergleichen Blättern in entsprechender Größe; auf jedem Handschuh das Vierblatt mit grüner Seide gestickt.

Dame:

Als Schlangenkönigin. Kleid von Changeant-Seide, mit Gold durchwebt, Schlangenreife um Kopf, Hals und Arme, und Ohrringe mit Schlangenköpfen, Gürtel und Schärpe gemaltes Schlangenband.

Herr:

Als jeunesse dorée. Phantasiekostüm von Goldstoff: goldlockige Perrücke, um den Hals eine goldene Münzenkette, in der Hand ein goldenes Stöckchen.

Dame:

Als Dämon der Eifersucht. Gelbes Kleid, mit Pfauenaugen bestickt; eben solchen Fächer. Im Gürtel einen Dolch, in der Hand ein Vergrößerungsglas, das oft vor die Augen gehalten wird. Gelbe Handschuhe, Dornenkrone mit gelben Rosen.



Haustheater.

Kunst und Natur
Sei auf der Bühne eines nur.

Unter der großen Anzahl von Bühnenstücken, die unsere Literatur besitzt, giebt es doch nur sehr wenige, die sich zur Aufführung auf Hausbühnen eignen.

Der Grund hierfür ist leicht zu finden.

Es dürfen erstens nicht viele Personen, des in der Regel beschränkten Raumes wegen, auftreten; zweitens dürfen keine scenischen Verwandlungen vorkommen, und drittens ist man auf das feine Konversationsstück beschränkt.

Im Vollbringen wachsen die Schwingen.

Das Zuschauerpublikum ist ein einheitliches, was Bildung, Rang und Stand betrifft, es verlangt eine geistreiche und elegante Diktion, das jeden verletzenden Scherz, jede possenhafte Uebertreibung, die ein Theaterpublikum im ersten Rang sich gefallen lassen und mit in den Kauf nehmen muß, weil es über sich noch einen dritten und vierten und eine „Galerie" und unter sich ein Parterre hat, anstößig finden würde.

Daß es nur äußerst wenige zur Aufführung auf Privatbühnen geeignete Stücke giebt, das beweist auch die Wiederholung immer derselben, schon hundertmal abgespielten.

Keinesfalls ist es rathsam, Lustspiele, in denen bereits Bühnenkünstler mit Erfolg geglänzt haben, auf einem Haustheater zu geben. Der Vergleich drängt sich ganz von selbst auf und fällt natürlich niemals zu Gunsten der schwachen Nachahmung aus. Wenn irgend möglich, muß ein ganz neues Stück für eine Dilettantenaufführung gewonnen werden.

Unter Dilettanten wird man nichts Anderes als Liebhaber der Kunst verstehen; es können darunter sehr tüchtige Kräfte und große Talente sich befinden.

Zweckmäßig ist es, wenn bei dergleichen Aufführungen die Zuschauer nicht auf gleicher Ebene mit der Bühne und dieser nicht zu nahe sitzen. Der Souffleur darf niemals zu hören, noch viel weniger zu sehen sein, denn bei einer ohnehin mangelhaften Bühnenvorkehrung müssen die Illusionen möglichst gewahrt bleiben.

Bei großer Zahl
Beengte Wahl,
Oft große Qual.

Man soll ja nicht glauben, daß durch allerhand unvorhergesehene Störungen der dadurch momentan erzeugte Lachreiz ein Gewinn für die heitere Stimmung ist.

In Nürnberg wurde vor einigen Jahren von den dortigen Kunstschülern ein Stück aufgeführt, das ein Duell zum Mittelpunkt hatte. Alles ging vortrefflich bis zum entscheidenden Augenblick, in welchem die erhitzten Gegner zum Kampf auf einander losstürmen wollten, denn — es fehlten die Degen. Die Scene war peinlich und komisch zugleich und beeinträchtigte die Wirkung der sonst sehr gelungenen Aufführung in hohem Maße. Man sprach, wenn die Rede auf das Stück kam, immer nur von dem urkomischen Intermezzo.

Ein auf einem Haustheater gegebenes Stück muß in seiner Art die gleiche künstlerische Befriedigung wie ein mit Künstlern auf großen Bühnen aufgeführtes gewähren. Bei diesem bietet der Pomp und die Pracht der Ausstattung nicht unwesentliche Beiträge, um die Einbildungskraft anzuregen; bei den kleinen Stücken auf Hausbühnen, wo dem Auge nichts Bewältigendes und Bezauberndes geboten werden kann, dürfen wenigstens die Spielenden im Raum nicht beengt sein, dürfen die Schritte der Auftretenden nicht hohl und laut klingen, was durch Teppiche auf dem Fußboden verhindert wird, dürfen die Ausgänge nicht zu schmal, eng und niedrig sein, damit beim Eintreten Niemand gezwungen sei, sich zu bücken oder von der Seite hineinzuschieben, was

Wer über Alles und Alle lacht,
ist ein Thor und ein Bösewicht.

nur gerechtfertigt erscheint, wenn dieses durch eine Falstaff-Figur auffällig erscheinen soll oder eine Ausgeburt der Mode und Aehnliches damit anzudeuten ist.

Die Spielenden dürfen nicht dadurch in der Freiheit des Darstellens behindert sein, das sie besorgen müssen, bei raschen Bewegungen und Wendungen bald hier, bald da anzustoßen, etwas herunterzureißen und umzuwerfen. Fehlt es an dem nöthigen Raum zur Aufführung von Stücken mit mehreren Personen, so muß man sich auf Soloscenen beschränken, bei welchen zwar Nebenpersonen auftreten, doch nie alle Mitwirkenden gleichzeitig auf der Bühne sind und diese auch mehr oder weniger nur als Statisten figuriren.

Das Klavier und den Gesang auf einer Hausbühne in eine Lustspielscene aufzunehmen, ist in doppelter Beziehung zu empfehlen. Die Musik belebt die Aufführung, welcher das Orchester fehlt; nur muß der Spielraum so groß sein, daß das Instrument, am besten ist die Flügelform, nicht den Platz beengt und sich dem Ganzen passend einfügt.

Eine Hauptsache ist bei Dilettanten-Aufführungen auf Hausbühnen, nie über die vorhandenen Mittel und Kräfte hinausgehen und Schauspiele, Operetten und Intriguenstücke aufführen zu wollen. Es ist nicht zu übersehen, daß Dilettanten-Aufführungen im Hause viele Vorbereitungen erfordern, viele Umstände machen und viel Zeit kosten, aber sie schließen auch viele fördernde und bildende Momente ein; sie beleben das gesellige

Richtig messen
Und nichts vergessen.

Zusammenkommen und geben den Talentvollen Gelegenheit, ihre Begabung für die darstellende Kunst auszubilden. Erst im Spiel zeigt sich, wo echtes Talent ist. Viele täuschen sich darin, indem sie meinen, daß die richtige Beurtheilung einer ihnen vorgespielten und vielleicht in einigen Punkten verfehlten Rolle sie schon befähige, diese besser auszuführen.

Die größte Schwierigkeit bei Dilettanten-Aufführungen bereitet das flotte Zusammenspiel. Daher sind die vielen Proben — ein Zeitaufwand, der nicht zu umgehen ist — durchaus nöthig; und gerade diese, welche das Einschulen bedingen, bringen auch zugleich die vielen reizvollen Schattirungen in das Vergnügen, welches seinen Höhepunkt in der Generalprobe erreicht. Die Aufführung selbst ist dann nur noch eine Zugabe.

Beim Schminken, bei den falschen Bärten, der Wahl von Perrücken, den Ausstopfungen &c. ist jede Uebertreibung nur schwächend; überdem ist auf einer Hausbühne, die den Zuschauern nahe, jeder Strich und Tupf zu bemerken. Der Raum, welcher die Zuschauer von der Bühne trennt, muß sowol für die Stärke des Tones beim Sprechen, wie für das Auflegen von Weiß und Roth genau berechnet sein.

In den Rollen der Alten müssen besonders die Damen ihrer Eitelkeit so weit Herr werden, um nicht mit dem Charakter der Rolle durch ein zu jugendliches Aussehen in Widerspruch zu stehen und der Wirkung ihres Spiels dadurch Abbruch zu thun. Es ist gewiß

Für den Zuschauer ist nichts zu schwer.

erfreulicher für eine jugendliche Dame, wenn es heißt: „Sie waren nicht zum Wiedererkennen, aber ganz köstlich als Alte", als die Bemerkung: „Sie waren aber eine viel zu junge Mama oder Großmama".

Das Alt- und Jungschminken ist eine Kunst, die verstanden sein will und nicht von ungeübten Händen ausgeführt werden darf. Ein Jeder besorgt dies am besten selbst. Ein Theaterfriseur von Fach darf jedoch unter keinem Vorwand einer Hausbühne fehlen.

Die Toilette muß neu, gewählt und die Wirkung der Farben und Stoffe auf die Abendbeleuchtung berechnet sein. Grelle Farben, die man sonst vermeidet, haben auf der Bühne ihre Berechtigung. Bei dunklem Haar wird die Dame Orange, Scharlach oder Weiß, bei blondem Kornblumenblau, Saftgrün und Schwarz wählen. Die Stoffe müssen, je nach der Rolle, kostbar oder einfach sein, dürfen aber niemals bei Putz und Staat in sogenanntem Flitter bestehen, selbstverständlich da ausgenommen, wo die Lächerlichkeit des Flitterstaates das Motiv bildet. Dasselbe gilt für die Schleppe; wo diese nöthig ist, darf sie nicht fehlen, doch sind auf Hausbühnen die Schleppen möglichst zu vermeiden, da sie den Raum beengen. Dagegen kann die Schleppe in einer Soloscene zu ihrer ganzen Entfaltung kommen, entweder im pathetischen oder im komischen Sinn.

Wenn schon im alltäglichen und in dem gesellschaftlichen Leben der Anzug sehr wesentlich zu der Erhöhung oder Dämpfung des Selbstgefühls beiträgt, so noch

Je näher der Schauspieler der Natur kommt, desto empfindlicher müssen unsere Augen und Ohren beleidigt werden.

vielmehr auf der Bühne, wo der Schauspieler weiß, daß Aller Blicke auf ihn gerichtet sind und jede seiner Bewegungen mit der größten Aufmerksamkeit verfolgt wird.

Unechte Brillanten, wie Taubeneier, klirrende Armbänder und Geschmeide von unförmlicher Größe, unechter Spitzenbesatz auf knitterndem Seidenstoff, kurz, Alles, was an Trödelwaaren erinnert, ist bei der „vornehmen Dame" auf der Bühne zu vermeiden.

Das Schuhwerk muß leicht und fein gearbeitet sein, namentlich auch bei den Herren; plumpe, knarrende Stiefel würden selbst den Kutscheranzug verunglimpfen. Desgleichen dürfen die Ausgaben für die besten Handschuhe nicht gescheut werden. Ein schlechtsitzender Handschuh von zu starkem Leder kann eine ganze Rolle zu Fall bringen. Stiefel, Stulpen, Kragen, Hüte, ob einer früheren Modeperiode oder der gegenwärtigen angehörend, müssen in jeder Hinsicht tadellos sein. Alles Geflickte, Uebertünchte und Beklebte, um Schäden zu decken, würde diese nur um so greller auffallen lassen.

Die Coulissen dürfen sich auf wenige Abwechslungen beschränken; aber bei zwei hinter einander gespielten Stücken darf nicht dasselbe Zimmer oder derselbe Garten zu sehen sein. Spielen beide Scenen in einem eleganten Salon oder beide in einem Bauernhofe, was man übrigens wohl zu vermeiden wissen wird, so muß der zweite Salon oder Hof doch ein anderer als der erste sein.

Gar zu nüchtern dürfen die Coulissen eines Haustheaters auch nicht sein, denn sieht man gleichwol von

manchem Illusionsluxus dabei ab, so muß doch die Malerei geschmackvoll und typisch, die Perspektive richtig sein.

Die Beleuchtung der Bühne kommt durch eine, wenn auch nur geringe Verdunkelung des Zuschauerraumes zu besserer Geltung.

Das Inventar eines Haustheaters wird außer den Coulissen, Lampen, dem Souffleurkasten, den Möbeln und Teppichen nach und nach alle die häufiger vorkommenden Utensilien, wie: eine Tischdecke, ein Theeservice, ein Spinnrad 2c. umfassen müssen, damit nicht bei einer jedesmaligen Aufführung diese Dinge, weil sie nur für den einen Abend gebraucht werden, zusammen zu borgen sind, worunter die entliehenen Sachen immer leiden, oft aber auch bereits abgenutzt sind und zu dem übrigen Staat auf der Bühne nicht passen.

Da die Perrücke eine wesentliche Rolle bei allen Verkleidungen spielt, so ist darüber noch Einiges zu sagen. Eine Perrücke ist nicht so kostspielig wie man meint, es ist nur nöthig, die richtigen Bezugsquellen zu kennen, worüber die Theater-Almanache genaue Auskunft geben. Eine physiognomisch wirksame Perrücke ist von großem Werth und mit acht bis zehn Mark — die gewöhnliche Taxe — nicht zu theuer erkauft, um sich als typischer deutscher Magister oder französischer Marquis, als ehrwürdiger Greis, affektirter Dandy 2c. den Zuschauern zu präsentiren, gilt es selbst nur den Erfolg bei einer einmaligen Aufführung.

Gleichwie die Perrücke, muß der Kranz, wenn er eine Rolle in der Rolle spielt, von sachkundiger Hand gemacht sein. Der Cäsaren- und der Jungfernkranz, der Kranz für die Dichter- und Heldenstirn, der Hängekranz haben eine verschiedene charakteristische Form und Füllung, was bei einer Aufführung zu beachten ist, wie alles Beiwerk nicht als Nebensächliches behandelt werden darf, da es die Illusion vervollständigen hilft und bei ungeschickter Wahl und Zusammenstellung das Gegentheil bewirkt.

Das Aufführen von französischen, englischen und italienischen Stücken ist eine gute Uebung für die Konversation in der fremden Sprache, doch in diesem Fall wird es nöthig sein, die ausländischen Schauspieler in Action gesehen zu haben. Französische Schauspielertruppen sind ja nichts Seltenes mehr in größeren deutschen Städten, und die Lebendigkeit des Spieles der Italiener kann man, wo sich Gelegenheit dazu bietet, in der italienischen Oper kennen lernen. Der Unterschied von unserer deutschen Art des Spiels, der sich schon in Wien und den südlich gelegenen Städten Oesterreichs und Ungarns zeigt, ist ein so außerordentlich großer, daß ein französisches oder italienisches Stück, in unserer Weise gespielt, alles typische Kolorit verlieren würde. Bei den englischen Stücken läßt sich der Ausgleich eher herstellen, ja man hat sich sogar dazu verstanden, bei den Shakespeare'schen Stücken die Hauptrollen von englischen Schauspielern geben zu lassen; allerdings hat man auch einen italienischen

Othello unter ein deutsches Personal aufgenommen; aber da der Italiener an Hitze der Leidenschaft noch kein Afrikaner, so bildete dieser etwa zu den Deutschen denselben Kontrast, wie der Mohr zu den Venetianern.

Eine Gesellschaft, die öfters zusammengespielt hat, wird durch die gemachten Erfahrungen, die gewonnene Uebung, die gemeinschaftlich gelesenen Studienwerke, die Zwecktheaterbesuche und die vernommenen Urtheile sich zu einer kleinen Haustruppe organisiren, die mit Berücksichtigung aller Vorschriften und durch die Verhältnisse bedingter Einschränkungen sich zu einer Höhe der Kunst heranbilden kann, auf welcher ihr Spiel sie selbst und die Zuschauer, von denen man, auch wenn es die besten Freunde, die nächsten Verwandten sind, nicht zu viel Nachsicht beanspruchen darf und soll, befriedigen wird.

Wenn nun einerseits die Sprache, das reine dialektfreie, deutliche Aussprechen und richtige Betonen schon bei den Leseproben wohl zu beachten ist, so darf eben so wenig die Pantomime eine vernachlässigte Nebensache sein, ja die richtige Anwendung derselben ist beim Spiel für Laien, die allenfalls das Deklamatorische der Aufgabe beherrschen, die aber niemals pantomimische Studien machten, das Allerschwierigste. Das Unterbringen der Hände bei Monologen oder Erzählungen im Dialog ist immer unbequem; selbst Emil Devrient wußte sich dabei keinen bessern Rath als die rechte Hand, wenn es der Anzug gestattete, in das Wamms oder die Brusttasche zu stecken.

Alles Stoische ist untheatralisch.

Die Pantomime.

Die Pantomime ist die Beredsamkeit ohne Worte, die im Ballet zur höchsten Entfaltung, in der mimisch-plastischen Darstellung zur größten Wirkung gelangt.

Die Kunst der Pantomimik beruht darin, daß jede Seelenstimmung zum Ausdruck kommt, ohne daß sich die Bewegungen zu oft wiederholen oder zu rasch und hastig ausgeführt werden und den Charakter des Tanzes annehmen, wo die kontemplative Stimmung vorwaltet.

Das Büchlein von Agnes Schebest, das unter dem Titel „Rede und Gebehrde" erschienen ist, enthält gute Winke und Fingerzeige und wird mit Vortheil bei Theateraufführungen auf Hausbühnen benutzt werden, da die Verfasserin von ihrem Standpunkt als Schauspielerin jede Bewegung, die auf der Bühne zu wirken bestimmt ist, klassifizirt und begründet.

Wie eine Hausbühne oder ein Saaltheater auf- und einzurichten, was dabei zum Vortheil der Spielenden wie der Zuschauer beachtenswerth, darüber giebt der, von dem erfahrenen Künstler und Techniker beigefügte Grundriß mit dem erklärenden Text eine anschauliche Unterweisung, die in vorkommenden Fällen ein sicherer Führer bei den Arrangements von rasch improvisirten wie stehenden Haustheatern sein kann. Das Experimentiren kostet immer mehr Zeit- und Mittelaufwand als das sachgemäße und verständnißvolle Vorgehen, wie ein solches von dem Königl. Schauspieler Hans Berthold in Berlin hier dargelegt ist.

Alle Empfindungen und Leidenschaften, mit welchen Andere nur sehr wenig sympathisiren können, werden anstößig, wenn man sie zu heftig ausdrückt.

Das Saaltheater.

Praktische Anleitung zum selbständigen Aufbau eines Liebhabertheaters.

Bei dem Aufbau eines kleinen Theaters im Saale sind vor allen Dingen dessen Länge, Breite und Höhe, sowie Fenster und Thüren ins Auge zu fassen. Diese Punkte zusammen bedingen die Höhe und Tiefe des Theaters, sowie des Podiums, der eigentlichen Schaubühne.

In einem länglich rechtwinkeligen Saale würde demnach die Bühne auf der einen Breitseite zu errichten

Sobald man an eine Illusion erinnert wird, ist sie weg.

sein und wäre hier wieder jene Seite ganz besonders zu berücksichtigen, welche rechts, links und im Rücken der Bühne Ausgänge in anstoßende Gemächer bietet, die für Garderoben-, Möbel- und Requisiten-Räume der Darsteller verwendet werden können.

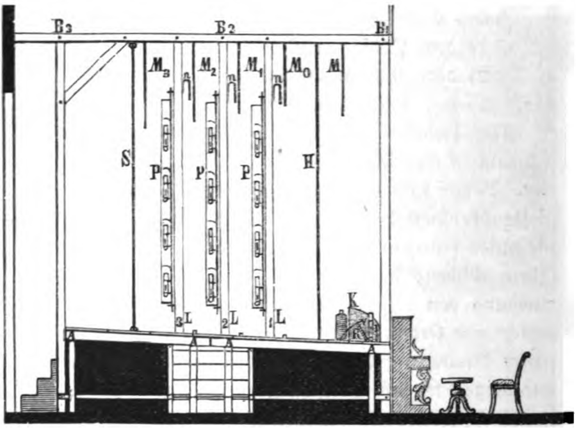
Jedes Theater besteht aus:

1) dem Podium (siehe Grundriß),
2) dem Dekorations-Gerüste (siehe Profil),
3) den Dekorationen.

Das Podium oder die eigentliche Bühne muß als Fundament des Theaters solid und dauerhaft gebaut sein. Breite und Tiefe desselben richten sich nach der Beite und Tiefe des Saales, während die Höhe desselben nie unter 1 m sein darf. Das Podium muß eine schiefe Ebene bilden, d. h. es muß nach der Tiefe zu eine Steigung von $1\frac{1}{2}$ cm pro 26 cm machen (siehe Vorderansicht und Profil, Seite 202 und 203); es ruht, je nach seiner Breite, auf 3, 4, 5 Reihen parallel aufgestellter auf obige Steigung zugeschnittener Böcke, deren Rücken mit Tuchenden (Saalband) belegt werden. (Siehe Vorderansicht A.) Auf diese legt man nun wohlgefügte breite und möglichst für die ganze Breite des Podiums ausreichend lange Breter quer darüber (siehe Grundriß IV_1), wobei an den vorderen beiden Tafeln IV 1 und 2 der Ausschnitt für den Souffleurkasten und die Eingangsluke zu berücksichtigen ist. (Siehe Grundriß F, I.) Die Tafeln werden durch Holzschrauben an die Böcke befestigt.

Was man mit dem Fuß umstoßen kann,
Muß man nicht mit einer Mine sprengen.

Das Dekorationsgerüste besteht aus:
1) den sogenannten Bindern,
2) den Coulissenständern,
3) dem sogenannten Schnürboden.



Profil des Haustheaters.

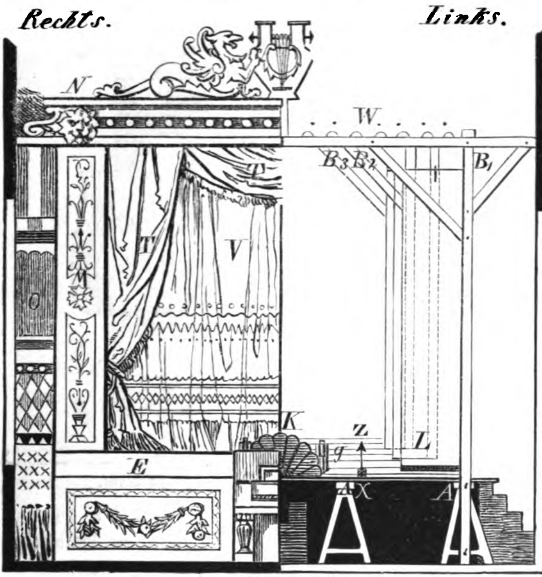
Die Binder sind die Hauptstützen des Dekorationsgerüstes und sind deren 3 nöthig:

1) Der Vorderbinder nimmt die ganze Breite des Podiums ein (B_1).

2) Der Mittelbinder kommt etwas mehr nach der Mitte zu stehen (B_2). Der Hinterbinder kommt auf

Emsiges Ringen führt zum Gelingen.

die Flucht der beiden ersten zu stehen (B_3). Die Stellung der Binder bedingt die Stellung der Coulissen.



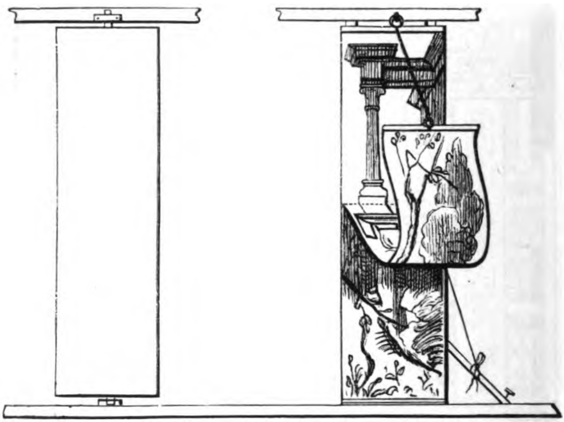
Vorderansicht des Haustheaters.

Die Binder werden an den Böcken befestigt und eventuell, um den parkettirten Fußboden des Saales zu schonen, an den unteren Enden mittels sogenannter Dachlatten mit den Füßen der Böcke verbunden.

Den Einen um etwas tadeln, was der Andere versehen hat, heißt Beide verderben.

Der Coulissenständer bildet die Rückwand der jeweiligen Couliſſe (ſiehe Profil 1, 2, 3).

Der Mittelbinder (B_2) iſt jeder Zeit auch Couliſſenſtänder.



Drehcouliſſe. Klappcouliſſe.

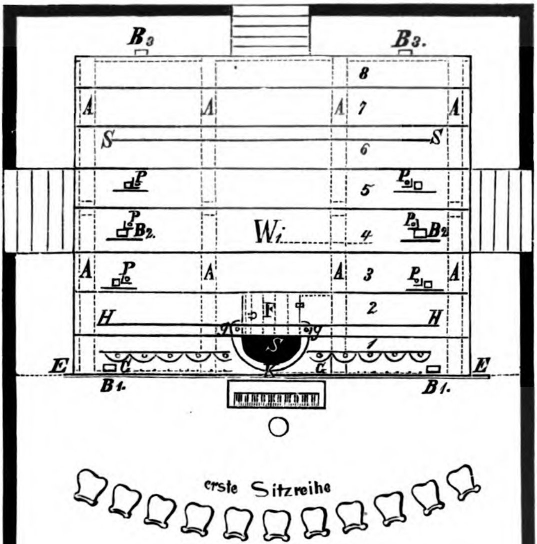
Der Schnürboden beſteht aus 12 bis 14 parallel über die Binder gelegten ſogenannten Halbholzbretern, welche an der obern Seite abgerundet ſind, damit das Schnurwerk der Soffiten und Proſpekte, deren Träger ſie ſind, nicht leidet (ſiehe Vorderanſicht IV).

Couliſſen, Soffiten und Hintergrund (Proſpekt) bilden zuſammen die jeweilige Dekoration (Scene).

Die Aufſtellung der Couliſſen iſt folgende:

Nur der tückiſche Lober ſagt:
Daß unſer letztes Werk immer das beſte ſei.

Die 1. Coulisse steht in der Entfernung ihrer eignen Breite vor dem Mittelbinder (siehe Profil- und Vorderansicht L_1).



Grundriß des Haustheaters.

Die 2. auf dem Mittelbinder (siehe Profil L_2).

Die 3. in der Entfernung ihrer eigenen Breite hinter dem Mittelbinder (siehe Profil L_3).

Jenem wird der Muth benommen
und dieser wird sicher gemacht.

Die Entfernung der einzelnen Coulissen von einander entspricht also immer der Breite derselben.

Für ein Saaltheater genügen 3—4 Coulissenreihen; nach diesen wird auch die Scene bemessen und man sagt z. B.: das Haus steht 2 Coulissen tief oder auf der 2. Coulisse. Die 1. Coulisse ist gewöhnlich keine zur Dekoration gehörige, sondern bildet mit der dazu gehörigen Soffite eine Fortsetzung der Draperie, die dem Zuschauer jede Möglichkeit benimmt, „hinter die Coulissen zu gucken".

Die Coulissen bilden zum Unterschied vom landschaftlichen Hintergrund (Prospekt) die praktikabeln Dekorationen. Thüren, Fenster, Lauben 2c. werden meist durch Coulissen dargestellt oder als verstellbare Theildekoration vor dieselben hingestellt.

Es giebt verschiedene Arten Coulissen. Die primitivste ist die Dreh-Coulisse (Abbild. S. 204), sie ist von Holz, auf beiden Seiten bemalt und dreht sich mittels Zapfen, welche oben und unten angebracht sind. Bei dieser fallen die Coulissenständer aus. Weiterhin die Klapp-Coulisse (Abbild. S. 204) und die hier angenommene verschiebbare Coulisse. Letztere ist die gebräuchlichste und solideste. Sie wird auf Leinwand gemalt, welche vorher auf einen entsprechenden Rahmen geheftet und unten auf dem Podium durch eine Leiste, oben aber durch den Coulissenhaken lose befestigt wird (siehe Profil n).

Die Soffiten, welche bald Himmel, Luft, bald Laubwerk und Plafond vorstellen, sind lange Streifen

Die Schale bricht sich leicht entzwei,
D'rum ist's noch kein Columbus-Ei.

Leinwand von etwa 60 cm Breite, welche an der Langseite auf eine Leiste genagelt, an Schnüren über die Halbholzbreter gezogen und in entsprechender Höhe zwischen den Coulissen aufgehängt werden (siehe Profil $M_{1, 2, 3}$).

Neben dem dekorativen Zweck haben die Soffiten auch noch den der Deckung der Ober-Maschinerie (hier Schnürboden). Nach der 1. Dekorations-Soffite richten sich die übrigen und hängt die 2. etwas tiefer als die 1., die 3. etwas tiefer als die 2. (siehe Profil $M_{1, 2, 3}$).

Der Hintergrund (Prospekt), siehe Profil S, ergänzt und schließt die jeweilige Dekoration. Die Leinwand des Hintergrundes ist oben und unten der Breite nach auf je eine Latte zu befestigen und nach Art der Wetter-Rouleaux in Betreff des Aufziehens zu behandeln. Er muß rechts und links mindestens bis zur Mitte der vorstehenden Coulisse reichen.

Der Hintergrund kann sich direkt an die vorstehende Coulisse anschließen oder aber, je nach Bedarf, auf Coulissen-Entfernung davon abstehen (siehe Profil S.).

Man unterscheidet landschaftliche und architektonische Dekorationen.

Bei letzteren müssen die Coulissen parallel mit dem Hintergrund stehen, während dieselben bei landschaftlichen und besonders Walddekorationen etwas der Mitte des Hintergrundes zugewendet stehen können. Gardinen, Vorhänge, Prospekte (Hintergrund) werden von rechts, die Soffiten aber von links gezogen.

Nur Beharren führt zum Ziel,
Nur die Fülle führt zur Klarheit.

Das „Richten", das Sichüberzeugen vom richtigen Hängen und Stehen einer Dekoration, wird von der Mitte vor dem Souffleurkasten und von der Mitte der ersten Sitzreihe aus geleitet.

Die Beleuchtung der Bühne wird durch wohlgepflegte Lampen erzielt, welche, je nach Zweck und Stellung, ihre entsprechende Bezeichnung haben.

1) Fußlampen, auch Fußrampe, eine Reihe von Lampen vor dem Proscenium, rechts und links von dem Souffleurkasten (siehe Grundriß G).

Die Coulissenlampen (Lampenbret), drei oder mehrere Lampen, hängen über einander an den Coulissenständern, oder, wo der Binder zugleich Ständer ist, auch an diesem (siehe Profil P).

Die Kopf- oder Oberlampen hängen in den Soffiten und dienen die vorderen wie die Fußlampen zur Erleuchtung der Scene im Vordergrund, die hinteren zu der des Prospektes. Für ein Saaltheater genügen die ersten beiden Arten.

Die Dämpfung des Lichts der Fußrampe geschieht durch ein vor derselben an Charniren befestigtes Bret, welches theilweise oder ganz aufgeklappt werden kann. Dadurch werden verschiedene Lichtgrade erzielt und so Tag und Nacht auf der Bühne hergestellt.

Zur Dämpfung des Lichts der Coulissenlampen dient ein die ganze Lampenreihe deckendes, etwa 13 cm breites Bret, welches nach Art der Fensterladen oder in „Zapfenbewegung" gedreht werden kann.

Geistige Thatkraft hat stets barbar'sche Klarheit,
Diese aber nie geistige Bildung besiegt.

Verkleidung und Draperie, Vorhang. Die Verkleidung der Ansicht geschieht mittels Rahmen, welche mit Leinwand oder Papier überzogen sind und etwa 26 cm über das Podium hinausragen und so zugleich die Lampen- oder Rampen-Wand bilden (siehe Vorderansicht E). Hierauf werden links und rechts am Vorderbinder die Prosceniumswände errichtet (siehe Vorderansicht M), auf welchem der sogenannte Architrav (siehe Vorderansicht NT) mit der Proscenium-Draperie (siehe T) ruht. Nimmt die Bühne nicht die ganze Breite des Saales ein, so müssen die Oeffnungen rechts und links durch Portièren oder Teppiche verhangen werden, damit das ganze Theater für das Auditorium abgeschlossen erscheint (siehe Vorderansicht O).

Als **Vorhang** empfiehlt sich hier die Zug-Gardine (Zug-Portière); sie öffnet sich von der Mitte aus nach rechts und links, 40—45 cm vor dem Souffleurkasten.

Die Soffite vor dem Vorhang (Profil M) heißt als Fortsetzung des Architravs NT Vorhang-Soffite. Ebenso gehört die erste Coulisse und ihre Soffite zur Draperie der Zugportière (Vorhang (siehe Profil L_1, M_0). —

Der Souffleur darf nur in den seltensten Fällen hinter den Coulissen seinen Sitz haben. Um Störungen und Lächerlichkeiten zu vermeiden, muß er an der Prosceniumswand sich aufstellen, um noch möglichst nach dem Hintergrunde zu souffliren zu können.

Der Souffleurkasten (Helm) ist der 4. Theil einer hohlen Kugel und kann glatt oder gerippt, ähnlich der

Pilgermuschel, aus Holz, Blech oder Pappe gefertigt sein. Es ist gut, wenn der Helm innen leicht ausgepolstert ist, wodurch jede Resonanz vermieden wird (siehe Vorderansicht K.).

Vor dem Souffleurkasten steht ein kleines Lesepult, links und rechts davon je eine Lampe, deren Schirme das Licht nur auf das Pult werfen, so daß es ohne Einfluß auf die Scene ist (siehe Vorderansicht G.).

Der Souffleur giebt mit einer kleinen Glocke die Zeichen zu den Verwandlungen und zum Fallen oder Schließen des Vorhanges oder der Gardine. Ebenso hat er die Lampenbreter der Fußlampen zum Zweck des Hell- und Dunkelmachens der Scene durch ihm an die Seite gegebene Schnüre entsprechend zu stellen (siehe Profil R.).

Diese in gedrängtester Kürze gemachten Angaben und beigefügten Zeichnungen werden genügen, unter Zuziehung einiger Handwerker ein Theater zu bauen, welches nach jeder Richtung zweckentsprechend sein wird und wobei selbstverständlich die Wahl der äußern Ausstattung dem Wollen und Können der Unternehmer freigestellt ist.

Wägen, dann fragen, denken, dann sagen,
Schnell ist gebrochen, doch langsam gebaut.



Lebende Bilder.

Selbst im Augenblick des höchsten Glückes und
der höchsten Noth bedürfen wir des Künstlers.

Lebende Bilder, die den Eindruck von Gemälden machen sollen, müssen, um diese Illusionen hervorzubringen, möglichst entfernt von den Zuschauern gestellt werden. Auf einer Hausbühne muß die vordere Hälfte derselben ganz frei bleiben und, wenn das Bild im Hintergrunde erscheint, d. h. sobald der zweite Vorhang zu beiden Seiten weggezogen wird, muß der Zuschauerraum und die Vorbühne verdunkelt sein, das Bild aber

---

Unvergeßlich bleibt das Schöne,
Wenn es auch nur einen Augenblick geweilt.

das hellste Licht von beiden Seiten empfangen. Die Wirkung ist dann eine vollendete.

Bilder mit effektvollem Kolorit werden mit Vortheil gewählt; ebenso sind scharf ausgeprägte Physiognomien den zartgebildeten bei lebenden Bildern mehr noch als auf der Bühne, wo Spiel, Sprache und Mimik den Ausdruck vervollständigen helfen, zu bevorzugen. Ueberhaupt ist wol anzurathen, niemals ein Bild ohne Beihülfe des Malers zu stellen oder eigentlich zu gruppiren, und die Probe nicht bei Tag, sondern bei Gasbeleuchtung zu halten. Die Stimmung der Farben, deren viele bei Abendlicht ganz anders wirken als bei Tag, müssen in vollkommene Harmonie gesetzt sein. Das lebende Bild darf nicht den Eindruck einer aus Wachsfiguren gestellten Gruppe machen; denn es ist eben ein lebendes Bild, und von wie kurzer Dauer auch dessen transitorischer Reiz, so verbleibt der empfangene Eindruck doch der Erinnerung, prägt sich ihr oft tiefer und lebendiger ein, als der eines gemalten Bildes.

Gruppenstellungen mit Weglassung aller Farbe, Kopien von plastischen Kunstwerken treten besser im Halblicht hervor. Die Drapirung geschieht bei diesen mittels weißer feuchter Tücher von sehr feinem, doch nicht durchsichtigem Stoff, um den Faltenwurf in malerischer Weise zu erzielen. Ganz kleine Gewichte können bei stehenden Gestalten nach antiker Sitte an die Enden der Gewänder befestigt sein, um die Faltenlage zu bewahren. Eine weiße Larve und Perrücke vervollständigen

die Täuschung. Gestalten dieser Art sind nach guten Mustern der Bildnerei zu wählen; die bekanntesten sind hier die besten, wie die vier Jahreszeiten, die sieben freien Künste und ähnliche allegorische Figuren.

Bei Kopien guter Meister ist selbstverständlich die treueste Nachahmung zu empfehlen, aber auch bei Phantasiegebilden müssen Mustergemälde und Bildwerke zur Richtschnur gnommen werden. Das lebende Bild darf niemals ohne den entsprechenden Hintergrund und Rahmen erscheinen. Bilder mit Figuren, die durch farbige Kostüme in brennenden und stark wirkenden Farben den malerischen Effekt hervorbringen, müssen einen neutralen, bräunlichen oder lichtgrauen Hintergrund bekommen, Marmorgruppen einen dunkelrothen, der Rahmen darf durch keine zu weit vorspringende Form Schatten auf das Bild fallen lassen.

Das biblische Bild bietet sehr interessante und wirkungsvolle Momente, nur muß es in dem uns durch die italienischen Meister vertraut gewordenen Kolorit gehalten und die Gewandung in der vorgezeichneten Weise drapirt sein. In der Weihnachtszeit und am Weihnachtsabend selbst wird durch das Vorführen solcher uns lieb und vertraut gewordener Bilder die feierliche Stimmung erhöht und das religiöse Gefühl in künstlerischer Weise befriedigt, noch mehr, wenn die entsprechende Musikbegleitung dabei nicht fehlt. Goethe schildert in „den Wahlverwandtschaften" eine solche Bildstellung. Es heißt an der betreffenden Stelle: „Es war

So viel Liebessegen ein;
Sprecht, wie konnt' es schöner sein?

möglich gewesen, einige wohltönende Blasinstrumente zu versammeln, welche die Einleitung machten und die gewünschte Stimmung hervorzubringen wußten. Als der Vorhang sich hob, war der ganze Raum eher nächtlich als dämmernd und doch nichts undeutlich im Einzelnen der Umgebung. Den unübertrefflichen Gedanken, daß alles Licht vom Kinde ausgehe, hatte der Architekt durch einen klugen Mechanismus der Beleuchtung auszuführen gewußt, der durch die beschatteten, nur von Streiflichtern erleuchteten Figuren im Vordergrunde zugedeckt wurde. Frohe Mädchen und Knaben standen umher, die frischen Gesichter scharf von unten beleuchtet. Auch an Engeln fehlte es nicht, deren eigener Schein von dem göttlichen verdunkelt, deren ätherischer Leib von dem göttlich menschlichen verdichtet und lichtbedürftig erschien.

Glücklicherweise war das Kind in der anmuthigsten Stellung eingeschlafen, so daß nichts die Betrachtung störte, wenn der Blick auf der scheinbaren Mutter verweilte, die mit unendlicher Anmuth einen Schleier aufgehoben hatte, um den verborgenen Schatz zu offenbaren. In diesem Augenblick schien das Bild fest gehalten und erstarrt zu sein. Physisch geblendet, geistig überrascht, schien das umgebende Volk sich eben bewegt zu haben, um die getroffenen Augen wegzuwenden, neugierig erfreut wieder hinzublinzen und mehr Verwunderung und Lust als Bewunderung und Verehrung anzuzeigen, obgleich diese auch nicht vergessen und einigen älteren Figuren der Ausdruck derselben übertragen war."

Auf einen glücklichen Zufall darf man nicht rechnen.

Diese Schilderung Goethe's von der Darstellung der heiligen Nacht Correggio's ist mit dem Geiste des Dichters und dem Verständniß des Künstlers gegeben und zur Richtschnur bei ähnlichen Darstellungen zu nehmen, nur darf ein Bild, und am allerwenigsten eines, das die erhabensten Gedanken zu wecken bestimmt ist, oder vielmehr dessen Wirkung nicht dem Zufall anheimgegeben sein, der sich in einem Roman allerdings nach dem Willen des Autors dirigiren läßt. Es ist daher auch in diesem speziellen Fall immer sicherer, ein schönes Wachskind statt des lebendigen Säuglings in die Krippe zu legen. Schon die bloße Befürchtung, das Kind könne beim Aufziehen des Vorhanges den dadurch erzeugten Luftstrom empfinden, erwachen und sein Unbehagen laut äußern, stört in dem Genuße des ruhigen Anschauens.

So werden auch stets dann, wenn Thiere auf einem Bilde nöthig sind, es nicht lebende, sondern nur lebensähnliche sein dürfen, was sich bei wilden Thieren von selbst versteht; aber selbst das zahmste Hausthier, ein Kätzchen oder ein wohl dressirter Hund, ist auf einem lebenden Bilde nicht zulässig. Es ist nicht selten, daß gerade das Thier zur Vervollständigung der Idee oder Fabel unentbehrlich ist. Minerva ist, ohne den Vogel der Weisheit zur Seite, nicht als die Schutzgöttin der Wissenschaften charakterisirt, Diana bedarf der Hunde zu ihren Füßen, um als die Göttin der Jagd erkannt zu werden. Rothkäppchen ist ohne den Wolf nur ein gewöhnliches Bauernkind, Genoveva ohne die Hirschkuh

nur eine Verlassene, nicht durch ein Wunder Erhaltene.

Märchenbilder nach guten Mustern und mit richtiger Auswahl bieten ebenfalls dankbare Stoffe für die stumme Darstellung, denn der Inhalt ist Allen bekannt, erinnert an die selige Kinderzeit, und spricht ein gut gewähltes Märchenbild viel lebhafter zu der Phantasie des Zuschauers als ein modernes Märchendrama. Moritz v. Schwind, Gustav Doré, Ludwig Richter und Andere haben darin Vorzügliches geleistet und bieten in der Anordnung wie in der Farbenzusammenstellung für das lebende Bild köstlich wirkungsvolle Gestalten: die alte Hexe, den schlafenden Riesen, den gestiefelten Kater und so mehrere.

Ferner sind Scenen aus allgemein bekannten oder gemeinsam gelesenen Romanen und epischen Dichtungen, wobei die vortrefflichen Illustrationen vieler dieser Werke als Anhalt für die Gruppirung und Tracht dienen können, mit Vortheil zu wählen. Die Illustrationen zu den Walter Scott'schen Romanen, zum Vicar of Wakefield, die Figuren der Goethe-Galerie von Kaulbach, die zu Schiller's Dramen 2c. sind leicht zu beschaffen. Man sieht in solchen Bildern das doppelt Bekannte, vergleicht die Gestalten mit denen der eigenen und der Dichterphantasie und hat so einen erhöhten Reiz bei dem Schauen.

Bilder, die einen großen landschaftlichen Apparat bedürfen, wie z. B. die auf dem Felsen thronende Rheinnixe, die den Schiffer im Kahn tief unter sich von den

Die Bewunderung ist ein kalter Effekt, dessen unthätiges Staunen jede wärmere Leidenschaft ausschließt.

Wellen bedroht, gehören zu den Unmöglichkeiten, wogegen das Bild der beiden Leonoren, die, auf einem Altan stehend, nur in eine weite Landschaft hinaus zu schauen scheinen, sehr leicht darzustellen ist, und durch den Gegensatz, den die beiden Frauengestalten bilden, immer von guter Wirkung sein wird. Auch mag das Vortheilhafte einer Gestalt, indem sie von der Rückseite gesehen wird, zur Geltung kommen, wie ein schöner Nacken, die edle Kopfform und natürlicher Haarschmuck. Goethe giebt auch hierzu ein hübsches Beispiel durch Luciane, „die schöner aussah, wenn sie stand, als wenn sie sich bewegte, indem ihr im letzten Fall manchmal etwas Störendes, Ungraziöses entschlüpfte, welche sich im Besitze eines schön gebildeten Kopfes, eines schlanken Halses, herrlicher hellbrauner Haarflechten und einer feinen eleganten Taille befand. Der Architekt hatte gesorgt, die reichen Falten des weißen Atlaskleides mit der künstlichsten Natur zu legen, so daß ganz ohne Frage diese lebendige Nachbildung weit über das Originalbildniß, die väterliche Ermahnung von Terburg, hinausreichte und ein allgemeines Entzücken erregte. Man konnte mit dem Wiederverlangen nicht endigen, und der ganz natürliche Wunsch, einem so schönen Wesen, das man genugsam von der Rückseite gesehen, auch ins Auge zu schauen, nahm dergestalt überhand, daß ein lustiger ungeduldiger Vogel die Worte, die man manchmal an das Ende einer Seite zu schreiben pflegte: tournez s'il vous plaît laut ausrief und eine allgemeine

Beistimmung erregte. Die Darstellenden aber kannten ihren Vortheil zu gut und hatten den Sinn dieser Kunststücke zu wohl gefaßt, als daß sie dem allgemeinen Rufe hätten nachgeben sollen. Die beschämt scheinende Tochter blieb ruhig stehen, ohne den Zuschauern den Ausdruck ihres Angesichts zu gönnen; der Vater blieb in seiner ermahnenden Stellung sitzen, und die Mutter brachte Nase und Auge nicht aus dem durchsichtigen Glase, worin sich, obgleich sie zu trinken schien, der Wein nicht verminderte."

Thätigkeiten, welche auf einem Bilde dargestellt werden, dürfen nur solche sein, die wenigstens die Dauer einer Minute aushalten, ohne komisch oder unnatürlich zu erscheinen. Ein Schwertschlag, das Anlegen eines Gewehrs zum Schuß, ein Kuß, ein Nasenstüber sind keine passenden Motive für eine bildliche Fixirung, wie überhaupt alles Dasjenige nicht, was nur durch die Bewegung erst Reiz gewinnt, z. B. der Tanz sich nicht gut in einem Bilde wiedergeben läßt; obwol sehr oft als Sujet der Darstellung gewählt, ist der gemalte Tanz für den Beschauenden ziemlich dasselbe was ein gemaltes Konzert. Dagegen sind Momente, wie das Betrachten eines auf der Staffelei stehenden Bildes, das Lesen eines Briefes, das Beten in einer Kapelle und ähnliche Situationen, welche den Charakter der Ruhe an sich tragen, für die Darstellung passend. Viele Personen in den Rahmen eines lebenden Bildes zu bringen, ist gefährlich, da die geringste Verschiebung oder

Wer wie ein Kind genießt den Tag,
Hat keinen zu bereuen,

Bewegung einer Gestalt das ganze Tableau in Schwankung bringen kann.

Endlich sind es noch die humoristischen Genrebilder, welche Gelegenheit geben, mit bescheidenen Mitteln Anmuthendes zu bieten, auch wurde in jüngster Zeit von unseren zeitgenössischen Künstlern viel Beachtenswerthes für diesen speziellen Zweck geschaffen, sodaß man nicht wie früher lediglich auf niederländische Jahrmarkts- und Dorfscenen angewiesen ist, umsoweniger, als die Photographie zur Vermittlerin für alle die Orte dient, wo die beliebten Bilder nicht durch Kunstausstellungen bekannt werden können.

Es sollen hier zum Zweck der Bildstellung nur solche angegeben sein, die ohne viel Dekorationsapparat sich auf einer Hausbühne oder selbst im Zimmer darstellen lassen. Bei der Auswahl ist Rücksicht darauf genommen, daß größere Kinder mitwirken können.

1. Der Weihnachtsmorgen, von H. Evers. Kinder bei ihren Spielsachen, nach der Krippe mit dem Jesukindlein in dem Nebenzimmer andächtig schauend.
2. Am Weihbecken, von A. Leinweber. Ein alter Mann und ein kleines Mädchen.
3. Der Wittwer, von A. Ludwig. Der tiefgebeugte Mann an der Wiege des Neugebornen, das größere Kind sich an den Vater schmiegend. Der bekränzte Sarg im geöffneten Nebenzimmer zum Theil sichtbar.
4. Der Abschied, von Nikotowsky. Der zum Krieg ausgerüstete Offizier neben seiner jungen Gattin über das Bettchen des schlafenden Kindes gebeugt — während vorbeimarschirende Soldaten durch die geöffnete Thür sichtbar sind. Ein besetzter Frühstückstisch, auf dem eine Lampe brennt, deuten die frühe Morgenstunde an.

Und kann sich, was auch kommen mag,
Auf einen neuen freuen.

5. Beim Arzt, von E. Hiddemann, zeigt die ältere Schwester mit dem Brüderchen, dessen verbundenes Gesicht den Zweck des Besuches bei dem Zahnarzte andeutet; doch scheinen die Schmerzen des Patienten bei dem bloßen Gedanken an die Operation verschwunden zu sein, denn der Patient betrachtet verwundert die den Beruf des Heilkünstlers andeutende Einrichtung.
6. In Vertretung der Mutter, von W. Souchon, wird durch ein kleines Mädchen, welches als Gemüsehändlerin ihr Amt auf dem Markt verwaltet, hinter gefüllten Körben und Säcken sitzend, dargestellt. Die Kleine ist in französischer Bauerntracht.
7. Die bedenkliche Rechnung, von Boser, giebt den Anblick eines Knaben und eines Mädchens am Handelsquai, die ihre eingenommenen Gelder überzählen.
8. Versperrt, von A. Conrad, läßt zwei Kinder beim Anblick eines auf einer Bank eingeschlafenen, etwas unheimlich aussehenden Fremden stutzen.
9. Arm und reich, von A. Siegert, die Gegensätze von Mutter und Kinder.
10. Kinder am Feuer, von A. Seitz.
11. Italienische Kinder am Feuer, von W. Streckfuß.

Sämmtlich Stimmungsbilder, bei denen die verschiedensten Arten von Beleuchtung zu beachten sind. Das bläulich-graue Licht der Morgendämmerung, das gelb-rothe des Flammenwiederscheins. Das gedämpfte Licht in der Kirche.

Das humoristische Genrebild hat eine weniger entschiedene, aber muntere Färbung. Sehr lebendig und unterhaltend für die Betheiligten wie für die Beschauer wird sich das alarmirte Pensionat, von F. E. Rosenthal, ausnehmen. Es kommen darauf viele junge Backfischchen in den sonderbarsten Auf- und Anzügen, neugierig und erschreckt um die alte Gouvernante mit den Grandezza-Airs gedrängt, vor; allerlei wirr durch einander gestörtes Hausgeräth vervollständigt das Bild.

Greift nur hinein ins volle Menschenleben,
Und wo ihr's packt, da ist's interessant.

Mit einfachen Mitteln kann auch das Bild: „In der Kochstunde", von E. P. F. Fleischer, gestellt werden. Figuren, wie die des gemüthlich dreinschauenden Koches mit der weißen, breiten Mütze und der weißen Schürze, und die häuslich gekleideten jungen Mädchen, welche im Begriff stehen, lernbegierig den Kochlöffel zu ergreifen, finden sich wol in jeder Gesellschaft zusammen, und kann diese Gruppe ohne Schwierigkeit improvisirt werden. Eben so das Bild: „Beim Aufräumen", von Springmann, und: „In der Geographiestunde", von Pagliano, denn ein Globus, Bücher und Landkarten fehlen nirgends.

Soll die Bauerntracht in Anwendung kommen, so wird das Bild: „Im Garn gefangen", von C. Ekwall, einen reizenden Anblick bieten, wenn zu dem garnhaltenden Liebhaber und zu dem verschämt das Knäuel an die Brust drückenden Mädchen zwei hübsche jugendliche Gestalten gewählt werden können.

Beim Improvisiren von lebenden Bildern müssen alle die Gegenstände, die häufig gebraucht werden und nicht augenblicklich zu beschaffen sind, vorhanden sein, wie: einfarbige Stoffe zum Drapiren; denn die Illusion eines Bildes würde jedenfalls vernichtet sein, wenn man in dem Mantel Christi oder Petri eine Tischdecke oder einen Fenstervorhang wieder erkennen müßte. Auch einige Embleme, die mitunter vorkommen, können das Inventar erweitern, wie ein Halbmond — ein Stern — ein Stundenglas — eine Sichel — ein

Sobald man an eine Illusion erinnert wird, ist sie weg.

Strohkranz und ähnliche Dinge, welche für gewöhnlich nicht im Hause vorhanden.

Halbbilder oder Kniestücke können, wo keine Hausbühne ist, im Rahmen einer halbverhangenen Thür dargestellt werden; den Hintergrund bildet am besten eine Tapete in neutraler Färbung, ein damaszirter Wollstoff oder eine in Falten gezogene Gardine. Zu den beiden Seiten der Thüre werden Lampen mit Fallschirmen oder, wo diese nicht vorhanden, mit Lampenschleiern gedeckt so gestellt, daß der Lichtschein in vortheilhafter Weise auf das Bild fällt; niemals aber darf sich das gestellte in ein bewegliches auflösen, so lange die Thüre noch geöffnet ist, weil damit der eben erzielte Eindruck auf eine unangenehme Weise vernichtet wird; es gilt dies selbst für grell-komische Bilder, die an sich schon das Lebendige in vollem Maße durch Ausdruck und Farbe geben.

Selbst die Parodie bedingt
Geschmack und Kunstgefühl.



Kinderaufführungen.

Ohne Prunk und ohne Tand,
Doch mit Grazie und Verstand.

Kinderaufführungen müssen dem kindlichen Fassungsvermögen entsprechen, und dürfen Kinder niemals Worte gebrauchen, d. h. einlernen und nachsprechen, oder Dinge darstellen, die mit dem Kindesalter in absolutem Widerspruche stehen.

Das Aufsagen und Herbeten von langen Gedichten muß den Kleinen erspart bleiben, was dadurch geschieht,

Haus ohne Kinderlein,
Tag ohne Sonnenschein.

wenn die immer nur kurz gefaßten „Wunschgedichte“ mit einer Handlung verknüpft und dramatisch sind, wenn alle Selbstbespiegelung, wenn alles Reflektiren und Moralisiren dabei wegfällt.

Ist das zum Geburtstag gratulirende Kind noch klein, so sind mehr als vier Zeilen zu viel für seinen Glückwunsch. Ein Kind z. B., das der Mutter einen Blumenstrauß vom Grabe des gestorbenen kleinen Bruders bringt, dürfte etwa nur sagen:

„Mütterchen, sieh diesen Strauß,
Suchte selbst die Blumen aus,
Band mit einem Halm sie fest,
Brüderlein Dich grüßen läßt.“

Das Gratuliren, wenn es sich Jahr aus Jahr ein wiederholt und zwar ganz in derselben Weise abspielt, verliert die Weihe der Poesie. Es muß immer eine neue kleine Ueberraschung damit verbunden sein, woran die Erinnerung zehren kann.

In vielen Familien werden die Geburtstage ganz ignorirt, weil sie alljährlich wiederkehren, den Egoismus der Kinder nähren, indem sie sich an ihren Geburtstagen besonders berücksichtigt wissen wollen und es übelnehmen, wenn dies nicht geschieht. Die Erinnerung an das Zunehmen der Jahre hat aber auch eine rückwirkende Kraft auf das Zusammennehmen, die Selbstbeherrschung, den Ernst und Eifer des Kindes. Noch mehr als die Geburtstage der heranwachsenden Jugend sind es die der Eltern und Großeltern, welche von den Kindern hochzuhalten und zu feiern, Bedürfniß und

Freundlichere Namen findet man nicht,
Denn so man Vater und Mutter spricht.

Herzenspflicht sein muß. Wie die Eltern vorzugsweise zu Weihnachten, so werden auch die Kinder einen Hochgenuß in der stillen heimlichen Vorbereitung für das Erfreuen der Eltern durch kleine Geschenke, Arbeiten und Ueberraschungen finden, welche sie selbständig ausdenken oder zu denen sie bei der Ausführung von den Erwachsenen des Hauses und der Familie angeleitet werden. Die Hauptsache dabei ist, daß Alles zu rechter Zeit zu Stande kommt und nicht halbvollendete Arbeiten überreicht werden, daß der ganze Tag ein festliches Ansehen habe, daß nichts Ungehöriges und Störendes einwirke. Kleine Kinder bringen noch keine Geschenke, sie haben noch nichts zu geben, nur Blumen und Küsse, z. B.:

Zu der Mutter Geburtstag.

Ellen und Gretchen, Zwillingsschwestern, als Schneeglöckchen und Veilchen weiß und blau gekleidet; sie sprechen in rhythmischem Zusammenklang:

„Wir sind erblüht zu gleicher Zeit
Und bringen Dir als Neuigkeit
Zwei Kränze aus dem Sonnenreich,
Die beide rund und voll und gleich.

Nun Mütterchen, den Kopf gebückt,
Damit Du seist zum Fest geschmückt
(setzen der Mutter einen Kranz auf);
Der andre Kranz ist für Dein Bild,
Um Dein Gesicht so sanft und mild.
(Bekränzen das Bild der Mutter.)

Die Kinder sind dabei in ihre Sonntags-Anzüge gekleidet, doch nicht gesellschaftlich geputzt; sie sollen

Freundliches Geben zieret das Leben.

und wollen nur der Mutter Wohlgefallen erregen, was indeß nicht in vielen Versprechungen von „fleißig und artig sein wollen“ bestehen darf, sondern sich in einem aufmerksamen und liebevollen Betragen zeigen muß.

Größere Kinder können sich zu einer gemeinschaftlichen Aufführung vereinigen, wie z. B. bei dem Geburtstage des Großvaters mehrere Knaben oder Mädchen gleichen Alters, wenn die Familie reich an Vettern und Cousinen ist. Es können z. B. vier Handwerker einen Großvaterstuhl bescheren, der Tischler, der Tapezierer, der Wollwirker und der Nagelschmied. Selbstverständlich haben die Knaben nichts an dem Stuhl geschaffen, aber sie haben ihn bestellt, das Nöthige dazu besorgt und das Geld aus ihren Sparbüchsen dazu gegeben; eine der Schwestern hat sich ihnen angeschlossen.

Die Knaben haben Lederschürzen und die Attribute ihres improvisirten Handwerks: den Hobel, das Metermaß, das Weberschiffchen und den Hammer je in der rechten Hand, und der kleine Tischler beginnt die Ansprache mit den Worten:

Karl, der Tischler:

„Der Erste war ich, der von Tannenholz
Gemacht das Gestell, das ist mein Stolz;
Geglättet die Ecken, die Kanten polirt,
Mit allerhand Schnitzwerk die Lehne verziert.

Ernst, der Tapezierer:

Trotz allem Hobeln und allem Poliren,
Würde das Holz doch beim Sitzen geniren,
Hätt' ich gepolstert nicht Arme und Lehne,
Damit sich Papachen behaglich d'rin dehne.

Muttersprache ist ein Himmelslaut,
So weit nur die Wogen blauen,

Franz, der Wollwirker:
Wie elastisch und weich auch diese Kissen,
Den Ueberzug könnten sie doch nicht missen,
Drum webt' ich mit meiner Hand den Damast,
Darauf zu halten gemüthliche Rast.

Fritz, der Nagelschmied:
Zum Schmuck und Halt für Stoff und Borte
Dienen die Nägel am rechten Orte,
Die traf ich immer geschickt auf den Kopf,
Bin ich gleichwol nur ein kleiner Tropf."

Die zehnjährige Bertha erscheint im weißen Kleide mit einem Mohnkranz im Haar als Genius des Schlummers.

Bertha spricht:
„Wenn die Mahlzeit eingenommen,
Und der Kaffee wohlbekommen,
Führe ich mit leiser Hand
Den Papa in Traumesland."

Sie führt den Großvater zu dem Armstuhl, er nimmt darin Platz, die Kinder umringen ihn und können noch ein kleines Lied nach einer bekannten Melodie singen, wie etwa nach der: „Komm, lieber Mai, und mache" rc.

„Großväterchen, nun ruhe
Recht sanft in diesem Sitz,
Und denke dann zuweilen
An Ernst, Franz, Karl und Fritz.

Auch unsre kleine Bertha
Will nicht vergessen sein,
Drum schließe sie auch gerne
In unsern Kreis mit ein."

In allen Aufführungen und Spielen, bei welchen Kinder Arbeiter, Soldaten, Bauern rc. vorstellen, werden sie sich bemühen müssen, die Thätigkeiten, die sie

Klinget dem Säugling schon süß und traut,
Erfreut, wenn die Locken ergrauen.

darstellen, so geschickt, wie es ihnen möglich auszuführen, ohne sich zur Schau stellen zu wollen.

Mädchen und Knaben dürfen an größeren Aufführungen oder Spielen gemeinschaftlich Theil nehmen und nur ausnahmsweise bei gymnastischen Spielen sind Knaben die allein Ausführenden, wie etwa bei Erstürmung einer Burg, welche sie sich aus Bretern aufbauen, mit Wappenschildern und emblematischen Gegenständen bemalen, mit Fahnen bestecken und wobei sie wol auch ein Feuerwerk zum Schluß abbrennen.

Die Kriegs- und Soldatenspiele der Knaben entstammen jenen altheidnischen Zeiten, wo man in innigem Verkehr mit der Natur lebte und ihre Erscheinungen bildlich deutete.

Der Kampf, der aller Orten ausgefochten wurde, zu dem sich die Schuljugend scharte und paarte, war der ewig sich erneuende zwischen dem Sommer und Winter; dieser letztere ward mit Stangen todtgeschlagen und, durch eine Strohpuppe repräsentirt, ins Wasser geworfen.

Bolzen wurden geschleudert, Schwerter geschwungen, große Festlager gehalten und Wettläufe, Kletterkünste und Ringelstechen vorgenommen.

Aus diesen Knabenturnieren im Freien sproßten die organisirten Kriegsspiele, die Scheibenschießen mit dem Schützenkönig und den Preisvertheilungen und ähnliche, heute wie ehemals in Jugendlust genossene Gemeinschaftsspiele, Fahrten und Aufführungen.

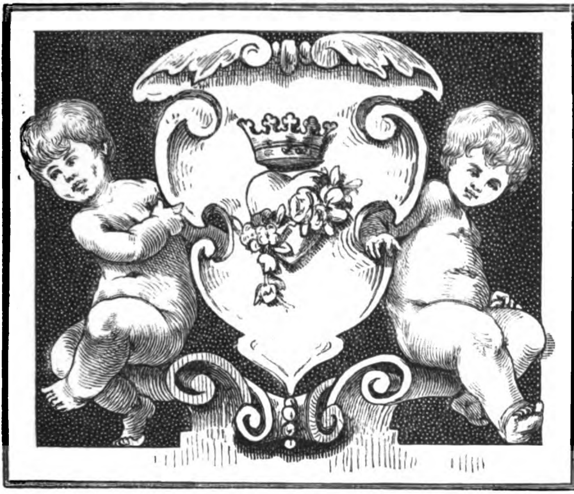
Kindergeist ist innen froh,
Kinderseele klingt: Halloh.

Dritte Abtheilung.

Vortragsstoffe.



Inhalt.



Des Künstlers Lieben.

Epische Dichtung.

1. Sonnenblume.

Licht ist Liebe, Licht ist Leben,
Doch ob tausend Kerzen schimmern,
Und ob tausend Sterne flimmern,
Blitze flammend Leuchten geben,
Weiß ich doch ein hell'res Glänzen,
Als es quillt aus Sternenkränzen: —
Frauenschönheit ist's, die reine,
Echte Perle, die ich meine,
Die, wo sie sich zeigt, erwärmet,
Tröstet, wo ein Herz sich härmet,
Die, wie Orpheus-Melodien,
Alle Schmerzen macht entfliehen.

Ernsten Sinnes stand er schauend
In dem Saal voll Huldgestalten,
An dem Anblick sich erbauend,
Wie sich Reiz und Kunst entfalten,
Sah im Tanz vorüberschweben
Bilderreiches Liebesleben,
Hier in Kreisen, dort in Reihen
Lächelnd, und vereint zu Zweien
Auf dem Meer der Harmonieen
Paar um Paar vorüberfliehen.
Da gewahrt' zum ersten Male
Er die Blume in dem Saale,
Deren Duft und Zauberfarben
Seinem Sein erst Deutung warben;
Wie sie schildern, wie sie malen,
Herzbeengt von süßen Qualen?
Läßt sich doch für das Empfinden,
Wie es wird zum Herzensblute
Und entkeimt in der Minute,
Nicht der volle Ausdruck finden.

Sonnenblume war die Eine
Himmelsklare, lieblich Reine,
In dem golddurchwirkten Kleide,
Dem Topasen-Lichtgeschmeide,
Sonnenblume, prachtentfaltet
Und zum Weibe umgestaltet.
Wie sie bleichten vor dem Glanze
All die Rosen, die im Kranze
Sie, die Leuchtendste, umgaben,
Die, der Göttin gleich, erhaben.
Und als plötzlich sie verschwunden,
Da noch Lust den Kranz verbunden,
Floh er aus den Wirbelreihen
Wie in inn'rem Selbstentzweien,
Trüber schien die Lichterfülle
Als das Dunkel nächt'ger Stille.

Was er sinnend nun geträumet,
Wie die Stunden ihm verflossen,

Ob er süßen Schlaf versäumet,
Oder Wachenslust genossen? —
Nichts ist ihm zur Klarheit kommen,
Nur, daß ihm die Ruh genommen,
Daß, durch Zaubergärten irrend,
Bunte Träume um ihn wirrend,
Er bewundert in der Nacht
Seiner Sonnenblume Pracht.

2. Jungfer im Grünen.

Kaum erwarten konnte er den Morgen,
Seine Blume, wo sie auch verborgen,
Aufzufinden, wieder sie zu sehen,
Nur am Fenster und von fern zu stehen.
Hoffend strich er durch die langen Straßen,
Wo sie hinter Glas, die Holden, saßen:
Treibhauspflanzen, strahlende, die kranken
Wiesenblümchen in des Hauses Schranken,
Immortellen, winterlich umeiset,
Rosen, blühend zwar, doch glückverwaiset,
Wilde Veilchen, ohne Duft und Farben,
Die verblühten, während sie erwarben;
Epheuranken, sich an Stützen klammernd,
Viele ihr Gefangensein bejammernd,
Lauschend, starrend, blickend, nickend
An den Fenstern, hier und da entzückend,
Aber auch gewelket und verblasset,
Weil zu rasch geliebt, zu heiß gehasset.
„Ach, wo weilet sie im Morgenthaue
Des bewegten Lebens", sprach er, „wo erschaue
Ich das Wesen, das am Abendhimmel
Mir als Sonne mitten im Getümmel
Froher Tanzeslust vorüberschwebte,
Und sein Lichtbild in mein Träumen webte?"

Tage, Wochen waren bang verstrichen,
Nimmer doch das Sonnenbild erblichen,
Da gewahrt er seine Zauberblume

In des Hauses süßem Heiligthume,
Sah am Fenster sie im grünen Garten
Ihrer Blumen, Florens Kinder, warten.
Lichtblau das Gewand, die reichen Falten
Von geschleiften Bändern festgehalten,
Schlank wie eine Binse, leicht sich wiegend,
Bald zur Nelke, bald zur Rose biegend,
Das Gesichtchen purpurn angehauchet
Und der Blick in süßen Schmelz getauchet,
Strahlend nicht, doch lichterfüllet,
Wie der Tag dem Morgenroth entquillet.

Welch Genügen, wenn nach langem Suchen
Nicht enttäuscht wir der Erfüllung fluchen,
Sich der Wünsche Pfade weiter dehnen
Und Befriedigung nur mehrt das Sehnen.

3. Himmelschlüssel.

Frühling ist's und Luftverlangen
Hat geöffnet alle Räume,
Wo gebrütet Winterträume
Und die Freiheit war gefangen.
Blumenfrei sind nun die Fenster,
Weggethaut die Eisgespenster,
Auf den Wiesen, auf den Auen
Sind die Blumen und die Frauen.
Was geschmachtet in Entzweiung
Findet in dem Reich des Schönen,
Voll von Düften, voll von Tönen,
Heilung, Hoffnung und Befreiung.

Sinnend zog er unter Bäumen,
Die von neuem Safte schwollen,
Denen Schoß und Keim entquollen
In den tannengrünen Räumen.
Wo nur mochte sie jetzt weilen,
Die sein Sehnen eingeschlossen,
Die vom Frühlingshauch umflossen?
Schönste Blume Schmerz zu heilen.

Mehr denn Alles sie ersehnet,
Unbeschreibliches Verlangen.
Rastlos trieb's ihn hin und wieder
Und entlockt der Brust die Lieder,
Die, der Nachtigall entlehnet,
Vor ihm tausend Dichter sangen.
Singend, sehnend, suchend, säumend,
Irrte er durch Thäler, Triften,
Lauscht dem Jubel in den Lüften,
Weilte, süße Bilder träumend,
An den Bächen, an den Quellen,
An den schatt'gen Murmelstellen,
Wo nur er und leises Plaudern;
Lieblich war es hier zu zaudern,
Bei dem Schwirren, Säuseln, Singen,
Dem Gedanken-Knospenspringen.

Ruht auf zarten Grasesspitzen;
Ueber ihm durch Zweige, Blitzen
Sah die Vöglein sich gesellen
In der Zweige Blütenkronen,
Und das Schaukeln der Libellen
Auf bethauten Blumenthronen.
Da vernahm im Sand er Knistern,
Als ob zögernd nahten Schritte
Wie mit leichtem Elfentritte
Und ein lieblich, leises Flüstern
Ihm verkündet Frauennähe.
Ach, als ob er sie nicht sähe,
Sah er sie, die Mädchenblume,
Königin zum Frühlingsruhme.
Auf dem Köpfchen leicht geneiget,
Trug den Hut sie grün umzweiget;
Lichtumflattert von dem Schleier,
Schien sie ihm noch anmuthsfreier
Hier im einsam stillen Thale
Als im tanzdurchwogten Saale. —
Matt, den Arm in seidner Binde,
Durch das grüne Weggewinde

darstellen, so geschickt, wie es ihnen möglich auszuführen, ohne sich zur Schau stellen zu wollen.

Mädchen und Knaben dürfen an größeren Aufführungen oder Spielen gemeinschaftlich Theil nehmen und nur ausnahmsweise bei gymnastischen Spielen sind Knaben die allein Ausführenden, wie etwa bei Erstürmung einer Burg, welche sie sich aus Bretern aufbauen, mit Wappenschildern und emblematischen Gegenständen bemalen, mit Fahnen bestecken und wobei sie wol auch ein Feuerwerk zum Schluß abbrennen.

Die Kriegs- und Soldatenspiele der Knaben entstammen jenen altheidnischen Zeiten, wo man in innigem Verkehr mit der Natur lebte und ihre Erscheinungen bildlich deutete.

Der Kampf, der aller Orten ausgefochten wurde, zu dem sich die Schuljugend scharte und paarte, war der ewig sich erneuende zwischen dem Sommer und Winter; dieser letztere ward mit Stangen todtgeschlagen und, durch eine Strohpuppe repräsentirt, ins Wasser geworfen.

Bolzen wurden geschleudert, Schwerter geschwungen, große Festlager gehalten und Wettläufe, Kletterkünste und Ringelstechen vorgenommen.

Aus diesen Knabenturnieren im Freien sproßten die organisirten Kriegsspiele, die Scheibenschießen mit dem Schützenkönig und den Preisvertheilungen und ähnliche, heute wie ehemals in Jugendlust genossene Gemeinschaftsspiele, Fahrten und Aufführungen.

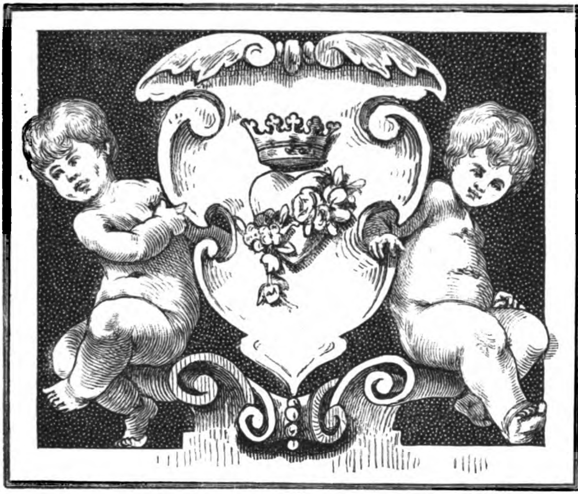
Kindergeist ist innen froh,
Kinderseele klingt: Halloh.

Dritte Abtheilung.

Vortragsstoffe.



Inhalt.



Des Künstlers Lieben.

Epische Dichtung.

1. Sonnenblume.

Licht ist Liebe, Licht ist Leben,
Doch ob tausend Kerzen schimmern,
Und ob tausend Sterne flimmern,
Blitze flammend Leuchten geben,
Weiß ich doch ein hell'res Glänzen,
Als es quillt aus Sternenkränzen: —
Frauenschönheit ist's, die reine,
Echte Perle, die ich meine,
Die, wo sie sich zeigt, erwärmet,
Tröstet, wo ein Herz sich härmet,
Die, wie Orpheus-Melodien,
Alle Schmerzen macht entfliehen.

Ernsten Sinnes stand er schauend
In dem Saal voll Huldgestalten,
An dem Anblick sich erbauend,
Wie sich Reiz und Kunst entfalten,
Sah im Tanz vorüberschweben
Bilderreiches Liebesleben,
Hier in Kreisen, dort in Reihen
Lächelnd, und vereint zu Zweien
Auf dem Meer der Harmonieen
Paar um Paar vorüberfliehen.
Da gewahrt' zum ersten Male
Er die Blume in dem Saale,
Deren Duft und Zauberfarben
Seinem Sein erst Deutung warben;
Wie sie schildern, wie sie malen,
Herzbeengt von süßen Qualen?
Läßt sich doch für das Empfinden,
Wie es wird zum Herzensblute
Und entkeimt in der Minute,
Nicht der volle Ausdruck finden.

Sonnenblume war die Eine
Himmelsklare, lieblich Reine,
In dem golddurchwirkten Kleide,
Dem Topasen-Lichtgeschmeide,
Sonnenblume, prachtentfaltet
Und zum Weibe umgestaltet.
Wie sie bleichten vor dem Glanze
All die Rosen, die im Kranze
Sie, die Leuchtendste, umgaben,
Die, der Göttin gleich, erhaben.
Und als plötzlich sie verschwunden,
Da noch Lust den Kranz verbunden,
Floh er aus den Wirbelreihen
Wie in inn'rem Selbstentzweien,
Trüber schien die Lichterfülle
Als das Dunkel nächt'ger Stille.

Was er sinnend nun geträumet,
Wie die Stunden ihm verflossen,

Ob er süßen Schlaf versäumet,
Oder Wachenslust genossen? —
Nichts ist ihm zur Klarheit kommen,
Nur, daß ihm die Ruh genommen,
Daß, durch Zaubergärten irrend,
Bunte Träume um ihn wirrend,
Er bewundert in der Nacht
Seiner Sonnenblume Pracht.

2. Jungfer im Grünen.

Kaum erwarten konnte er den Morgen,
Seine Blume, wo sie auch verborgen,
Aufzufinden, wieder sie zu sehen,
Nur am Fenster und von fern zu stehen.
Hoffend strich er durch die langen Straßen,
Wo sie hinter Glas, die Holden, saßen:
Treibhauspflanzen, strahlende, die kranken
Wiesenblümchen in des Hauses Schranken,
Immortellen, winterlich umeiset,
Rosen, blühend zwar, doch glückverwaiset,
Wilde Veilchen, ohne Duft und Farben,
Die verblühten, während sie erwarben;
Epheuranken, sich an Stützen klammernd,
Viele ihr Gefangensein bejammernd,
Lauschend, starrend, blickend, nickend
An den Fenstern, hier und da entzückend,
Aber auch gewelket und verblasset,
Weil zu rasch geliebt, zu heiß gehasset.
„Ach, wo weilet sie im Morgenthaue
Des bewegten Lebens“, sprach er, „wo erschaue
Ich das Wesen, das am Abendhimmel
Mir als Sonne mitten im Getümmel
Froher Tanzeslust vorüberschwebte,
Und sein Lichtbild in mein Träumen webte?“

Tage, Wochen waren bang verstrichen,
Nimmer doch das Sonnenbild erblichen,
Da gewahrt er seine Zauberblume

Ernsten Sinnes stand er schauend
In dem Saal voll Huldgestalten,
An dem Anblick sich erbauend,
Wie sich Reiz und Kunst entfalten,
Sah im Tanz vorüberschweben
Bilderreiches Liebesleben,
Hier in Kreisen, dort in Reihen
Lächelnd, und vereint zu Zweien
Auf dem Meer der Harmonieen
Paar um Paar vorüberfliehen.
Da gewahrt' zum ersten Male
Er die Blume in dem Saale,
Deren Duft und Zauberfarben
Seinem Sein erst Deutung warben;
Wie sie schildern, wie sie malen,
Herzbeengt von süßen Qualen?
Läßt sich doch für das Empfinden,
Wie es wird zum Herzensblute
Und entkeimt in der Minute,
Nicht der volle Ausdruck finden.

Sonnenblume war die Eine
Himmelsklare, lieblich Reine,
In dem golddurchwirkten Kleide,
Dem Topasen-Lichtgeschmeide,
Sonnenblume, prachtentfaltet
Und zum Weibe umgestaltet.
Wie sie bleichten vor dem Glanze
All die Rosen, die im Kranze
Sie, die Leuchtendste, umgaben,
Die, der Göttin gleich, erhaben.
Und als plötzlich sie verschwunden,
Da noch Lust den Kranz verbunden,
Floh er aus den Wirbelreihen
Wie in inn'rem Selbstentzweien,
Trüber schien die Lichterfülle
Als das Dunkel nächt'ger Stille.

Was er sinnend nun geträumet,
Wie die Stunden ihm verflossen,

Ob er süßen Schlaf versäumet,
Oder Wachenslust genossen? —
Nichts ist ihm zur Klarheit kommen,
Nur, daß ihm die Ruh genommen,
Daß, durch Zaubergärten irrend,
Bunte Träume um ihn wirrend,
Er bewundert in der Nacht
Seiner Sonnenblume Pracht.

2. Jungfer im Grünen.

Kaum erwarten konnte er den Morgen,
Seine Blume, wo sie auch verborgen,
Aufzufinden, wieder sie zu sehen,
Nur am Fenster und von fern zu stehen.
Hoffend strich er durch die langen Straßen,
Wo sie hinter Glas, die Holden, saßen:
Treibhauspflanzen, strahlende, die kranken
Wiesenblümchen in des Hauses Schranken,
Immortellen, winterlich umeiset,
Rosen, blühend zwar, doch glückverwaiset,
Wilde Veilchen, ohne Duft und Farben,
Die verblühten, während sie erwarben;
Epheuranken, sich an Stützen klammernd,
Viele ihr Gefangensein bejammernd,
Lauschend, starrend, blickend, nickend
An den Fenstern, hier und da entzückend,
Aber auch gewelket und verblasset,
Weil zu rasch geliebt, zu heiß gehasset.
„Ach, wo weilet sie im Morgenthaue
Des bewegten Lebens", sprach er, „wo erschaue
Ich das Wesen, das am Abendhimmel
Mir als Sonne mitten im Getümmel
Froher Tanzeslust vorüberschwebte,
Und sein Lichtbild in mein Träumen webte?"

Tage, Wochen waren bang verstrichen,
Nimmer doch das Sonnenbild erblichen,
Da gewahrt er seine Zauberblume

In des Hauses süßem Heiligthume,
Sah am Fenster sie im grünen Garten
Ihrer Blumen, Florens Kinder, warten.
Lichtblau das Gewand, die reichen Falten
Von geschleiften Bändern festgehalten,
Schlank wie eine Binse, leicht sich wiegend,
Bald zur Nelke, bald zur Rose biegend,
Das Gesichtchen purpurn angehauchet
Und der Blick in süßen Schmelz getauchet,
Strahlend nicht, doch lichterfüllet,
Wie der Tag dem Morgenroth entquillet.

Welch Genügen, wenn nach langem Suchen
Nicht enttäuscht wir der Erfüllung fluchen,
Sich der Wünsche Pfade weiter dehnen
Und Befriedigung nur mehrt das Sehnen.

3. Himmelschlüssel.

Frühling ist's und Luftverlangen
Hat geöffnet alle Räume,
Wo gebrütet Winterträume
Und die Freiheit war gefangen.
Blumenfrei sind nun die Fenster,
Weggethaut die Eisgespenster,
Auf den Wiesen, auf den Auen
Sind die Blumen und die Frauen.
Was geschmachtet in Entzweiung
Findet in dem Reich des Schönen.
Voll von Düften, voll von Tönen,
Heilung, Hoffnung und Befreiung.

Sinnend zog er unter Bäumen,
Die von neuem Safte schwollen,
Denen Schoß und Keim entquollen
In den tannengrünen Räumen.
Wo nur mochte sie jetzt weilen,
Die sein Sehnen eingeschlossen,
Die vom Frühlingshauch umflossen?
Schönste Blume Schmerz zu heilen.

Mehr denn Alles sie ersehnet,
Unbeschreibliches Verlangen.
Rastlos trieb's ihn hin und wieder
Und entlockt der Brust die Lieder,
Die, der Nachtigall entlehnet,
Vor ihm tausend Dichter sangen.
Singend, sehnend, suchend, säumend,
Irrte er durch Thäler, Triften,
Lauscht dem Jubel in den Lüften,
Weilte, süße Bilder träumend,
An den Bächen, an den Quellen,
An den schatt'gen Murmelstellen,
Wo nur er und leises Plaudern;
Lieblich war es hier zu zaudern,
Bei dem Schwirren, Säuseln, Singen,
Dem Gedanken-Knospenspringen.

Ruht auf zarten Grasesspitzen;
Ueber ihm durch Zweige, Blitzen
Sah die Vöglein sich gesellen
In der Zweige Blütenkronen,
Und das Schaukeln der Libellen
Auf bethauten Blumenthronen.
Da vernahm im Sand er Knistern,
Als ob zögernd nahten Schritte
Wie mit leichtem Elfentritte
Und ein lieblich, leises Flüstern
Ihm verkündet Frauennähe.
Ach, als ob er sie nicht sähe,
Sah er sie, die Mädchenblume,
Königin zum Frühlingsruhme.
Auf dem Köpfchen leicht geneiget,
Trug den Hut sie grün umzweiget;
Lichtumflattert von dem Schleier,
Schien sie ihm noch anmuthsfreier
Hier im einsam stillen Thale
Als im tanzdurchwogten Saale. —
Matt, den Arm in seidner Binde,
Durch das grüne Weggewinde

Schritt — zum weichen Rasensitze —
Dem sie Führerin und Stütze,
Ein Verwundeter und Bleicher
Und doch so unendlich Reicher;
Denn er ließ aus ihren Händen
Sich den Trank der Labe spenden,
Den am Quell geschöpft im Becher
Sie ihm bringt, dem sel'gen Zecher.
Lächelnd nahm mit stummem Danke
Er den Trank, der Wundenkranke,
Und es wurde neuem Hoffen
Seine trübe Seele offen.

Anmuth, Zauberreiz des Weibes,
Schönste Zier des schönen Leibes,
Meiner Blume bist du eigen;
Lieblich sah er sie sich neigen,
Hold den Dürstenden erquicken,
Und er sprach mit Hochentzücken:
Himmelschlüssel bist du, liebe
Blume mit des Wohlthuns Triebe.

4. Federnelke.

Glutheiß war der Tag, doch labend
Breitete ein kühler Abend
Sich mit süßer Macht und Milde
Ueber schmachtende Gefilde.

Lange hatte er gemalet,
Arbeitssold dem Tag gezahlet
In des Waldes dunklem Schatten;
Ruhend nun auf weichen Matten,
Trug des Fernblicks Zauberflügel
Ueber Ebenen und Hügel
Seinen Blick ins unbestimmte,
Schon vom Abendroth durchglimmte
Blau, das ihm die Weite zeigte,
Als die Sonne scheidend bleichte.



Liebesleben.

Um das Rundbild ganz zu fassen,
Mußt' sein Plätzchen er verlassen,
Doch gebannt blieb er verweilend,
Denn im Lauf vorübereilend
Sah er eine Schar von Kleinen
Sich um seine Blume einen.
Mitten im Gehasch des Spieles,
Ringend um den Preis des Zieles,
Mit den Wagenden sich messend,
Kindlich froh, sich selbst vergessend,
Scherzte sie, als ob kein Sehnen
Wie das seine lockte Thränen.

Nein, noch war sie unbezwungen,
Hatte nie im Kampf gerungen,
Und als lauschend er verweilte,
Sah, wie lachend sie sich eilte
Hier zu fliehen, dort zu fangen
Und zum Ziele zu gelangen,
Ahnend nicht im Spielgetriebe,
Wie der Blick der reinsten Liebe
Folgte jedem ihrer Schritte,
Sprach er's fast wie eine Bitte:
„Niemals will ich's offenbaren,
Was wie träumend ich erfahren,
Freveln nie an deinem Frieden,
Von dir bleiben streng geschieden.
Federnelke, sprach er leise,
Lieblich Kind im Kinderkreise,
Nie sollst du durch mich erleiden,
Was die Sehnsucht und das Meiden,
Meine Blume liebumfangen,
Ewig bleibst du mein Verlangen,
Wenn auch nie das Wort ich spreche,
Nie des Schweigens Fesseln breche.
Du bist mein, wie ich dich denke
Und dein Sein in meines senke,
Mit dir meinen Traum durchlebend,
Mich begeisternd und erhebend,

Bist du fest mit mir verbunden
In des Schaffens Weihestunden.
Niemals soll als dunkler Schatten
Sich mein Schmerz der Freude gatten."
Reglos blieb er, nicht zu stören
Diesen Reiz bei stillem Schauen,
Ihrer Stimme zuzuhören,
Mild wie kindliches Vertrauen,
Und als sie verschwunden wieder
Seinem Aug' voll Malerwonne,
Sang die Amsel nicht mehr Lieder,
War verblaßt die goldne Sonne.

5. Weiße Rose.

Abgekühlt in Feld und Garten
Waren all die Blumenarten,
All' die süßen Frühlingsblüten,
Kelche. die im Sommer glühten,
Die in dunklen sanften Farben
Herbstschmuck waren und dann starben.
Ueberall ein sanft Verscheiden,
Weckte Wehmuth nur und Leiden,
Trieb ihn, Winters Weh zu fliehen,
Mit den Vögeln fortzuziehen
Und dem heißen Fernverlangen
Sehnsuchtwillig nachzuhangen.
Aber sollt' er seine Blume
Lassen in den rauhen Lüften,
Und nach Roma's Heiligthume,
Zu den halbversunknen Grüften
Pilgern, um bei Kunstgenüssen
Zu vermehren Kunst und Wissen? —
Nein er blieb, sie nicht zu lassen,
Nicht die Mauern, die umfassen
Ihn und sie, es war beschlossen
Und der Reiseplan zerflossen.

Planlos, was er sollt' beginnen
Bei des ersten Schneefalls Flocken,
Wie dem Winter zu entlocken
Ein erträgliches Verrinnen,
Kam er, rastlos irrend, schweifend,
Selber sich nicht mehr begreifend,
An ein Haus, das strahlt' im Lichte,
Als ob Weihnacht drinnen glänze. —
Seine Pforte sah er offen,
Mädchen brachten Blumenkränze,
Und es zog ein dunkles Hoffen
Ihn gleich wie im Traumgesichte
In des Abgrunds grause Tiefen,
Wie's den Fischer einst gezogen,
Als ob süße Stimmen riefen,
Und ein Wahn ihn kalt getrogen.
War es doch das Haus, wo spähend
Er an ihres Fensters Garten
Sah sie ihrer Blumen warten.
Immer vorwärts, vorwärts gehend,
Wie zum Grunde jäh gerissen,
Ueberwallt von kalten Güssen,
Stand er vor der schwarzen Bahre,
Drauf in schmalen Sarg gebettet,
Aufgelöst die goldnen Haare,
Von des Todes Macht gekettet,
Seine holde Blume ruhte
Weiß in rother Rosen Blute.

„Wache auf!“ rief er, „o Blume,
Kann dem Tod zum Eigenthume,
Weiße Rose, dich nicht lassen,
Rege dich, ich kann's nicht fassen,
Daß der Zauber sei erblichen,
Der mit Glanz mein Leben füllte,
Meiner Sehnsucht Schmerzen stillte,
Wenn die Ruhe mir entwichen;
Wache auf, o weiße Rose!
Du geliebte, makellose!

Und ich will nicht kalt mehr scheinen,
Innig mich mit dir vereinen.
Ach, vergeblich ist mein Flehen,
Ohn' Erbarmen ist das Sterben,
Unaufhaltsam das Vergehen,
Dich kann nimmer ich erwerben.
Und er faßte ihre Hände,
Küßte ihre kalten Wangen,
Und ihm schien's, als ob die Spende
Er von ihr zurück empfangen.
Niemand durfte ihm es wehren,
Sie im Tode zu begehren.
Schmerzdurchbebt umfaßt er weinend
Sie, die Alles ihm gewesen,
Die, wie Sonnenlicht ihm scheinend,
Mild durchglüht sein schroffes Wesen,
Die sein Denken ausgefüllet,
Dem des Schaffens Born entquillet —
Und in fremdem Lande sterben
Wollt' er, oder Ruhm erwerben.

Sinnberauschend ist das Beben,
Das vom Tod erweckt zum Leben;
Ihn durchdrang es wie ein Glühen,
Das den neuen Morgen kündet,
Als auf blasser Wang' Erblühen,
Neues Leben sich entzündet.
Seine Blume, sanft erreget,
Wie von Frühlings Macht durchdrungen,
Sich des Todesschlafs entrungen
Und die Lippen leis beweget.
Sprachlos stand er und er zagte,
Ob das Wunder sich erfülle? —
Lebenssieger ist der Wille!
Da vernahm er, was sie sagte,
Wie noch träumend sie ihm klagte:
„Als ich dich zuerst erblickte
In des Saales Glanzgefunkel,
Hing der Blick, der süß entzückte,

Nur an dir, mein Stern im Dunkel;
Hoffte still, du würd'st mir nahen,
Ich der Huld'gung Gruß empfahen.
Doch vergebens, und umschlingen
Durften fremder Männer Arme,
Mich im Tanze leicht zu schwingen,
Und die Lust wich bitterm Harme.
Endlich faßte mich ein Grollen,
Und dem peinvollen Vergnügen
Konnt' ich keine Gunst mehr zollen.
Hassend dieser Freude Lügen
Floh ich aus den vollen Räumen,
Um in Einsamkeit zu träumen.
Ach, wie oft am Fenster weilend
Fand ich mich; vorübereilend
Wollt' ich nur mit flüchtig raschen
Blicken deinen Anblick haschen.
Doch viel Tage kamen, gingen,
Keiner wollte dich mir bringen.
Endlich kamst du, nicht gewahrend,
Wie ich an dem Fenster lauschte,
Nie des Grußes Glück erfahrend.

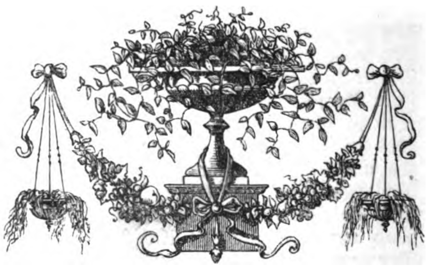
Plötzlich tobte Kriegeswüthen,
Raubend uns des Landes Blüten,
Und es zehrte mich ein Quälen,
Du auch würd'st zu jenen zählen.
Welch' Genügen und Entzücken,
Schlummernd dich dann zu erblicken
An der Quelle duft'gem Rande
Und umfaßt vom Blumenbande;
Ach, es gab die Sprudelquelle
Mehr noch Kraft mir als dem Kranken;
Mich umfloß die Sonnenhelle
Lebenstärkender Gedanken,
Aber, daß die Zeit enteilte,
Und verhüllt mir blieb dein Streben,
Daß ich Glanzesfreuden theilte,
Doch verödet war mein Leben,

Das begann an mir zu zehren,
Wie der Rost das Eisen naget;
Leiden müssen sich nur mehren,
Wenn die Lippe nimmer klaget.

So empfand ich Pein und Bangen,
Wußte nicht, woran noch hangen; —
Nur der Kinder Unschuldstreiben
Schien als Rettung mir zu bleiben,
Und nach froher Kinder Wesen,
Sucht' ich spielend zu genesen.
Doch ich sollte still vergehen,
Denn ich sah dich ferne stehen,
Meinen Frohsinn arg verkennend,
Mich ein Kind des Leichtsinns nennend;
Bald ermüdet von den Scherzen,
Mich belächelnd, du dich wandtest,
Keinen Blick der Gruppe sandtest,
Wo ich scherzte unter Schmerzen,
Wo du gaukelnd mich gefunden,
Als mein Sein von Gram umwunden.
Also kämpft das Weib und zwinget
Sich in falsche Freudensphären,
Und in stiller Kammer ringet
Es mit heißen Sehnsuchtszähren;
Schlaflos fleht' ich in den Nächten,
Daß sie Schlafes Wohlthat brächten.
Doch verlassen von den Kräften,
Die uns über uns erheben
Und zurück uns selber geben,
Nahm ich Zuflucht zu den Säften,
Welche Pein und Weh bezwingen
Und den Schlaf des Todes bringen.

Daß, da mich der Tod nicht schreckte,
Liebe mich zum Leben weckte,
Ist mir Bürge, daß im Leben,
Liebe Lieben muß ergeben,
Und wie auch der Wille streite,
Liebe doch zur Liebe leite."

Jahre kamen und versanken,
Aber Einssein in Gedanken,
Hat ihn treu mit ihr verbunden,
Die er todesstark gefunden.
Fortgerissen ins Getriebe
Wirren Schwärmens, düstrer Schwere,
Hielt er fest die Hand der Liebe,
Strebend nach dem Preis der Ehre.
Oft in Armuth hart gebettet,
Und von bittrer Noth gekettet,
Blieb ihm Eines doch erhalten:
Blumenreines Frauenwalten,
Ein gemeinsam Künstlerstreben,
Einendes Gedankenleben.





Gedichte ernsten Inhalts.

Irmtraut's Schwur.

(Melodram.)

So bleich und schattenhaft, wie Mondesstrahlen
Gestalten auf den sanften Rasen malen,
Lag Irmentraut auf weichen Seidenkissen,
Von heißem Schmerz das junge Herz zerrissen.

So nah', o Gott, so nah' schon ihrem Ende;
Sie lächelt matt, und nur die bleichen Hände,
Sie spielen mit dem fahlen Seidenbande,
Das lose flattert an dem Nachtgewande.

Blau war das Band, das Heinrich sie gegeben
Im Kampfesspiel um Sieg und Ruhm und Leben,
So wie das Aug', womit er sie verwundet,
So wie der Himmel, den es ihr bekundet.

Sie denkt daran, wie Alles anders kommen,
Wie bald ein neues Lieb' ihn ihr genommen,
Wie achtlos er zerknickt die junge Rose,
Die kaum erblüht in weichem, grünem Moose.

Und wie die Bilder so vorüberfliehen,
Beginnt das Band sie leise zu verziehen,
Bis es zum festen Knoten sich verschlungen,
Mit dem ihr Herz sie Heinrich einst verdungen.

Der Knoten, dies Symbol von seiner Treue,
Es sei ein Bild ihm jetzt von Scham und Reue,
Und nur das Weib gehöre ihm zu eigen,
Das jenes Band gelöst in tiefem Schweigen.

Der König hört's, der in dem Nebenzimmer
Bei eines Festgelages Gläsertrümmer
Die neue Buhle hielt in starkem Arme,
Daß sie des Wittwers sich alsbald erbarme.

Es tönt ihm zu wie dumpfes Geisterklagen,
Just hat die zwölfte Stunde ausgeschlagen,
Und wild reißt es ihn hin zum Todtenbette,
Daß er sein sterbend Weib noch rette, rette!

Zu spät, des Leibes schon erstarrte Glieder
Durchdringt kein Hauch des frischen Lebens wieder,
Eiskalt sind Irmtraut's Lippen, Stirn und Hände,
O, daß der König Ruhe, Ruhe fände.

Er nimmt das Band, das sein Gemahl durchschlungen,
Niemals war Heinrich so von Reu' durchdrungen,
Doch bringt er's ihr, für die er seufzend girret,
Vielleicht, daß sie des Zaubers Bann entwirret.

Umsonst, es schwinden Stunden — Tag um Tage,
Der Knoten höhnet, eine stete Plage,
Sie aus, läßt kaum am Lustpokal sie nippen
Und stiehlt den Kuß von ihren heißen Lippen.

Unmöglich ist's, zu lange währt's Elwiren,
Sie fürchtet, Heinrich's Gunst d'rob zu verlieren,
Und sie beschließt in listigem Behagen,
Des Knotens sich're Lösung keck zu wagen.

Der Attalante gleich, mit flücht'gem Fuße
Flieht sie von Saal zu Saal mit schlauem Gruße,
Und wirft in Heinrich's Schlafgemach verstohlen
Das Knotenband in des Kamines Kohlen.

Drauf eilt sie noch, ihr Wagestück zu künden,
Und Lohn und Lust in Heinrich's Arm zu finden;
Doch kaum war solch ein Augenblick verronnen,
Hat auch der Rächer schon sein Amt begonnen.

Da Heinrich von Elwiren heiß umfangen,
War ihre Saat in Gluten aufgegangen;
Das Schloß, umzückt von hellen, jähen Flammen,
Stürzt über jenem Liebespaar zusammen.

Die Aufgabe des Melodrams ist: Dem Text eines Vortragsgedichtes die entsprechende Musikbegleitung zu geben; diese darf jedoch niemals so laut sein, daß sie die Worte des Deklamators übertönt.

Bei der voranstehenden Ballade ist die Einleitung sanft elegisch; dann ist der aus der Ferne tönende Jubel eines Gastmahls anzudeuten, der in ein geisterhaftes Klingen übergeht und mit einem Perlenstrom von Tönen — den Zusammensturz des Schlosses andeutend — schließt.

Eine Mutter.

Vortragsgedicht für eine Dame.

Nie sah ein Land von seinen jungen Söhnen
Je einen, der Zapolja ähnlich war;
Die Blüt' der Ritter, Sehnsucht aller Schönen,
Von schlankem Wuchs, mit schwarzem Lockenhaar;

Statt Augen Flammen, Perlenreih'n statt Zähnen,
Gebietend einer jungen Kriegerschar,
Der Lippe Roth von dunklem Bart umsäumet,
Ein Jünglingsideal — wie es die Jungfrau träumet.

So war Zapolja, Ungarns jüngster Ritter,
Das Schwert zur Hand, gleich einem Lucifer,
Auf seinem Roß, gleich Wolken beim Gewitter,
Braust er in donnerndem Galopp daher,
Sprengt über Mauern, über Wälle, Gitter,
Als ob die Welt ihm selbst kein Hemmniß wär';
Und dabei edlen Herzens, heißen Blutes,
Der Erste stets im Kampf voll wilden Muthes.

Nur Einer beugt sein Knie der junge Wilde,
Ihr, die ihn immer unterwürfig fand,
Der eig'nen Mutter, die durch die Gefilde
Der Kindheit ihn geführt am Gängelband
Der Lieb' und Sorgfalt, diesem Aegeusschilde,
Und jetzt noch faßt er ihre zarte Hand;
Wenn ihm des Zornes Ader mächtig schwillet,
Ihr Auge ist's, aus dem ihm Ruhe quillet.

Und zog's Zapolja fort ins ferne Weite,
So sprach begeisternd seiner Mutter Blick:
Nimm deine Waffen, Jüngling, geh' und streite
Und kehr' als Sieger, oder nie zurück!
Geehrt will ich dich seh'n an meiner Seite,
Mit dir zu theilen das verdiente Glück.
Worauf Zapolja rief mit Siegermienen:
Ich will den Lorber, Mutter, mir verdienen.

Da, als der Stolzen Sonne stand am höchsten
Und sie Triumphe schon im Traume sah,
Da war's, als ihr des Unheils Schritt am nächsten,
Ja, daß der Sturz des Jünglings plötzlich da;
Und als der Mutter Phantasie am regsten
Zapolja's Ruhm glaubt' zweifellos und nah,
Hört plötzlich man von allen Seiten sagen:
Er hab' des Königs treu'sten Knecht erschlagen.

Eine Mutter.

Nie werd' der Sohn die Mutter wiedersehen,
Im Kerker büße der Verbrecher schon
Der Uebereilung sträfliches Vergehen,
Des Landes Stolz sei jetzt der Neider Hohn;
Sie hört es unter namenlosen Wehen,
Obwol der Lipp' entbricht kein Schmerzenston;
Doch weiß sie klar, daß eins sie müsse wagen:
Zum König will sie, Alles ihm zu sagen.

Im schwarzen Kleid, der Schleier um die blassen,
Zerstörten Züge tief in Falten hing,
So stand sie mit dem Blick, dem thränennassen,
Lang harrend auf des Mächt'gen Gnadenwink;
Doch als sie will aufs Knie sich niederlassen,
Da krampft sich um ihr Herz ein Stachelring;
Sie sieht aus des Monarchen strengen Blicken
Das Schwert nach ihres Sohnes Haupte zücken.

Und stumm erzitternd hebt sie nur die Hände
Zu ihres Sohnes Richter hoch empor,
Daß er vom Haupt Zapolja's ab es wende,
Mit dem sie alles Heil der Welt verlor,
Das blut'ge Urtel, daß er Gnade spende,
Da ihn ein Gott zum Schutz des Volks erkor,
Und daß er nicht das Schuldig wolle sprechen,
Da in der Leidenschaft begangen das Verbrechen.

Der König heißt sie ruhig sich erheben,
Er könne hier, es sei ihm strenge Pflicht,
Nicht schonen des Zapolja's junges Leben,
Des Beispiels wegen, ob's das Herz ihr bricht;
Er selber hab' die Schuld ihm lang vergeben,
Da sie entsproß aus bösem Willen nicht,
Auch hab' von seinen treuesten Vasallen
Den Jüngling er geliebt ja stets vor Allen.

Und als er so mit ernstem Ton gesprochen,
Reicht er der Frau am Boden seine Hand,
Sie, die an eines Königs Herz zu pochen,
Es kühn gewagt und nun verlassen stand,

Weil eines Knaben Hitze sei gerochen;
Und sie verläßt des Thrones Stufenrand,
Doch sieht man, kaum für Wahrheit kann man's halten,
Ein Lächeln schweben in des Kummers Falten.

Indessen denkt Zapolja, der in Ketten
Dem finstern Kerker schon im Geist entfliegt,
An seine Mutter; sie, sie wird ihn retten!
Und diese Ahnung, die sich leise schmiegt
In seine Träume, ihn auf Moos zu betten,
Indeß sein Haupt auf hartem Steine liegt,
Läßt möglich scheinen heimliches Entfliehen,
Sich der gerechten Strafe zu entziehen.

So träumt er gläubig, ob er gleich vernommen,
Daß morgen werd' des Königs Spruch vollstreckt,
Und daß sein Leben ihm durchs Schwert genommen
Am frühen Tag! Mit diesem Wort erweckt
Hat man ihn heut; doch weiß er, sie wird kommen,
Und hört er Tritte, lauscht er nicht erschreckt,
Voll Hoffnung nur; da bringt man ihm zu lesen
Ein Blatt Papier — und Glück erfüllt sein Wesen.

„Sei ohne Furcht, mein Sohn, begnadet werden
Wirst morgen du, ich hab' das Herz gerührt
Des Königs selbst mit meines Grams Geberden,
Und nur zum Schein bis zum Schaffot geführt
Sollst du vor großer Menge Volkes werden,
Des Beispiels wegen, wie es dir gebührt;
Doch wenn der Seele Schmach du tief empfunden,
Dann soll der Leib der Strafe sein entbunden.

„Zum Zeichen, daß die Wahrheit ich verkündet,
Wirst du mich selbst dir gegenübersehn
Mit einer rothen Rose, die entzündet,
Der Sonne Glut, so wie entflammt mein Fleh'n
Des Königs Herz, den Hohen mir verbündet
Trotz meines Sohnes sträflichem Vergehn,
Des Mitleids Gold aus reiner Glut gewonnen,
Damit mein Sohn dem Tode sei entronnen."

Eine Mutter.

Zapolja liest die Worte unter Schauern
Süßsel'ger Wonne, da er Rettung sah;
Indessen sitzt in tiefem, stillem Trauern
Die Mutter mit gebrochnem Herzen da;
Die Welt ist todt für sie, und tief Bedauern;
Sie weiß des Sohnes Todesstunde nah.
Die Rose bricht sie noch zum Trauergange
Und wankt zur Hinrichtung mit sechstem Klange.

Da sieht in Massen sie das Volk beisammen
Zum grausenvollen Trauerspiele stehn;
Und murmelnd hört den Sünder sie verdammen,
Auf den jetzt staunend alle Gaffer sehn;
Der mit dem stolzen Schritt, der Blicke Flammen,
Sich anschickt zum Schaffotte hinzugehn,
Und sich voll Muth die Augen läßt verbinden
In süßem Wahn, zum schmählichsten Erblinden.

Denn seine Mutter stand ihm gegenüber,
Die rothe Rose in der weißen Hand
Und winkte lächelnd ihm: Lebwohl, o Lieber!
Ich führe dich bis an des Grabes Rand.
Zapolja, o mein Kind! geh froh hinüber
Ins unbekannte dunkle Schattenland,
Das Letzte ist's, was ich dir kann gewähren;
So schreit das Herz der Mutter unter Zähren.

Der Jüngling kniet, und während er drauf lauschet,
Wie nun ein Wort entreiße ihn dem Grab,
Da mit der Mutter einen Blick getauschet
Er, der ihm Muth und süße Hoffnung gab,
Hat rasch des Henkers Beil die Luft durchrauschet
Und in den Sand rollt blutend es hinab,
Das schöne Haupt Zapolja's, und Entsetzen
Erfaßt die Menge, die sich wollt' ergötzen.

Seit jener Stunde sah in ernstem Schweigen
Die Mutter man mit lichtem Heil'genschein,
Ein bleiches Bild, das Volk vor ihr sich neigen,
Die nie mehr sprach als dumpf ein Ja und Nein.

Die Stelle, wo sie starb, kann heut' noch zeigen
Euch jedes Kind, ganz nah dem Rabenstein,
Wo selber sie des Sohnes Leib gebettet,
Den lächelnd sie von Todesqual errettet.

Columbus.

Vortragsgedicht für einen Herrn.

Auf weitem Meere schiffte man seit Wochen,
Nichts sah das Auge als ein endlos Blau
Und grollend murrt: „Er hat uns Land versprochen",
Der Schiffsknecht, und entrollt ein Tau.

„Ja, Land versprach er", tönt's aus hundert Kehlen,
„Und bricht uns schimpflich das gegeb'ne Wort,
Nun irren wir, wie die verdammten Seelen,
Im leeren Weiten rastlos fort.

„Bis von des Hungers Macht bezwungen
Wir selber werden gier'ger Fische Schmaus,
Das hat sich uns're Gläubigkeit errungen,
O säßen wir bei Weib und Kind zu Haus!"

Und an den Mast gelehnt in ernstem Schweigen,
Columbus stand, den Blick hinausgesandt
In's weite Blau; es wird, es muß sich zeigen,
So denkt er, das ersehnte Land.

Und sein Kommandowort fliegt durch die Räume,
Ein kraftvoll donnerndes Gebot,
Das Jeden ruft zum Dienst, und Keiner säume,
Zu führen Leib und Leben in den Tod.

Doch Alle steh'n und gaffen an den Frechen,
Der sich erdreistet solches kühne Wort,
Und Jeder will die Zunge rühr'n und sprechen,
Doch keiner kann recht mit der Rede fort.

Columbus.

Da naht der Steuermann mit stolzen Schritten
Dem Kapitän und rückt kaum an dem Hut,
Er war ein freier Mann, vom Land der Briten,
Mit kaltem Herzen, kaltem Blut.

„Zu lange hast du Frevler uns genarret",
So fährt er derb den kühnen Führer an,
„Zu lang' schon haben wir umsonst geharret,
Das trage länger, wer's ertragen kann.

„Wir nicht, wir wollen unser Fahrzeug wenden,
Sein Steuer uns'rer Heimat wieder zu,
Wir wollen nicht wie arme Sünder enden,
Wir wünschen nicht im Meeresgrunde Ruh.

„Du willst uns einen falschen Glauben lehren,
Wir aber sind nicht hier zu deinem Spiel,
Drum laß dem Leeren uns den Rücken kehren,
Was soll ein endlos Rennen ohne Ziel?"

Columbus zieht die Stirn in ernste Falten,
Doch unerschüttert spricht er laut und klar:
„Wer wird auf halbem Wege innehalten?
Das kann nur eine feige Memmenschar.

„Drum vorwärts! laßt uns ziehn auf Wasserswegen,
Die Brust geschwellt von muthigem Vertrau'n;
An dem Vollbringen sei uns nur gelegen,
Dann werden wir die neue Welt auch schau'n."

Und seine Stimme treibt wie Sturmeswehen
Die Trotzigen heran zur Dienstbarkeit,
Die leise fluchend, an die Arbeit gehen,
Erfüllt von bitterer Entschlossenheit.

Und wieder zogen Tage hin und Stunden
Am Sonnenscheitel still und leer vorbei,
Das Land, es war noch immer nicht gefunden,
Und unser Glaubensheld befürchtet Meuterei.

Er sieht's an der Genossen finstern Mienen,
An der erschlafften matten Arbeitslust,
Das Schiffsvolk will ihm länger nicht mehr dienen,
Und wilder Schmerz erfüllt des Helden Brust.

„So kehret heim!“ ruft er mit Zorngeberde,
„Doch ohne mich, ich bleibe auf dem Feld,
Wo ich gekämpft mit endloser Beschwerde
Für die Entdeckung einer neuen Welt.

„Zerreißt mich denn, Ihr Feiglinge, in Stücke,
Und geht zurück, um in dem Vaterland
Die niedre That mit schamgesenktem Blicke
Zu machen Weib und Kindern rasch bekannt.

„Geht heim und hockt bequem am warmen Herde,
Und streckt Euch faul auf Euer Lager hin,
Was kümmert Euch das Glück der ganzen Erde,
Bringt Euer Thun nur Eurem Leib Gewinn.

„Nun kommt heran, was zögert Ihr noch lange,
Ich biete Euch die off'ne Kehle hin,
Kommt mit dem Messer und kommt mit dem Strange,
Kommt, zeigt jetzt Euern unerschrocknen Sinn.“ —

Und Stille herrscht nach dieser kräft'gen Rede,
Denn Keiner wagt das erste laute Wort,
Reif steht die Mannschaft wol zu wilder Fehde,
Doch nicht bereit ist sie zum blut'gen Mord.

Da tönet von dem hohen Mittelmaste
Des Knaben klare Stimme wunderbar,
Wie die des Vogels auf dem Blütenaste
Beim Frühlingsnahen wunderhell und klar:

„Ich sehe Land! es zieht ein dunkler Streifen
Durch Nebelflor sich hin wie blaues Band;
So nahe fast, als könnt' ich es ergreifen,
Es ist das lang von uns ersehnte Land.

„Das Land der Hoffnung, Land der höchsten Freude,
Auf das wir zweifelnd schon Verzicht gethan,
Das wir erkämpften uns wie eine Beute,
Das Land, es ist nicht mehr ein eitler Wahn!"

Columbus hört die Worte mit Erbeben,
Es hebt sich muthgeschwellt die freie Brust,
Die neue Welt, sie giebt ihm auch das Leben
Und neue Kraft und neue Forscherlust.

Und demuthsvoll gebeugt zu seinen Füßen,
Sieht er die hoffnungsleeren Zweifler knie'n,
Ihn als den König eines neuen Reichs zu grüßen
Und mit ihm in dasselbe einzuzieh'n.

Das Licht im Walde.

Vortragsgedicht für einen Herrn.

Der Räuber schleichet auf verbot'nen Wegen
Durch finstre Wälder und durch fremd Revier,
Hier pflegt er sich in Hinterhalt zu legen,
Zum Mord bereit, gleichviel, ob's Mensch, ob Thier,
Er will ja nur sein elend Leben fristen
Und gleich dem Wild in dunklen Höhlen nisten.

Verstoßen ist er aus der Heimat Auen,
Er stahl ein Brot, da Hunger ihn geplagt,
Entzogen ward ihm jegliches Vertrauen,
Und die Verzweiflung hat ihn fortgejagt
Vom kleinen zu dem größeren Verbrechen,
Er will die Härte seiner Richter rächen.

So treibt sein Handwerk er nun schon seit Jahren,
Und Niemand kam dem Sünder auf die Spur,
Noch konnte man sein Schlupfloch je erfahren,
Man sucht und späht und forscht und findet nur
Die Schlösser, Fenster, Thüren aufgewunden,
Doch der Verbrecher ist und bleibt verschwunden.

Zur Nachtzeit nur kommt mit den Fledermäusen,
Den Eulen und den Wölfen er hervor,
Um die gefüllten Räume zu umkreisen
Und einzuschleichen leis durch Thür und Thor.
Heut' aber ist die Nacht so rabendunkel,
Daß er ersehnt nur eines Sterns Gefunkel.

Noch war ihm diese Gegend fremd geblieben,
Noch raubte er hier nicht des Feindes Gut,
Doch die Verfolgung hat ihn hergetrieben,
Nicht Durst nach Reichthum und nach Menschenblut,
Und leise tappt er irrend hin und wieder,
Die Pfade ziehn im Wald sich auf und nieder.

Da, welch ein Glück! entdeckt er in der Ferne
Ein schimmernd Licht in tiefer Finsterniß,
Gleich einem hellen milden Friedenssterne,
Die Leuchte führt den rechten Weg gewiß;
Er schreitet zu, dem Lichte stets entgegen,
Dort, wo des Köhlers Hütte wol gelegen.

Und als er es erreicht nach langen Mühen,
Zum Fenster tritt und in die Hütte schaut,
Da fühlt er etwas in dem Herzen glühen,
Daß unserm Räuber vor sich selber graut;
Er sieht ein Weib auf hartem Lager liegen,
An seine Brust ein kleines Kind sich schmiegen.

Von Schlaf umfangen ruhen diese Beiden
Im Wald allein, allein im Schoß der Nacht,
Der Traum beschert dem Weib des Reichthums Freuden,
Indeß an seiner Thür ein Räuber wacht;
Es lächelt sanft, als ob da Nichts auf Erden,
Das ihm an Glück noch könnt' gegeben werden.

So schläft die Liebe, schläft ein fest Vertrauen
Im Schoße des Verderbens ruhig ein,
Vor Nichts ein Fürchten, Nichts ein Bangen, Grauen,
Die Liebe glaubt an Liebe nur allein;
Und ahnungslos ob dieser Welt Vergehen,
Bleibt sie ein Stern an dunklem Himmel stehen.

Und jener Mann, der Vieles schon verschuldet,
Ein menschlich Rühren weht ihn heute an,
Er hat so manchen harten Tag erduldet,
Doch keine Zähre über seine Wange rann;
Verschleiert ist sein Blick, er kann nicht widerstehen,
Er muß ganz klar die Lieb' und Unschuld sehen.

Und leis, wie er zum Raube oft geschritten,
Tritt durch die Thür er in die Hütte ein,
Und stehet plötzlich in des Zimmers Mitten,
Beleuchtet von der Abendlampe Schein;
Er bückt sich tief hinab, kaum sollte man es glauben,
Er muß in dieser heil'gen Stunde selbst noch rauben.

Er küßt das Kind und geht dann still von dannen,
So wie er kam, und schleicht zum Wald hinaus,
Doch immer neu des Räubers Thränen rannen,
Gedenkt er an das Weib im Köhlerhaus,
Das froh erwachend niemals es geahnet,
Wie es den Weg des Heils dem Sünder angebahnet.

Verschiedene Anschauungsweisen.

„Das Leben ist so eng und klein,
Es bietet keine Freude rein
Und bringt so viele Sorgen;
Es nennt so viele Kinder sein,
Doch keinem giebt es Sonnenschein
An seiner Wünsche Morgen."
So spricht der dumpfe Finsterling,
Dem's Leben ein gar lästig Ding.

„Das Leben ist so groß und weit,
Es knüpft uns an die Ewigkeit
Und hat so viele Wonnen;
Für Jeden, der sich seiner freut,
Erscheint's im gold'nen Feierkleid,
Durchstrahlt von tausend Sonnen."
So spricht der frohe Lebemann,
Dem's Leben unter Scherz verrann.

„Das Leben ist so öd und schwer
Und seine Last wächst täglich mehr
Mit unserm Aelterwerden;
Es bringt so viele Krankheit mit
Und neue Qual mit jedem Schritt,
Entsetzliche Beschwerden."
So spricht, wer immer nur d'ran denkt,
Wie dies ihn ärgert, jenes kränkt.

„Das Leben ist ein Paradies,
Das wie die Traube voll und süß
Uns labt mit seinem Weine;
Das uns begeistert und erhebt,
Mit leichtem Flügel aufwärts schwebt
In rosig lichtem Scheine."
So spricht der Liebende, den warm
Die Liebe hält in ihrem Arm.

„Das Leben ist ein falsches Spiel,
Ein wirres, tobendes Gewühl
Von buntmaskirten Puppen;
Wo Keiner offen, Keiner wahr,
Von der geschäftig lauten Schar,
Den Lästerzungen-Gruppen."
So spricht der Argwohn und der Neid,
Dem's Leben eine Bitterkeit.

„Das Leben ist ein großer Tisch,
Auf dem im buntesten Gemisch
Es bietet seine Gaben;
Es ist mit uns auf Du und Du,
Und ruft: so lange doch nur zu,
Was immer du magst haben."
So spricht der Reiche, dem sein Geld
Das Thor erschließt der ganzen Welt.

„Das Leben giebt kaum Brot genug,
Das Leben ist ein Hungertuch,
An dem wir täglich weben;
Es zeigt von fern uns den Genuß,

Und mit der Qual des Tantalus
Sieht es danach uns streben."
Der Arme spricht's, dem spät und früh
Das Leben eine Noth und Müh'.

„Das Leben ist ein lust'ger Quell,
Er fließt so leicht, er fließt so hell
Und fordert auf zum Trinken;
D'rum füllt den Becher zum Genuß,
Das Leben ist ein Bachusgruß,
Es will zur Lust nur winken."
So spricht der Schwelger, d'rauf bedacht,
Daß er zum Fest das Leben macht.

„Das Leben ist ein Spottgesicht,
Das sich der Müh' verlohnet nicht,
Ein täuschungsreiches Warten;
Es bricht sein Wort zu jeder Stund'
Und thut uns unsern Irrthum kund,
Es spielt mit falschen Karten."
So spricht der düst're Misanthrop,
Dem's Leben Lügen unterschob.

„Das Leben ist ein großes Buch,
Wer darin liest, wird reich und klug,
Doch giebt es viel zu denken;
Es ist ein endlos ew'ger Ring,
Ein wundervolles Räthselding,
Man kann sich d'rein versenken."
So spricht, dem's Leben ein Problem,
Der Grübler und baut sein System.

„Das Leben ist ein Zahlennetz,
Wo Alles geht nach dem Gesetz
Der zeugenden Gewalten;
Es ist ein Uhrwerk, eine Kraft,
Die ewig neugebiert und schafft
Organe und Gestalten."
So spricht der freie Naturalist,
Dem's Leben ein Exempel ist.

„Das Leben ist ein Jammerthal,
Der Mensch darin mit seiner Qual
Ein arger, arger Sünder;
Es will uns in Versuchung ziehn,
D'rum müssen wir die Lockung fliehn,
Für ihren Reiz ein Blinder."
So spricht mit salbungsvollem Ton
Der Heuchler um der Tugend Lohn.

„Das Leben ist ein Freiheitslied,
Der freie Mensch sein Schicksalsschmied,
Dem fest und stark der Wille;
Es ist ein Haus, d'rin wirkt und schafft
Ein Jeder ohne Zwang und Haft,
Das Gute reich in Fülle."
So spricht, wer sich der Kraft bewußt
Und der erfüllt von Schaffenslust.

„Das Leben ist ein Hochaltar,
An dem wir opfern Jahr um Jahr
Viel Wünschen und Verlangen;
Es fordert seinen Zahltribut
An Thränen und an Herzensblut,
Es brennt mit glüh'nden Zangen."
So spricht, wer viel verloren schon,
Dem's Leben eine Dornenkron'.

Und so sieht Jeder seine Welt,
Der Eine dunkel, der erhellt,
Zu ganz denselben Zeiten;
Dem Einen scheint sie g'rad, dem krumm,
Dem Einen klug, dem Andern dumm,
Es läßt sich d'rob nicht streiten.
Dem Dichter aber, zweifelt nicht,
Dem ist das Leben ein Gedicht.

Der Letzte.

Was giebt es wol, das tiefer uns beweget,
Als der Gedanke an die Endlichkeit,
Das schwerer sich auf uns're Seele leget,
Als das Gefühl entschwund'ner Seligkeit?
Und welches Wort ist's, das da ernster klaget,
Das Leid der Lust mit bangem Schwanenton,
Als jenes bebende, das leise fraget:
Das Wort der bittersten Resignation.

„Der letzte Traum!" so ruft nach flücht'gen Wonnen
Entzaubert die getäuschte Liebe aus,
„Der letzte Traum, er ist zerronnen,
Nur die Erinn'rung bleibt, ein Dornenstrauß."
Und mit erlosch'nem Blick sieht sie getragen
Auf schwarzem Fittich in das Grab der Zeit
Das Glück der Welt, und ihre Lippen klagen:
Es war der letzte Traum der Seligkeit.

„Der letzte Pfennig!" spricht mit bittern Zähren,
Und wiegt das Geldstück in der harten Hand,
Der arme Mann; „womit soll ich Euch nähren,
Der letzte ist's!" und er steht abgewandt.
Krank war er lang, noch ist er nicht genesen,
Die Kinder klein, die Mutter todt, er schwach;
„O Gott erbarm, der letzte ist's gewesen",
Er giebt das Geld und seufzt ein tiefes Ach.

„Der letzte Blick aus den gebrochnen Augen,
Ich trag' ihn nicht, den schrecklichen Verlust,
Mein Himmel, nur noch einmal laß ihn tauchen
Den süßen Ton aus der erstarrten Brust!"
Vergebens ach, der letzte ist's gewesen,
Der letzte Ton und auch der letzte Blick,
Den ich aus diesem treuen Aug' gelesen,
Den diese Lippen gaben mir zurück.

„Der letzte Tag!" so fragt der Lebensvolle,
Der letzte Tag, wann kommt er nur für mich?

Wie lang noch knüpft an diese Erdenscholle
Mich liebend fest ein günstiges Geschick?"
Kaum, daß er's fragt, so hat er auch vergessen
Des Augenblickes hohe Wichtigkeit,
Daß seine Stunden ihm nur zugemessen,
Und daß kein Morgen folgen dürft' dem Heut'!

Daß jeder Tag der letzte könne bleiben,
Und daß im Leben Alles ungewiß,
Daß dieses wechselvolle Thun und Treiben
Zerstören könn' ein einz'ger Schicksalsriß.
Darum gefaßt auf schlimm' und ernste Zeiten,
Auf bittre Täuschung, Schmerzen, Krankheit, Noth,
Sei jede Stunde uns ein Vorwärtsschreiten
Bis zu der letzten Stunde, uns'rem Tod.

Die versäumte Blume.

Kurzes Vortragsgedicht, auch zum Singen, neutraler Text.

Verdürstet in der Blüte
Sieht mich die Blume an,
Ein tiefgekränkt Gemüthe
Nicht trüber blicken kann.

Versäumet sie zu tränken,
Ließ ich die Blume stehn,
Und muß den Blick nun senken,
Sie nicht verblaßt zu sehn. —

So führt' ein klein Vergessen
Herbei oft bitt're Reu,
Und Herzleid unermessen —
Wächst aus gebrochner Treu.



Gedichte heitern Inhalts.

Die Entstehung des Tanzes.

Vortragsgedicht, neutraler Text.

Wir Alle hörten oft schon fragen
Bei fröhlich muntern Festgelagen,
Zu welchem Nutz und welchem Frommen
Der Tanz sei in die Welt gekommen?
Und wer zuerst dies Hüpfen, Schweben,
Dies lust'ge Springen angegeben?

Da hieß es denn, von alten Zeiten
Sei Tanzes Herkunft abzuleiten,
Die Wilden wären schon gesprungen
Und hätten sich den Takt gesungen,
Und so sei nach und nach entstanden
Ein bunter Tanz in allen Landen.

Wie aber sollten just die Wilden
Darauf gekommen sein, zu bilden
Das Jagen und das Cirkeldrehen,
Das Stürmen und das Schnörkelgehen,
Das lust'ge Hüpfen zum Ergötzen
Nach rhythmischen Musikgesetzen?

Ich kann Euch bess're Rede stehen,
Ich hab's aus Tradition ersehen,
Viel älter, als Ihr glaubtet eben,
Ist Tanzes Ursprung, Tanzes Leben;
Noch eh' der Menschen Witz geboren,
Da gab es schon den Tanz der Horen.

Als d'rauf vom ries'gen Glutenherde
Erhoben sich die Mutter Erde,
Dem wilden Chaos sich entrungen
Und in den Aetherraum geschwungen,
Den Rand umspült von Wasserquellen,
Da gab es schon den Tanz der Wellen.

Und als vom Südpol bis zum Norden
Die Thiere aller Art geworden,
Die Vögel, Pflanzen und Reptilen,
Amphibien, Fische und die vielen
Insekten, die auf Blumen nicken,
Da gab es schon den Tanz der Mücken.

Das war im Lenz, wo Alles blühte,
Im Rosenkelch das Würmchen glühte;
Im Herbst dann, wo zum Gelb verblichen
Das Laub, durch das der Nord gestrichen,
Wo kalt der Wind und rauh das Wetter,
Da gab es schon den Tanz der Blätter.

Und als zum ersten Mal die Bäche
Erstarrt, und stumm die Wellenfläche,
Der eis'ge Winter stieg hernieder,
Ein Aar mit weißem Schneegefieder,
Ein Greis mit hellen Silberlocken,
Da gab es schon den Tanz der Flocken.

Als das die Menschen nun gesehen,
Das Flockentanzen, Blätterwehen,
Das Mückenspielen, Wellenjagen,
Da fingen sie es an zu wagen,
Das Spiel der Kräfte nachzuahmen,
Und so war's, daß die Tänze kamen.

Der eine leicht wie Mückenfliegen,
Der andre sanft wie Wellenwiegen,
Der dritte wild wie Blätterrauschen,
Der vierte zart wie Elfenlauschen,
Der fünfte ringelnd sich wie Schlangen
In allem Glück- und Lustverlangen.

Zephir als Brautwerber.

Vortragsgedicht für einen Herrn, auch zum Singen mit Chor.

Weh' Zephir in ihren Locken
Und flüst're ihr ins Ohr,
Der Kleinen dort am Rocken,
Es liebe sie ein Thor.

Und weh' ihr zu ein Blättchen,
Als käm's von ungefähr,
D'rauf schrieb ich dem blonden Nettchen,
Wer dieser Thor, ja wer.

Behält sie es in Händen,
Verbirgt's im Busen gar,
Würd' ich dich nicht mehr senden,
Bring' mich dann selbst ihr dar.

Doch giebt sie dir zurücke,
Was nur für sie bestimmt,
Schleich ich zu jener Brücke,
Wo mich die Flut wol nimmt.

Chor.

Der Westwind spannte leise
Die duft'gen Flügel weit,
Und machte sich auf die Reise,
Zum Boten gern bereit.

Als sie die Botschaft bekommen,
Die er gesandt ihr zu,
Hat sie ein Fädchen genommen
Von ihrer Spule im Nu.

D'rin machte sie einen Knoten,
Ganz unauflöslich fest,
Und sprach zu dem luftigen Boten:
Dies meine Antwort, Freund West. —

Die Apfelprobe.

Heiteres Vortragsgedicht für einen Herrn.

Wie sie den Apfel würde schälen,
Das sollt' bestimmen mein Geschick,
Erst nach der Apfelprobe wählen
Wollt' ich der Zukunft Eheglück.

Ich lud mich selber ein zu Tische
In Donna Laura's Speisesaal,
Und daß man sich dabei erfrische,
Bracht' Aepfel man — gleich nach dem Mahl.

Sie bot mir dar des Korbes Fülle,
Ich ihr die schönste Frucht daraus,
Und sah sie schälen aus der Hülle
Den Apfel zu dem Götterschmaus.

Denn Liebe sollte d'raus erblühen,
Die Liebe zu der Ehe Zweck,
Doch statt sich zierlich zu bemühen,
Schnitt sie den halben Apfel weg.

Die Apfelprobe.

Und auf dem Teller schien die Schale
Mir zuzuflüstern: Freund, laß ab,
Verschwendung bei dem Ehgemahle
Ist, wie der Geiz, des Friedens Grab.

Noch war es Zeit, ich konnt' entfliehen,
Zu Ida führte mich der Pfad,
Dort wollt' das Ehelos ich ziehen,
Und schüchtern war ich ihr genaht!

Ich fand Gesellschaft in dem Zimmer,
Schön Ida in der Wirthin Kleid,
Bei Seidenrauschen, Demantflimmer
Träumt' ich von süßer Häuslichkeit.

Da kamen Aepfel, fast vergessen
Hatt' ich die Probe, mir gelobt,
Und ganz verstohlen unterdessen
Getändelt, aber nicht geprobt.

Sie nahm die Frucht mit zarten Händen
Und schälte, schälte ohne End',
Ich mußt' den Blick zur Seite wenden,
Weil's auf den Nägeln mir schon brennt.

Und leise zog ich mich zurücke
Von dieser Apfelquälerin;
Wer zeigt mir wol die gold'ne Brücke
Zur dritten holden Schälerin?

Ich schlenderte so halb verdrossen
Dahin an eines Baches Saum,
Da sah, vom Abendlicht umflossen,
Ich Eva unterm Apfelbaum.

Ein hell Gewand umfloß die Glieder,
Ein rothes Band umschleift den Hut,
Ein Nelkenstrauß, gesteckt an's Mieder,
Gefiel mir Eva mehr als gut.

Und wie ich dacht' der Probestunde,
Da brach vom Ast die Frucht sie just,
Und mit korallenrothem Munde
Wagt sie den Apfelbiß voll Lust.

Das ist die Rechte, sprach ich leise,
Dann laut rief ich: „Hold Eva mein!
Laß mich bei dieser Apfelspeise
Dein vielgetreuer Partner sein.“

Augenpost.

Neutraler Text.

Schneller als des Windes Flügel
Eilen durch des Raumes Meer,
Ohne Zaum und ohne Zügel,
Posten rastlos hin und her.

Bald auf glänzend schwarzen Rappen,
Kühn und stolz voll Herrschermacht,
Blitz und Stern sind ihre Knappen,
Führen durch der Liebe Nacht.

Bald sind's Tauben, weich und innig,
Schmachtend und dabei so schnell,
Tief gedankenvoll und sinnig,
Fliegen sie an Ort und Stell'.

Bald sind's Adler, braun gefiedert,
Hurtig wie des Pfeils Geschoß,
Brechen Bahn sich eng verbrüdert
Auf zu Helios Strahlenschloß.

Bald sind's ernste, graue Nonnen,
Die da pilgern her und hin,
Raphaelische Madonnen,
Voll von Schmerz und Liebessinn.

Bald sind's bläuliche Libellen,
Klar wie Aether, zart wie Duft,
Goldbefranzete Gesellen
Reiten munter durch die Luft.

Immer aber sind's Gedanken,
Die auf schwarzem, blauem, braun'
Oder grauem Grunde schwanken,
So wie Blumen hold zu schau'n.

Und so seh' ich eifrig fliegen
Posten her und Posten hin;
Ja, sie muß vor Allem siegen,
Augenpost, Schnellseglerin.

Was doch Gewohnheit und Liebe nicht thut.

Für einen Herrn.

Wie sich das Aug' doch an Alles gewöhnt
Und wie die Liebe Alles verschönt,
Elsa, die Braune, wie war ich ihr gram,
Fand, daß sie schief sei und gehe lahm.

Heute nun scheint sie mir reizend gebaut,
Sammetweich, sanft ihre bräunliche Haut;
Wenn ich sie sehe, pulst rascher mein Blut,
Was doch Gewohnheit und Liebe nicht thut.

Dazwischenkommen.

(Auch zum Singen.)

Mein Schatz geht spazieren,
Es regnet, o weh! —
Wir wollten uns treffen,
Und nun fällt gar Schnee.

O wundersam Wetter,
Der Liebe nicht hold,
Wie oft hat nicht Liebe
Dem Wetter gegrollt.

Heut' regnet es Blüten,
Die glänzen wie Schnee,
Heut' harr' ich umsonst nicht
Der lieblichen Fee.

Schon kommt sie geschritten
Wie Zephir so leicht;
Da blitzt es und donnert —
Und die Holde entweicht.

O Tücke der Götter
In Wolken zu Hauf',
Ihr löst mir die Liebe
In Nebel noch auf.

Musik.

Kurzes Vortragsgedicht, auch zum Singen.

Musik treibt in Blüte ein seliges Lieben,
Musik ist Beredsamkeit, ohne das Wort,
Was nimmer gesprochen und nimmer geschrieben,
Verkündet harmonischer Töne Akkord.

Musik weckt der Sehnsucht allmächtig Verlangen
Und stillt es mit eben so süßer Gewalt,
Belebt längst Gestorb'nes, was scheinbar vergangen,
Läßt neu sie erstehen in Göttergestalt.

Erinnerung nistet in Melodien,
Wie Epheu sich klammert an bröckelnd Gestein,
Die einstmals der Liebeslust Sprache geliehen,
Sie wiegen aufs Neue in Seligkeit ein.

Der kürzeste Tag.

Ihr glaubt, das sei der kürz'ste Tag,
Wenn mit dem achten Glockenschlag
Die Sonne erst am Himmel steht
Und, kaum erschienen, wieder geht.

Wenn sich der rauhe Winter zeigt,
Und jedes Lied der Sänger schweigt,
Wenn stolz im Schmuck von Eiskrystall
Die Bäume stehen überall.

Wenn jeder Puls der Schöpfung stockt,
Der Dachs in seinem Baue hockt,
Wenn jedes Glied der Kraft erstarrt
Und auf ein neues Leben harrt.

Nein, das ist nicht der kürz'ste Tag,
Den Niemand liebt noch leiden mag,
Der Trübsinn, Ernst und Stille bringt,
Und den die schwarze Nacht verschlingt.

Der kürz'ste Tag ist, daß Ihr's wißt,
Wenn man beglückt die Zeit vergißt,
Wenn's in den Herzen grünt und blüht
Und im Genuß die Stunde flieht.

Schiller und die Frauen.

Neutraler Text zum Schillertag.

Wie er hat Keiner noch sie je besungen
Die edle, reine Hoheit des Geschlechts,
Die Milde und die Würde sanft umschlungen
Vom leichten Band des Graziengeflecht's.

Und wie den Muth des Mannes wach sie riefen
Die Frauen, durch der Schönheit Zauberstab, —
Der Taucher stürzt sich in des Abgrunds Tiefen
Für einen holden Frauenblick hinab.

Doch wie den echten Werth der Frau, so zeiget
Den Unwerth er, die nicht'ge Prahlerei,
Vor der kein wahrer Mann sich sklavisch neiget,
Und wie Délorges die Fessel bricht entzwei.

Ein Führer bleib' er bei dem heut'gen Streben,
Ein heller Leitstern auf der Frauen Bahn,
Sie stets gemahnend an der Schönheit Leben
Und warnend vor der Jagd in Ruhmeswahn.

Vor jenem Männersein im Frauenleben,
Durch das die Weiblichkeit in Nacht versinkt,
Aufrufend zu der Liebe Rosenweben,
Das Glanz und Duft selbst in die Hütte bringt.

Auf dem Wasser.

In Musik zu setzen, oder nach bekannter Melodie zu singen.

1.

Es wehen die Lüfte so linde,
Es gleitet so ruhig der Kahn,
Es ruh'n in den Wolken die Winde,
Wir ziehen auf silberner Bahn.

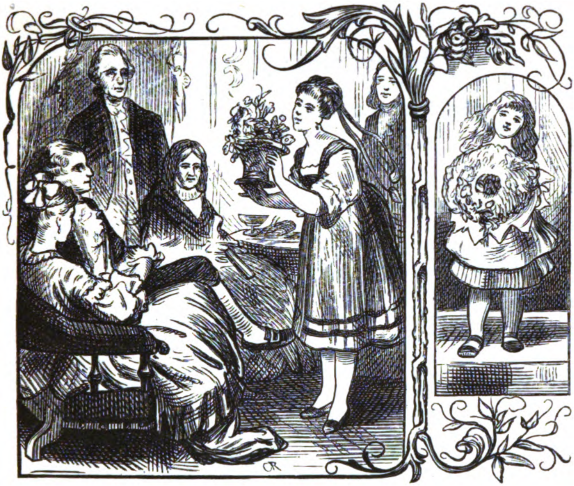
Am Ufer blühen die Schmerlen
Und blicken wie schimmerndes Gold,
Glühwürmchen leuchten wie Perlen,
Wie ist doch der Abend so hold.

Froh schiffen wir weiter und weiter,
Das Ruder taucht unter und auf,
Wir neiden nicht Tänzer, nicht Reiter,
Wir ruh'n bei geflügeltem Lauf.

2.

Freunde, laßt uns sorglos fahren
Auf der stillen blauen Flut,
Auf dem See, dem milden, klaren,
Der im Kranz der Berge ruht.

Freunde, ohne Bangen, Sorgen,
Schaukeln laßt den schlanken Kahn,
Schaukeln bis zum nächsten Morgen,
Glänzt doch Mondlicht uns'rer Bahn.



Festdichtungen.

1. Jubellied.

Ein Chorgesang zur Eröffnung einer Festfeier, mag sie eine ernste oder heitere Veranlassung haben, wird immer zur Erhöhung der Stimmung, wenn der Chor ein vollstimmiger und reintönender ist, beitragen; auch kann nach dem hier gegebenen, speziell für die Aufführung der vier Elemente bei einer Schulfeier gedichteten, zu einer ähnlichen ein Text komponirt werden. Die Melodie muß im Charakter der Volkshymnen gehalten sein. Wo ein Sängerchor fehlt, können die Strophen auch von einem Einzelnen deklamirt werden und das Gedicht wird dann die Stelle des Prologs einnehmen.

Was führt die bunte Schar zusammen,
Was giebt ihr diesen Weiheglanz,
Was setzt das Feuer hell in Flammen,
Was flicht den farbenreichen Kranz?

Was strömet aus der Blumen Duft,
Was rauschet in dem Wellenschlag?
Was singt der Vogel in der Luft?
Es ist der — — Ehrentag!

Mit goldnen Aehren und Cyanen
Naht Ceres, süße Früchte auch
Pomona bringt; die Flatterfahnen
Bewegt des Zephirs sanfter Hauch.
Selbst Gäa stieg von ihrem Thron
Mit Blumen, Flora kam herab,
Der Herold ruft's mit lautem Ton:
Es ist der — — Ehrentag.

Es nahen Genien und Vasallen,
Es kommt das Gnomenvölkchen gar,
Aus Triton's Hörnern hört man's schallen,
Es flüstert leis, es lautet klar.
Es hallt und schallt, es singt und klingt,
Es wogt wie ein bewegtes Meer,
Der Jubelruf den Raum durchdringt,
Ihr, unsrer Meisterin, sei Ehr'.

2. Die vier Elemente.

Ein Festgedicht mit Gesang und Musikbegleitung zum Geburtstag der Lehrerin.

Der Herold, in griechischer Kleidung mit einem Helm und einem vergoldeten Heroldsstab, tritt vor und spricht zu der Gefeierten:

Ich eilte voran, um dir zu verkünden,
Daß eine Schar von Gratulanten naht,
Sie mußten sich auf gleichem Wege finden,
Die Kinder der Luft, der Glut, der Flut und der Saat;
Sie bringen dir alle erdenklichen Gaben,
Um dich an diesem Tage zu laben,
Empfange sie freundlich, schon sind sie da,
Die holden Geister von fern und nah.

Gesang des Herolds.

Leis' und leiser hör' ich's wehen,
Luft kommt hurtig an auf Zehen,
Höret, was sie flüsternd spricht,
Unterbrecht die Flücht'ge nicht.

Luft mit Gefolge.

Die Mädchen, welche die Luftgeister vorstellen, haben luftblaue Gewänder, wolkig drapirt, und Psychenflügel. Die Anführerin des Zuges, der sich im Halbkreis aufstellt, spricht:

Leicht zwar bin ich,
Dennoch trag ich
Eine Welt so groß und weit,
Nicht zu fassen, kaum zu messen,
Bin ich auch ein Bild der Zeit.
Flüchtig eilt unverweilt
Sie von dannen ohne Halt
Mit der Flügelkraft Gewalt.
Immer mild und sanft und rein
Kann die beste Luft nicht sein.
Flocken, Nebel und auch Regen
Bringt sie zu der Erde Segen —
Dir jedoch zum heut'gen Fest
Nur das sanfte Weh'n des West.

Chorgesang der Luftgeister.

Nimm, was wir bringen dir
Aus uns'rem Luftrevier
Von hohen Wolkenthronen,
Hier heimathlich zu wohnen.

(Ueberreichen ihre Geschenke in Wolkenatrappen.)

Erde mit Gefolge.

Die Kinder, welche die Erdgeister vorstellen, tragen weiße, mit Blumen gestickte Kleider; sie haben Kränze in den Haaren und Körbchen mit Früchten, Trauben, Beeren je nach der Jahreszeit in den Händen. Die Anführerin, welche von dem Gefolge im Halbkreise umgeben ist, trägt ein Füllhorn und eine Blumenkrone und spricht:

O suchet nur vor Allem wohl zu kennen
Der Erde wundervolles Reich.

Die euch ernähret, lernt sie Mutter nennen,
Wie eine Mutter liebt sie Euch.
(Auf die Blumen und Früchte deutend.)

Seht, welche duft'gen Gaben sie euch spendet,
Damit ihr schmücket heut' das Festeskind,
So bringt sie süße Früchte und ihr Wohlthun endet
Nie, sind wir nur für ihre Gunst nicht blind.

Chorgesang der Erdgeister.
Wir schnitten die goldenen Aehren,
Wir pflückten die rothen Beeren,
Wir kelterten saftigen Wein,
Um dich damit zu erfreun.
(Ueberreichen ihre Geschenke.)

Feuer mit Gefolge.
Die Kinder dieser Abtheilung haben ebenfalls weiße Kleider mit feuerfarbenen Besätzen, Feuerlilien in der Hand und Flammenkronen auf den Köpfen. Die Gruppirung wie die früheren; die Anführerin trägt eine Fackel und spricht:

Was nützten Zeit und Wissenschaft,
Wenn nicht des Geistes Feuerfunken
Entrungen sich der dunklen Haft,
Erleuchtend wär' herabgesunken,
Wenn nicht des Lichtes helles Reich,
Den Erdenkindern wär' erschlossen,
Wenn ihre Blüten, zart und weich,
Nicht auch von warmem Strahl umflossen?
(zu der Gefeierten sich wendend):
Lustig flackert meine Flamme
In der eis'gen Winterzeit,
Wenn sich Holz vom Fichtenstamme
Im Kamin zur Nahrung beut.
Traulich mach' ich dir das Zimmer,
Lod're auf des Hauses Herd
Und durch meinen Lichterschimmer
Wird die Tageszeit vermehrt.

Chor der Feuergeister.
Nimm, was in der Esse geglühet,
Geläutert sich hat und geklärt,

Metalle von Flammen umsprühet,
Erhalten erst Dauer und Werth.
(Ueberreichen ihre Geschenke.)

Wasser mit Gefolge.

Die Kinder tragen weiße Kleider, grüne Florshawls, Perlenschnüre, Schilfkränze und aufgelöstes herabwallendes Haar. Die Anführerin hält einen Tritonenstab in der Hand und spricht:

Wasser erlabet, ergötzet, erfrischet,
Löscht den Brand, wenn die Flamme zischet,
Tränket die Pflanzen in düsterer Erde
Und die weidenden Thiere der Herde,
Spendet aus seinem füllreichen Quell
Silberne Fische, geschmeidig und schnell;
Fluß und Quell und Strom und Meer,
Bieten Schätze reich und schwer.

Chorgesang der Wassergeister.

Wir tauchten in kühle Fluten,
Wo Gondeln im Schilfe ruhten,
Wir sammelten Muscheln am Strande
Und Bernstein am Meeresrande.
(Ueberreichen ihre Geschenke.)

Herold zu der Gefeierten:

Du, siehst, wie Alle sich gefunden,
Zu schmücken dieses Fest mit Glanz,
(zu den Kindern):
So stimmet an den Chor, verbunden
Zu einem großen schönen Kranz.
(Alle im Kreise um die Gefeierte.)

Chor, von allen Kindern gesungen.

Hoch lebe die Weisheit und Treue,
Das Gute leb' hoch und das Neue,
Das Schöne in Kunst und in Leben
Allein kann nur Freude uns geben,
Hoch lebe der Elemente Kraft,
Aus der sich das ewig Neue schafft.

3. Wallfahrt aus des Ritters Burg in Rosaliens Thal.

Der Festzug bei dieser „Silbernen Hochzeitsfeier" findet im Freien auf dem Territorium der Gutsherrschaft im Wald und auf der Wiese statt. Die Silberbraut, von dem Gatten geführt, eröffnet den Zug, die geladenen Gäste und Verwandten folgen dem Paar. Die Anreden der Söhne und Töchter — in Reihenfolge vom Erstgeborenen bis zum Jüngsten — geschieht an auserwählten Stellen, die gewissermaßen die Dekoration zu dem Gesprochenen geben. Die Rollen an die Kinder sind in Uebereinstimmung mit deren Charakter und Lieblingsneigungen, mit Ausnahme der Jüngsten, gewählt. In zartsinniger Weise ist die Erinnerung an die gestorbenen Kinder mit eingeflochten.

Erste Stadie.

Julius, der Jäger,

empfängt am Fuß der Burg im tiefsten Forstgrunde seine Jagdhunde an der Koppel bei uralten Eichen unter Ertönen eines Jägerchors die Wallfahrt und recitirt:

„Ein Jäger war als freier Mann der erste König,
Ich dünke mich als freier Schütze auch nicht wenig,
Der Mutter Wallfahrt grüß' ich unter deutschen Eichen,
Unfern den Höhlen tapferster Urahnen,
Den Roma's Weltbeherrscher mußten weichen.
Wir freien Schützen folgen ihren Ehrenbahnen,
Wenn's wieder gilt zu schwingen Schlachtenfahnen,
Wie heute vor neun Jahren in dem Niederland;
Doch heute sind die Herzen nur für dich entbrannt.

Zweite Stadie.

Adolf, der Feldbebauer.

Am Ausgang des Forstes mit einem Stiergespann am Pfluge:

Frisch fahre ich hier mit Pflug und Egg' ins freie Feld
Und kümmere mich nicht um eitlen Tand der Welt,
Altdeutscher Sitte nach war enggejochtes Paar
Das beste Brautgeschenk zum Zeichen immerdar,
Daß Braut und Bräutigam sich ewig treu verbinden,
Wenn sie sich liebend — brav und schön — zusammenfinden,
So denk' auch ich und harre gleicher Liebesgabe,
Wenn ich auch nur zwei Ochsen an dem Pfluge habe.

Dritte Stadie.

An der Mühle. Die Schafherde treibt von der Höhe herab und vorüber, der Schäferknabe mit schwarzbeflortem Stabe hinter ihr.

Für Eduard, den Schäfer.

O möchte dir das Mutterherz nach ihm nicht bangen,
Er ist zum Hirten aller Herden heimgegangen.

Vierte Stadie.

Friederike, die junge Hirtin.

Auf der Mühlwiese, wo die Kuhherde weidet, an wirthlicher Tafel.

Gott grüß' Euch, traute Landsleute, hier im Grünen,
Laßt wirthlich einfach Euch mit Speis' und Trank bedienen,
Nehmt da vorlieb mit Brot und Milch und Käs' und Butter,
Ich gebe gern den Freunden meiner lieben Mutter,
Noch weid' ich meine Küh' allein in diesem Thal,
Doch kommt der rechte Hirt, so bin ich nicht von Stahl;
Mein Mütterchen verspricht mit mir ein liebend Herz,
Und ich, ich liebe Hirten, Sang und Spiel und Scherz. —

Fünfte Stadie.

An der Brücke auf dem Mühlteichdamme.

Für Heinrich.

Der Liebe immergrünes Glück
Blüht nicht allein auf Erden,
Er ging vom Sein zum Werden,
Blieb nicht im dunklen Grab zurück.

Sechste Stadie.

Es erschallt Kriegsmusik. Ferdinand, der rossebändigende Knappe, sprengt mit vielen Rossen und Reitern zur Brücke heran; sie singen Schiller's Reiterlied.

Dann Ferdinand der Knappe.

Auf Vaters Schlachtroß grüßt ein froher Knappe Euch,
Des Krieges Sturm hat mir das Wiegenlied gesungen,
Drum ist kein Kriegsgesang mir schrecklich je erklungen,
Gern übe ich, was angehört zum Ritterreich;
Die Rosse lern' ich bändigen, auch obendrein
Soll wackrer Ritter werden ohne Furcht und Tadel,
Das ist nicht viel für einen Sproß von Adel;
Auch Herzen will ich mir erobern, artig, fein,
Und braven Königs bravster Waffenträger sein.

Siebente Stadie.

Auf dem Damm ist weiterhin im Gebüsch durch Vogelnetze der Weg versperrt. Wilhelm, der Vogelsteller, pfeift seine Stückchen auf der Flöte, verdeckt von grünem Laube. Als die Wallfahrt sich dem Netze naht, tritt er hervor und spricht:

Mein Netz wohl ausgespannt,
Lockpfeifchen bei der Hand,
Laß ich nur den passiren frei,
Der mit mir singen will: juchhei!
Denn Leben ohne Lust
Wohnt nicht in unsrer Brust.
Auch frag' ich, wenn ich Vöglein fange, nicht
Nach echten Vogelstellers Sinn und Pflicht:
Ob's Brüder oder Schwestern sind, ob Onkels, Tanten,
Cousins, Cousinen oder sonstige Verwandten,
Je mehr, je lieber reih ich sie an eine Schnur —

er umgarnt die Gesellschaft mit seinem Netze

Ich fange sie aus Liebe für die Mutter nur.

Die Netze fallen nieder und die Gesellschaft steigt zur Höhe hinauf unter Eichen bis zu einem Plateau mit schöner Fernsicht.

Achte und neunte Stadie.

Ida, die Klosterjungfrau.

Wollt' Ihr das Leben ernsthaft auch betrachten,
So schauet Gegenwart hier und Vergangenheit
Auf unsern Höhen dort, wo schon vor grauer Zeit
Die alten Deutschen ihrem Gotte Opfer brachten;
Nach kühnen Abenteuern, Reu und Buß im Sinne,
Erbaute Wlast sein Kloster auf des Berges Zinne,
Ist's auch verfallen heut, so ziehet doch
Des Ritters Stiftung gute Christen noch.

Zehnte, elfte und zwölfte Stadie.

Mira, die Tänzerin,
am jenseitigen Abhang der Höhe.

Du führtest mich in dieses Leben ein,
Ich führe heute dich ins Rosenthal,
Und unsichtbar begleiten uns zwei Engelein,
O möchten blühen dir noch Freuden ohne Zahl! —

Dreizehnte Stadie.

Clara, die Trauerstillende,
unten im Thal vor einer Brücke.

Komm hübsch zu mir herüber!
Will klares Sternelein
Herzmutter dir sein;
Ach, herze mich!
Ich liebe dich
Für Dreie dreimal lieber.

Vierzehnte Stadie.

Es ertönt ein heiterer Chor im Wiesenthal unter Eichen. Der einjährige Ernst sitzt mit Hopfenranken umwunden auf einem Lagerfaß und hinter ihm steht aufgerichtet eine Tafel mit der Inschrift:

Rosalienthal.

Für Ernst wird recitirt:

Noch eh Ernst ward geboren,
Ward ihm der Brauerstand
Schon von dem Vater zuerkannt.
Er schenkt Euch deutschen Gerstentrank,
An dem nicht Hopf und Malz verloren.
Frisch, Brüder, singt den Lobgesang
Bei Pauken- und Trompetenschalle,
Daß es vom Berge wiederhalle:
Hoch lebe dreimal tausend Mal
Rosalie in ihrem Thal.

Die soeben Heu rechende Gemeinde nimmt tanzend Theil an dem Fest und zuletzt wird die Tafel zum Andenken der silbernen Hochzeitsfeier an Ort und Stelle zur Benennung der in diesem Thal erbauten Kolonie unter einem Schlußchor angeheftet.



Pantomimen mit Tanz und Gesang.

1. Scherz und Ernst.

Eine Kinder-Pantomime mit Verkleidung läßt sich in Verbindung mit Spiel und Tanz wohl arrangiren, ohne dem Kinde schauspielerische Künste zumuthen zu wollen.

Ein Stoff solcher Art wäre z. B.:

Ein Knabe und ein Mädchen, als Bauer und Bäuerin gekleidet, kommen von verschiedenen Seiten mit ihren Arbeitswerkzeugen; sie begegnen einander, begrüßen sich, setzen Gießkanne, Spaten oder was sie sonst in der Hand haben, bei Seite, stellen sich in Positur und beginnen einen ländlichen Tanz, der, in rhythmischen Bewegungen ausgeführt, darin bestehen würde, daß Beide erst mit den Absätzen fünfachtel Taktschläge auf den Boden machten, dann ebenso oft in die Hände klatschten und hierauf mit drohenden Zeigefingern gegeneinander zuschritten und mitten im Näherkommen sich rasch zweimal umdrehten; bei der dritten Wiederholung dieses Herankommens und Wendens aber einander umfaßten und miteinander tanzten.

Das harmlose Vergnügen wird jedoch gestört, die Kinder hören Geräusch, sie bleiben stehen, sehen sich ängstlich um, machen die Pantomime des Lauschens und eilen plötzlich zu beiden Seiten ab; gleich darauf kommt eine Schar Verkleideter mit Larven; diese spähen suchend umher und da sie Niemand gewahren und nachdem sie durch Pantomimen ihre Täuschung kund gegeben, sammeln sie sich und eilen in wildem Durcheinander davon. Es tritt eine kleine Pause ein, dann zeigt sich von der einen Seite der Kopf der kleinen Bäuerin, von der andern der des Bauers und alsbald kommen die ganzen Gestalten zum Vorschein. Die Kinder wollen ihre hier zurückgelassenen Arbeitsgeräthe holen, können aber der Versuchung nicht widerstehen, mit Spaten und Sichel in der Hand sich nochmals zum Tanz zu stellen; da brechen die Verkleideten mit drohenden Geberden hervor; die Kinder fallen auf die Knie und bitten um Gnade; endlich nehmen die Verkleideten ihre Larven ab und es zeigen sich die Gesichter von guten Bekannten. Den Schluß bildet der nun gemeinschaftlich ausgeführte ländliche Tanz.

Das Ganze wird mit Klavierbegleitung aufgeführt. Die Verkleidung kann jedes Kind nach Belieben sich zurechtmachen. Die Larven werden von schwarzem Papier geschnitten oder auf weißes von den Kindern selbst gemalt.

2. Lilie, Rose und Schmetterling.

Die Fleurs animées von Grandville bieten für die Kostüme zu folgender Zauberpantomime genügenden Anhalt. Der Schmetterling darf nur von einem zarten Mädchen oder einem schlanken Knaben mit graziösen leichten Bewegungen dargestellt werden. Ein Phantasiekostüm, das an keine bestimmte Tracht erinnern darf, und an den Schultern farbige, durchsichtige Psychenflügel bilden die Kleidung des Schmetterlings, die der Poesie Rechnung tragen muß.

Die Wolke wird aus luftblauer Gaze und feinem Draht bauschig gebildet, der Silbermond muß transparent sein.

Prinzessin Lilie träumt auf grünem Moose; Kaskaden werfen Silberfunken empor, bunte Vögel wiegen sich auf den Zweigen der Bäume. Langsam steigt die Wunderblume Rose, die nie zuvor ein menschliches Auge erschaut, aus dem Boden empor; sie wirft den sie verhüllenden Schleier ab und steht in voller entwickelter Schönheit da. Die Lilie erwacht. Zauberduft erfüllt die Luft; sie blickt um sich und steht verwundert vor der Rose. „Wer bist du?“ „Woher kommst du?“ fragen ihre Mienen. Die Rose lächelt. Das Schöne weiß keine Rechenschaft von sich zu geben; es ist da, ein Genius hat es geboren und es entzückt die Welt.

Die Lilie erwartet den Schmetterling und ihre Eifersucht erwacht. — „Gehe dahin zurück, woher du kamst", scheint sie zu flehen, „laß, o laß mich in meinem Reiche die Erste sein." Die Rose schüttelt das Haupt. Der Sonnenstrahl, der ihr das Leben gab, hat ihr von dem Schmetterling erzählt, von seiner bunten Pracht; sie will ihn kennen lernen.

Er sei flatterhaft, leichtfertig, bedeutet die Lilie, er werde auch ihr nicht treu bleiben. Die Rose beharrt darauf, ihn sehen zu wollen, aber sie giebt dem Begehren der Lilie nach und verbirgt sich bei seinem Herannahen im Gebüsch.

Der Schmetterling kommt herbeigeflattert, er tändelt mit der Lilie, er ist ganz Entzücken, ganz Wonne, während ihre Blicke angstvoll an dem Platze hangen, wo die Rose lauscht. Er folgt der Richtung dieser Blicke, der süße fremde Duft lockt ihn näher zu dem Gebüsch. Die Lilie fleht und die Rose flieht von Busch zu Busch, von Hecke zu Hecke. Mit angstvoller Leidenschaft sucht die Lilie des Schmetterlings Aufmerksamkeit abzulenken. Da kommt die Nacht, der Falter senkt die Flügel und schlummert auf dem Rasen ein, während die Lilie ihre Nebenbuhlerin sucht, die von einer andern Seite erscheint und zu dem Schläfer tritt. — Sie ist entzückt von seiner Schönheit, sie beugt sich über ihn, sie küßt ihn, doch als die Lilie flüchtigen Fußes naht, steht die Rose ernst, doch mit verklärtem Blicke, da. — Sie hat gelebt, geliebt. Das Schöne ist nur von kurzer Dauer, ein Ton, der in der Luft verklingt.

Eine Wolke senkt sich herab, die Rose wird von ihr verhüllt und scheinbar zum Himmelszelt emporgetragen, von wo sie als Silbermond herniederglänzt als weiße Himmelsrose, ein süßes Zauberlicht für Alles, was da lebt.



Sprüchwörter- und Charaden-Aufführungen.

1. Vorsicht ist die Mutter der Weisheit.

(Eine Sprüchwort-Aufführung in Lustspielform.)

Personen:

Fräulein Eufemie v. Gorner.
Jungfer Lisette.
Baron Fritz v. Geldern.

Fritz und Lisette.

Fritz. Sie werden schon so freundlich sein müssen, mir in Abwesenheit von Fräulein v. Gorner ihre neuesten Roben, Hüte und Stiefletten zu zeigen. Ich habe von Baron v. Geldern den Auftrag, für seine künftige Braut einige dieser Gegenstände zu besorgen

und muß daher den Geschmack des Fräuleins genau kennen. Auch könnte ich leicht Dinge kaufen, in deren Besitz die Dame sich bereits befindet.

Lisette. Das wäre so übel nicht, dann würde ich die Doublette bekommen.

Fritz. So, ist Ihr Fräulein so freigebig? (Bei Seite) Verschwenderisch wäre das richtige Wort.

Lisette. Was nicht mehr Mode ist, trägt Fräulein v. Gorner nicht; (bei Seite) ich muß ihm nur andeuten, daß er das Allerauserwählteste kaufte.

Fritz. Schon Recht, um so mehr muß ich bitten, nicht zu zögern, mich von Allem in Kenntniß zu setzen, was — Mode ist.

Lisette. So warten Sie hier ein wenig, ich will Ihnen einige Gegenstände herbeiholen, die Ihnen sagen werden, wohin Sie Ihre Schritte zu lenken haben.

Fritz (bei Seite). Mir scheint zum Rückzuge. (Laut.) Eilen Sie nur, damit ich Zeit habe, Alles zu notiren. (Lisette ab.)

Fritz (allein). Wie ich befürchtet habe. Sie ist verschwenderisch, putzsüchtig, eitel, findet nur Geschmack an Auffallendem und hofft in mir einen gutmüthigen Thoren zu bekommen, dessen Börse alle Zeit offen sein werde, um ihren Ausschreitungen des Geschmackes nachzugeben. (Zieht eine Photographie hervor und betrachtet sie.) Hübsch ist sie, aber wie kokett, nur ihr Brustbild schickt sie mir von leichter Wolke getragen; keine Andeutung ihrer üblichen Toilette. Sie ist vorsichtig, aber ich bin es auch.

(Lisette kommt mit zwei Schleppkleidern über dem Arm, ein Paar hohen Stelzenschuhen in der Hand und einem Tirolerhütchen mit einem Rabenflügel an der Seite geputzt.)

Fritz. Ach, charmant, da sehe ich schon zwei Galakleider zur großen Cour, einen Jägerhut und ein Paar Reiterstiefel.

Lisette. Keineswegs, mein Herr. Diese eine Robe hier (zeigt ein Kleid von dunkler Seide) ist ein Promenadenkleid und das andere (zeigt eine Robe von weißem Krepp oder Tüll mit Bauschen und Blumen) ist ein Ballkleid.

Fritz. Ach, zum Tanz trägt man auch Schleppen und die Straßen fegt dieser Seidenstoff?

Lisette. Sie scheinen vom Lande zu sein, mein Herr. Wer tanzt in Städten noch ohne Schleppen? Sie werden hier kein Dienstmädchen finden, daß ohne Schleppe am Rock die Treppen fegt, und Fräulein v. Gorner sollte ihre Volants unbenutzt im Schrank hängen lassen?

Fritz. Nachdem sie Straßenfegerdienst versehen, werden neue aufgesetzt, nicht so?

Lisette. Wie Sie sagen. Und so geschieht's mit dem Ballkleid. Eine abgetretene Schleppe ist bald ersetzt.

Fritz. Jawohl, jawohl. Nun und das Hütchen diente vermuthlich bei einer Maskerade?

Lisette. Ich begreife Sie gar nicht. Diese Spitzkegelform werden Sie bei allen unseren jungen Damen in der Stadt sehen können. Der Hut wird etwas schief aufgesetzt (tritt vor einen Spiegel und setzt sich den Hut schief auf den Kopf). Sehen Sie, so. —

Fritz. Allerliebst. Trägt Fräulein Eufemie auch ihre Hüte auf dem linken Ohr?

Lisette. Ganz gewiß.

Fritz. Und verliert sie nicht vom Kopf?

Lisette. Keineswegs; der Hut wird mit einer épingle de nourrice befestigt. Sehen Sie, so (zieht eine große Nadel aus dem Hut und steckt ihn an ihrer Thurmfrisur fest).

Fritz. So, so; sehr hübsch. (Betrachtet die Stiefel.) Ihr Fräulein muß eine geschickte Tänzerin sein, wenn sie auf solchen Stelzen gehen kann, ohne zu fallen.

Lisette. Mitunter bleibt das Fräulein wol hier und da hacken, aber alle Damen in der Stadt tragen Stelzenschuhe, wie Sie gesehen haben werden.

Fritz. Allerdings, allerdings! Es wäre Unrecht, davon eine Ausnahme machen zu wollen. — Nun aber, mein liebes Kind, weiß ich genug, um mich hier nicht länger aufhalten zu dürfen. Sagen Sie Fräulein v. Gorner, daß die Renten des Baron Fritz v. Geldern nicht hinreichen würden, um eine so exquisite Toilette wie die ihre seiner künftigen Gemahlin zu besorgen und

daß er das Geschmackvolle und Schöne dem Abgeschmackten und Unpraktischen vorziehe. (Rasch ab.)

Lisette (ihm nachsehend). Was soll das heißen? — ich bin gefoppt. Das war der Herr Baron v. Geldern selbst. Ich hätte mir das denken können und ihm den Anzug zeigen sollen, in welchem ich meinen Vormund besuche, wenn ich Geld von ihm haben will, dann hätte er das Fräulein sicher geheirathet. —

(Eufemie hinkt herein, sie ist in Straßentoilette, sehr elegant gekleidet, die Schleppe ihres langen dunklen Kleides ist in Staub gehüllt.)

Eufemie. Rasch Lisette, einen Stuhl, ich kann nicht weiter.

Lisette. Was ist geschehen? (Bringt einen Stuhl. Eufemie läßt sich darauf nieder.)

Eufemie. Gerade hier vor der Hausthür ist mir der Unfall begegnet; ich karambolirte mit einem Herrn, der gerade aus dem Hause eilte, verwickelte mich beim Ausweichen mit meinen Hackenschuhen in die Schleppe und fiel — er half mir auf, grüßte und verschwand.

Lisette. Das war sicherlich der Herr, der eben dieses Zimmer verließ, nachdem er sich einige Ihrer Toilettestücke von mir hatte zeigen lassen. Er gab vor, ein Abgesandter des Herrn Baron v. Geldern zu sein, der den Auftrag habe, Geschenke für seine künftige Braut einzukaufen. Ich glaube aber, er war es selbst und kommt nie mehr wieder.

Eufemie (die Hand auf ihr Herz pressend). O mein Fuß! Lisette, gieb mir kaltes Wasser.

2. Wer zuletzt lacht, lacht am besten.

Personen:
Frau v. Salen.
Ottilie, ihre Tochter.
Charlotte, ihre Nichte.
Referendar Olfert.
Gutsbesitzer Blankenberg.

Erste Scene.

Blankenberg (steht am Fenster und sieht hinaus). Darf ich meinen Augen trauen? Das ist Freund Olfert. Der kommt mir wie gerufen. (Biegt sich zum Fenster hinaus, laut): Theodor! Theodor! (Zieht den Kopf zurück.) Er kommt herauf, er wird gleich hier sein.

Olfert. Der Vorige.

Blankenberg. Willkommen, Freund, willkommen. Was bringt Dich hierher?

Olfert. Ich befinde mich auf der Durchreise nach Berlin, wo ich mein Staatsexamen zu machen gedenke.

Blankenberg. Schon so weit? Aber Du wirst doch einen Tag hier verweilen. Wir haben uns so lange nicht gesehn, einander so Manches zu sagen.

Olfert. Gewiß, einen Tag will ich allenfalls —

Blankenberg. Es ist gut, wir verleben ihn mit einander; so eben erhalte ich eine Einladung zum Diner; ich führe Dich in das Haus ein. Wir werden uns köstlich amüsiren, wenn Du bereit bist, mir einen kleinen Dienst zu leisten.

Olfert. Wenn es in meiner Macht steht, soll es gern geschehn; nur Geld kann ich Niemand leihen, denn ich habe kaum das Nöthige.

Blankenberg. Ganz Nebensache. Ich verhelfe Dir zu einer reichen Parthie, wenn Du mir behülflich sein willst, die Hand eines armen Mädchens zu erhalten.

Olfert. Wie soll ich das verstehn? Du, der reiche Blankenberg?

Blankenberg. Das ist eben die Barrière. Doch ich spreche für Dich in Räthseln; Du sollst sogleich Alles wissen. Mach' Dir's bequem, hier sind Cigarren,

hier ist alter Rheinwein, rauche und leere eine Flasche; ich erzähle inzwischen. (Schenkt Wein in zwei Gläser. Olfert nimmt Platz. Blankenberg erzählt stehend, indem er von Zeit zu Zeit das Glas an die Lippen führt, um den Freund zum Trinken zu ermuntern.) Lieber Freund, ich kämpfe mit meiner künftigen Schwiegertante. Lache nur, es ist so. Frau von Salen hat eine reizende Nichte, die ich mir zur Gattin auserwählt, aber sie hat auch eine allerliebste Tochter, der sie mich zum Gatten auserkoren. Nimmermehr erhalte ich ihr Jawort zu einer Verbindung mit Charlotten, wenn Ottilie nicht zuvor mit einem Millionär sich verlobt hat. Dieser Nabob mußt Du sein, kein Anderer als Du.

Olfert (steht rasch auf und will sprechen).

Blankenberg. Unterbrich mich nicht. Höre erst Alles. Du bist hier fremd, Niemand kennt Dich, ich führe Dich bei Frau von Salen als steinreichen, aber etwas sonderlingsartigen englischen Lord ein. Du sprichst ja ein wenig Englisch, das wird Dir dabei trefflich zu statten kommen.

Olfert. Man kann Alles brauchen, was man gelernt hat, meinst Du, und der Zweck heilige die Mittel.

Blankenberg. Moralisire und reflektire jetzt nicht, denn wir müssen eilen; in einer Stunde erwartet uns Frau von Salen. Also Du bist whimsical, nimmst ein monosyllabes Wesen an, streckst die Beine ungenirt von Dir, indem Du Dich in einen Lehnsessel niederlässest, scheinst für Alles interesselos, vermagst nichts zu bewundern, mit Ausnahme von Charlottens Schönheit, die Du wiederholt durch Dein monocle betrachten mußt; ich besorge dann das Uebrige. Deine Toilette à l'anglais metamorphosiren wir sogleich im Nebenzimmer, wo Dir meine sämmtlichen Gaderobestücke zur Verfügung stehn. Zufällig habe ich für einen bevorstehenden Maskenball einige neue Gegenstände, die noch keines Neugierigen Auge erblickt hat und die sich vortrefflich zu Deiner Verkleidung eignen.

Olfert. Hohe Vatermörder (zeigt wie hoch), gelbe Pantalons, weißen Cylinder —

Blankenberg. Alles vorhanden. Komme nur, in einer Viertelstunde sind wir umgekleidet. (Beide ab.)

Zweite Scene.

(Ein anderes und größeres Zimmer. Der Mittelvorhang wird zu beiden Seiten weggezogen und vor die drei ersten Coulissen zu beiden Seiten werden andere geschoben.)

(Frau von Salen kommt sehr aufgeregt mit einem Billet in der Hand.)

(Ottilie und Charlotte in Gesellschaftstoilette.)

Frau von Salen (erst die Tochter, dann die Nichte musternd). Ich liebe nicht diese Gleichheit im Anzuge. Charlotte, nimm die Rose aus dem Haar und die Bandschleifen vom Kleide. Arme Mädchen müssen sich bescheiden kleiden. Wozu diese Perlen, die Brosche? geh', lege Alles ab und kehre schmucklos wieder, wie es sich für Dich geziemt. (Charlotte ab. Gegen Ottilie): Soeben erhalte ich von Herrn von Blankenberg dieses Billet, in welchem er mir den ganz unerwarteten Besuch eines Verwandten — für den er Rücksichten haben müsse —, eines sehr begüterten Lords aus Dorsetshire, anzeigt, und ich habe mir die Freiheit genommen, ihn zu ersuchen, in Begleitung des Lord Chester heute bei uns zu speisen. Die Herren werden sogleich hier sein. Du bist ja der englischen Sprache mächtig, Ottilie, Du wirst die Unterhaltung mit seiner Lordschaft zu führen wissen; ich werde Dich bei Tische neben Lord Chester placiren.

Ottilie. Wenn ich ihn nur verstehe. Die Engländer sprechen gewöhnlich sehr undeutlich.

Frau von Salen. Wenn Du ihn auch nicht verstanden hast, Du antwortest doch. Nur nicht dumm gethan; das Dummsein mußt Du Charlotten überlassen.

(Charlotte kommt zurück im einfach weißen Kleide.)

Frau von Salen. So ist's recht. Gänseblümchen sind immer weiß wie die Gänschen selbst.

Charlotte. Man sagt gewöhnlich schwanenweiß und nicht gänseweiß, Tante.

Frau von Salen. Sieh doch, das Ei will schon wieder klüger sein als die Henne. Halten Sie sich bescheiden zurück, Fräulein Nichte, und machen Sie sich

nicht wie gewöhnlich allzu bemerkbar. (Es klingelt.) Ah, da kommen die Herren. (Entfaltet ihren Fächer.)

Dritte Scene.

Olfert (als englischer Lord charakteristisch gekleidet). Blankenberg. Die Vorigen.

Blankenberg (Olfert vorstellend). Lord Chester.

(Olfert verneigt sich steif.)

Frau von Salen. Ich bin hocherfreut, Eure Lordschaft bei mir zu sehn. (Stellt Ottilie vor.) Meine Tochter.

Olfert (nimmt sein monocle vor das Auge). Very nice, very nice.

Blankenberg (nähert sich Charlotten; leise). Heute muß sich Alles entscheiden.

Charlotte. Ich vertraue einem glücklichen Spiel.

Olfert (zu Ottilien). Ich will lern Deutsch. Wollen Sie mich lehr?

Ottilie. Sehr gern. Was wünschen Sie zu wissen?

Olfert. Was heißt beautiful, a beautiful Lady?

Ottilie. Eine Schönheit; eine schöne Frau —

Olfert. Aehnlich Sie. All's well, all's well.

(Frau von Salen immer im Vordergrunde, die beiden Paare zu beiden Seiten, etwas mehr zurück.)

Frau von Salen. Es geht vortrefflich. Der Lord ist von Ottilien entzückt. Er macht ihr bereits den Hof.

Blankenberg. Versprechen Sie mir, Charlotte, in Alles zu willigen, was ich zur Erreichung unseres Zieles für nöthig halte?

Charlotte. Ich vertraue Ihnen unbedingt.

Olfert (nach Charlotten hinüberblickend). Your cousin? also a beauty, to be sure. Auch schöne Frau.

Frau von Salen. Sie kokettirt mit ihm, sie hat nicht an Einem genug. (Sich gegen Olfert wendend.) Meine Tochter spricht mit Vorliebe englisch, sie hat eine wahre Sehnsucht, das schöne Albion kennen zu lernen.

(Olfert immer nach Charlotten blickend.)

Olfert. Very charming indeed.

Frau von Salen (ungeduldig). Ottilie, zeige dem Lord unseren Garten, er interessirt sich vielleicht für unsere englischen Anlagen.

Olfert. I like flowers to be sure. (Reicht Ottilien seinen Arm. Sie gehn Beide ab.)

Vierte Scene.

Frau von Salen (zu Blankenberg). Ein sehr interessanter Mann, Ihr Freund.

Blankenberg. Er ist Engländer, gnädige Frau, und hat seine Sonderbarkeiten. Er beabsichtigt sich in Deutschland eine Frau zu suchen und ein Familienheim auf seinem idealischen Landgut zu gründen.

Frau von Salen. Also er ist noch unvermählt?

Blankenberg. Will aber nicht länger Junggeselle bleiben wie auch ich nicht. Wollen Sie mir Charlotte zur Frau geben? Vielleicht wirkt das gute Vorbild auf den Lord, so daß er sich auch rasch zum Freien entschließt.

Frau von Salen. Nehmen Sie die kleine Dumme, wenn Sie Geschmack an der lieben Unschuld finden.

Blankenberg. So darf ich mit Ihrer Bewilligung die Verlobungskarten bestellen; der Zustimmung von Charlottens Vormund bin ich sicher. (Frau von Salen führt ihm Charlotte zu. Er umarmt sie. Leise): Der Sieg ist unser! (Eilt fort.)

Frau von Salen (zu Charlotten). Entferne Dich jetzt und sieh, ob die Tafel in Ordnung, wir werden bald zu Tische gehn. (Charlotte ab. Vom Fenster aus in den Garten sehend.) Sie promeniren auf und ab — sie unterhalten sich lebhaft — er überreicht ihr eine Rose, die er zuvor an die Lippen gedrückt — ja gewiß, ich bekomme einen Lord zum Schwiegersohn. (Geht mit erhobenem Haupte links ab. Von rechts kommen Olfert und Ottilie.)

Fünfte Scene.

Olfert. Alles begreifen heißt Alles verzeihen.

Ottilie. Diese Maskerade im Hause meiner Mutter.

Olfert. Es galt das Lebensglück meines Freundes, und wenn Sie einwilligen, auch das meinige. Sie

besuchen Blankenbergs auf ihrem Gute, wir sehn uns dort wieder, ich halte um Sie bei Ihrer Mama an, und diese bekommt denselben Mann zum Schwiegersohn, den sie sich heute wünscht.

Ottilie. Auch noch Spott.

Olfert. Nur Scherz und ein ganz harmloser, denn wir Alle werden dadurch gewinnen und glücklich sein.

Blankenberg. Die Vorigen.

Blankenberg. Alles ist in Ordnung (abwechselnd Olfert und Ottilie ansehend) und hier wohl auch. Nun also rasch zu Tische. Mamachen erwartet uns gewiß schon.

Olfert. Du wirst nicht verlangen, daß ich die Rolle noch weiter spiele. Ich habe mich der Tochter entdeckt, ich kann die Mutter nicht ferner täuschen. Sage, daß ich ein Telegramm erhalten, welches mich veranlaßt hat, augenblicklich abzureisen. Nach wohl bestandenem Staatsexamen besuche ich Dich in Deiner neuen Ehe (Ottilien die Hand reichend) und finde dort die Freundin Charlottens. (Küßt Ottilien die Hand; dann rasch ab.)

Blankenberg. Ich darf ihn nicht zurückhalten, jede Minute würde nur das Glück des Wiedersehns verzögern. Wo ist Charlotte?

Ottilie. So eben kommt sie.

Charlotte (mit der Küchenschürze). Es ist servirt.

Blankenberg. Meine geliebte Braut und bald meine kleine geschäftige Hausfrau.

Frau von Salen (tritt ein, bleibt erstaunt stehen und sieht sich nach Olfert um). Wo ist der Lord?

Blankenberg. Der Lord läßt sich entschuldigen, er ist zu Schiff nach Frankreich.

(Frau von Salen bezwingt sich und steht mit ruhiger Fassung.)

(Der Vorhang fällt.)

3. Das Sprüchwort in Bildern.

Das Sprüchwort: „Man darf den Tag nicht vor dem Abend loben" ist durch die beiden Bilder-Pendants: Kirmeslust und Kirmesleid, von Breitbach, gut darzustellen. Hier geht das vergnügte Paar geputzt im schönsten Sonntagsstaate, von den frohesten Erwartungen erfüllt, zum Feste, dort kommt der Mann, kaum noch sich ähnlich, in trunkenem Zustande, die Frau angstvoll den Taummelnden stützend, zurück. Freilich können diese Bilder nicht, wie es der Maler gethan, neben einander gestellt werden, da dieselben lebenden Personen darin erscheinen, nur mit ganz veränderter Haltung und verändertem Gesichtsausdruck — sondern müssen nach einander vorgeführt werden, was aber der Wirkung durchaus keinen Abbruch thut, im Gegentheil wird durch die Zeitpause, in welcher die Verwandlung vorgegangen, diese nur noch dramatischer.

Ein zweites Doppelbild: Wer zuletzt lacht, lacht am besten, von Tolöy E. Rosenthal, könnte ebenfalls im raschen Nacheinander zur Aufführung kommen. Nur gilt hierbei das auch, was bereits über die Mitwirkung von Thieren gesagt ist.

Brummbär: Der Brummkreisel — der Tanzbär — und der mürrische Mann.

Rosenkranz: Rosen auf den Weg gestreut. die Braut im Myrtenkranz, die den Rosenkranz betende Nonne.

Stammgäste: 1. Bild: der Letzte seines Stammes. 2. Bild: Willkommene Gäste. 3. Bild: die neuen Serapionsbrüder im Kreise.

Hutschachtel: Der Hut des Landvogts auf der Stange — Tell und Walther.

Schachtel: Szene aus dem Lustspiel von Putlitz: eine alte Schachtel — die Dame auf Reisen mit der unvermeidlichen Hutschachtel.

Ohrläppchen: 1. Bild: die Ohrenbeichte. 2. Bild: der Flickschneider. Damen mit den verschiedenartigsten Formen von Ohrläppchenschmuck.

Wasserträger: 1. Bild: Scene am Weihbecken. 2. Bild: Zwei Lastträger. 3. Bild: eine Scene aus der Oper von Cherubini.

Stillleben: 1. Bild: ein schlafendes Kind. 2. Bild: Tänzerpaare. 3. Bild: malerisch geordnete Früchte auf einem Cabaret, ein halbgefülltes Weinglas, eine Citrone mit zur Hälfte abgelöster, sich schlängelnder Schale u. dgl.

Bei zusammengesetzten Worten wie: Mittagruhe — Wilddieb — Kurfürst — Zinsgroschen — Wasserstiefel und ähnlichen, die in diese Klasse gehören, ist wohl darauf zu achten, daß die letzte Silbe oder der letzte Theil des Wortes sich von dem Ganzen wohl unterscheiden. Wie z. B. bei dem Worte:

Mittagruhe. Die ersten beiden Silben können durch das Tischgebet, von L. Richter oder O. Grundmann, dargestellt werden, die beiden letzten durch zwei alte Invaliden auf einer Bank sitzend, Bild von Wisniesky, und das Ganze durch die Siesta von Treuenfels, ein schlafender Kapuziner und eine lauschende Wirthin vor der kleinen Botiga.

Eckehart — giebt Gelegenheit zu einem hübschen Schlußbild mit den Figuren der Fürstin, ihrer Vertrauten und des Mönchs, drei malerische und grundverschiedene Gestalten. Den typischen Eckensteher würde das erste Bild zeigen. Das zweite einen Jüngling, der mit einem Diamant Buchstaben in eine Fensterscheibe ritzt, wobei ihn ein junges Mädchen belauscht.

Licht-putz-schere. Dieses Wort faßt drei selbstständige Worte in sich, welche durch drei hübsche Bilder veranschaulicht werden können. Die erste Silbe durch die ihren heimkehrenden Gästen leuchtende Hausfrau, von R. Pohle, eine Treppenfigur, plastisch ausgeführt; die schlanke zierliche Gestalt der jungen Frau im altdeutschen Kostüm mit Puffärmel und Hängetasche, ganz weiß gekleidet, weiße Maske und gepudertes Haar. Auch muß der Leuchter mit dem Licht in der Hand der jungen Frau weiß, d. h. von Gyps sein, was hier zur Vorsicht bemerkt ist. Die Gestalt muß hell hervortreten, doch so weit zurückstehen, daß sie in ihrem

weißen Anzuge die Wirkung einer Marmorstatue macht. Für die zweite Silbe kann das Bild jour fixe, von F. Paulsen, mit seinen eleganten Toiletten zum Muster dienen. Die Schere wird durch die Gruppen der drei Parzen — indem die, den Faden abschneidende Atropos im Vordergrunde sitzt — versinnlicht und das Ganze durch eine ideale Frauengestalt nach dem Bilde von Oeser, die „eine Lichtschere nach einer Kerze hin bewegt" — welche nach Goethe's Mittheilung zu der komischen Streitfrage veranlaßte: „ob diese seltsame Muse das Licht zu putzen oder auszulöschen gedenke."

Kohlhaas — zwei Gruppen in besonderem Rahmen. Erstes Bild: Das Häschen im Kraut. Ein Kind als Häschen maskirt und der darauf die Flinte anlegende Jäger. Hochstehende gekraußte Kohlblätter werden in nassen Sand oder Lehm aufrecht gesteckt, hinter welchen der Hase kauert, so daß nur der Kopf mit den hochstehenden Ohren zu sehen ist. Rebusmanier. Zweites Bild: Eine Scene aus Michel Kohlhaas von Heinrich von Kleist. Banditenkostüme.



1. Wessen ist die Schuld?

Zwei Damen treten auf: eine junge Frau und ihre Freundin.

Die Freundin fragt, ob die Verheirathete glücklich in ihrer Ehe sei. Diese giebt eine halbe Bejahung, denn — ihr Mann habe einen schrecklichen Fehler, den sie vorher nicht geahnt, er sei — jähzornig. Der geringste Widerspruch z. B. könnte ihn in die äußerste Erregung versetzen. Sie giebt eine Schilderung alles dessen, was er in solcher Aufregung zu vollbringen vermag. Der Gatte ist während dieser Mittheilungen im Hintergrund erschienen und vernimmt das Weitere. Die Freundin will nicht glauben, was die Frau ihr an Schreckensscenen ausmalt. „Du sollst Dich selbst davon überzeugen", sagt Clara. „Verbirg Dich, ich werde meinem Mann, wenn er kommt, in Einigem widersprechen und Du wirst sehen, daß ich nicht zu viel gesagt. Man hört Tritte, die Freundin verbirgt sich, der Gatte tritt ein. Er kann durch Gesten und leise gesprochene Worte andeuten, daß er fest entschlossen ist,

bei allen Bemerkungen seiner Frau gelassen zu bleiben und bei diesem Spiel den Sieg davonzutragen. Hierauf beginnen die Versuche Clara's ihn in Hitze zu bringen; mehrmals möchte Albert zwar wie sonst aufbrausen, beherrscht sich aber gleich wieder, so daß Clara endlich die Waffen strecken muß. „Du hast gehorcht!" ruft sie. „Er ist besser als sein Ruf!" lacht Olga, hervorkommend. „Ich weiß jetzt, daß Du Dich beherrschen kannst, wenn es gilt, eine Wette zu gewinnen, warum nicht auch sonst?" fragt Bertha. Die Freundin hält zum Schluß eine kleine Rede, worin sie auseinandersetzt, wie Zorn, durch Widerspruch erregt, leicht zu umgehen ist, wenn man zu rechter Zeit zu schweigen vermag. Die Darstellung muß mehr eine humoristische als eine tragische Färbung haben; die vertraulichen Mittheilungen mehr den Charakter der Rathlosigkeit bei den vorkommenden Fällen als der Klatschsucht oder gar der Verleumdung athmen. Das Geschick der Darstellerin muß darin bestehn, die richtige Grenze inne zu halten. Es steht ihr frei, einen Stoff, der sich zum kindischen Zwist steigern läßt, zu wählen, es dürfen aber weder bittere Vorwürfe noch spitze Redensarten dabei fallen.

Die Einleitungsscene dürfte etwa folgende Fassung haben:

Olga. Wie freue ich mich, die ehemalige Männerfeindin glücklich im Hafen der Ehe wieder zu finden.

Clara. Glücklich — ja mit Unterbrechungen.

Olga. Wie ist das zu verstehn? Ebbe und Flut, Dunkel und Hell, Tag und Nacht bringen eine angenehme Abwechslung in die Dinge.

Clara. Manchmal ist dieser Wechsel doch nicht angenehm, wenn die Flut zum Beispiel zur Ueberschwemmung anwächst.

Olga. Ein neues Räthsel für mich, wenn Du dieses Gleichniß auf Deine Ehe angewendet.

Clara. Albert ist der beste Mensch von der Welt, aber er hat einen schrecklichen Fehler, er ist jähzornig.

Olga. Dann freilich —

Clara. Der geringste Widerspruch kann ihn in eine Aufregung versetzen, daß er sich selbst nicht kennt.

(Albert kommt und bleibt zuhörend stehn.)

Olga. Und was beginnt er dann?

Clara. Er ist im Stande, dann Alles zu zertrümmern; Stühle, Gläser, Lampen, Spiegel, nichts ist vor ihm sicher, denn wie gesagt — er weiß nicht, was er thut, er ist unzurechnungsfähig, wenn ihn der Jähzorn übermannt.

Olga. Du mußt es nicht so weit bei ihm kommen lassen.

Clara. Wie ist dem vorzubeugen? Ich kann doch nicht zu Allem Ja sagen, das wäre höchst langweilig.

Olga. Allerdings. Ein Jeder hat seine eigenen Ansichten; aber man muß den Männern schon etwas nachgeben, sie sind doch nun einmal das stärkere Geschlecht, und man zieht allemal den Kürzeren, wenn man sich mit ihnen in Streitigkeiten einläßt.

Clara. Sage lieber, sie sind das schwächere Geschlecht, denn sie können sich nicht beherrschen.

Olga. Sie wollen es nicht, weil sie ihre Ansicht für die richtige halten und daran gewöhnt sind, ihren Willen durchzusetzen.

Clara. Es kommt dabei doch auf das Wie an. Ich würde mich ja viel eher einem Wunsche, einer Anordnung fügen, wenn sie weniger stürmisch geäußert würde. Ich mag die rasenden Rolande nicht.

Olga. Ein rasender Roland wird Albert auch nicht sein, Du übertreibst.

Clara. Ich übertreibe nicht, Du magst Dich selbst davon überzeugen. Laß ihn nur kommen, es soll nicht lange dauern, so —

Olga. Du wirst doch kein Ungewitter heraufbeschwören?

Clara. Nur eine kleine Probe — er besteht sie nicht, ich wette mit Dir. (Sieht nach der Uhr.) Er muß gleich hier sein; verbirg Dich dort in meinem Kabinet, dann magst Du selber sehn und hören, wie er die Prüfung besteht.

Olga (lachend). Es mag drum sein. Eine kleine improvisirte Ehestandsscene will ich wol gestatten, doch allzuweit darf es nicht kommen. (Man hört Tritte. Olga geht in das Nebenzimmer. Albert tritt auf.)

2. Um Mitternacht.

Der Soldat auf dem Posten schildert mit dem Gewehr und singt etwa: „Steh' ich in finstrer Mitternacht" oder „Halte Stand für Dein Land", komponirt von Karl Banck, kurz ein der Situation entsprechendes Lied, wozu auf dem Klavier begleitet wird. Als er sein Lied beendet, erscheint im Dämmerlicht der Mondnacht — durch ein Verschleiern der Lampenglocken herzustellen, doch so, daß die Gestalten deutlich zu erkennen sind — eine Willis und sucht durch Pantomimen und tanzende Bewegungen den Krieger zu verlocken.

Er widerstrebt und drückt sein Nichtwollen durch recitativisch gesprochene oder gesungene Worte aus, wie etwa:

„Laß ab von mir, ich folge nicht,
Gehorch' der Ehre und der Pflicht.
Entweiche, reizende Gestalt,
Sonst übe ich an Dir Gewalt."

(Er legt sein Gewehr an.)

Die Tänzerin fährt fort, unter Musikbegleitung zu locken.

Der Krieger ist im Kampfe mit sich.

„Du Zauberwesen, flieh' von hier,
Denn folgen darf ich nimmer Dir."

Er senkt das Gewehr und ist im Begriff, nachzugeben, da schlägt es zwölf und die Ablösung erscheint. Der Krieger singt:

„Zerbrochen sind ihre Ketten,
Der Freund, er kommt, mich zu retten."

Mit dem letzten Glockenschlage verschwindet die Tänzerin und die Ablösung wird in militairischer Weise ebenfalls unter Musikbegleitung vollzogen.

Die Toilette der Tänzerin soll leicht und duftig sein und die möglichst sprechenden Bewegungen müssen sich der Musik anschließen. Es kann eine Tarantelle oder ein ähnliches Musikstück gewählt werden, die recitativisch gesprochenen Worte des Kriegers sind nur durch Akkorde zu accompagniren; das Schlagen der Thurmuhr wird durch das Anklingen mit einem Schlüssel an einen Metalldeckel erzielt.

Diese Scene kann nach Belieben ausgeschmückt und erweitert werden; eine Hauptsache dabei ist, daß die Musikbegleitung genial im Anschluß an die Bewegungen und Worte ausgeführt wird. Eine Probe ist dazu erforderlich — wodurch der Charakter des Improvisirens immerhin beibehalten wird.

Ueberhaupt können Musikstücke, welche einer Handlung unterlegt sind oder diese in Tönen darstellen, durch die Aufführung pantomimischer Scenen illustrirt werden.





3. Einmal ganz ungestört.

Soloscene mit Nebenfiguren.

Coulissen und Kostüme sind auf das geringste Maß zu beschränken, damit, ohne große Umstände zu verursachen, die Aufführung stattfinden kann. Einige Proben vorher sind unter allen Umständen nothwendig. Emmeline tritt leichten beschwinglichen Schrittes auf, sie geht zu ihrem Schreibtisch, der etwas im Vordergrunde zur Seite der Bühne, oder des Zimmers, in welchem die Aufführung vor sich geht, steht.

Bedingung ist, daß die Räume, in denen gespielt wird, so groß, daß wenn sämmtliche mitspielende Personen beisammen sind, diese sich unbehindert und natürlich bewegen können. Emmeline setzt sich, öffnet ihre Schreibmappe, legt weiße Blätter auf und trifft alle Vorkehrungen, um zu schreiben. Sie spricht:

Das ganze Haus ist heute ausgeflogen
Zum fernen Fest, obwol das Wetter schlecht,
Und durchgesetzt hab' ich's allein, daheim zu bleiben.
Nun will nach Herzenslust ich einmal schreiben.

(Stützt den Kopf in die Hand und sinnt nach.)

So still für mich und ganz zurückgezogen,
Gleich lege ich die Mappe mir zurecht.

Im Kopfe wirbeln mir schon die Gedanken,
Nur find' ich noch den rechten Faden nicht.
(Sie hält die Feder in der Hand, ohne zu schreiben. Sich selbst fragend.)
Schreib' am Roman ich oder am Gedicht?
Gestalten jagen sich in meinem Geist mit Bildern,
Noch weiß ich nicht, was ich zuerst soll schildern.
(Taucht die Feder ein, schreibt ein Wort, streicht es wieder aus, will fortfahren, da vernimmt man nahende Männertritte. Sie steht auf und spricht):
Wer kommt denn schon so früh am Tage,
Soll ich auch heut' nicht frei sein von der Plage
Des lästigsten Besuchs, wo leer das Haus?
(Der Briefträger kommt, bringt einen Brief und spricht):
„An Fräulein Sand.“ (Uebergiebt den Brief und geht wieder. Emmeline überfliegt mit ihren Blicken die Adresse. Spricht):
Was sie nur immer schreibt, läßt doch nichts drucken. (Sie reißt das Couvert herunter und durchblickt eilig den Inhalt. Spricht):
Das alte Lied: bist auch noch wohl und munter,
Und ist Dein Herz noch immer liebefrei?
Wie war's beim letzten Ball und wer so recht umgeben
Von Herren, die en vogue? O schreibe mir, mein Leben.
(Knittert den Brief zusammen.)
Das lohnt sich noch der Müh', auf so 'was Antwort geben;
Da hab' ich Bess'res doch wahrhaftig noch zu thun.
Dies Freundschaftsband, das lös' ich nächstens auf, sie läßt mich ja nicht ruhn;
Ich will mir selbst, nicht andern Leuten dienen,
Am allerwenigsten gar Seraphinen.
(Sie setzt sich wieder zum Schreiben; als sie die ersten Federzüge macht, klopft es leise, worüber sie erschrocken auffährt, so daß ein großer Klecks auf das Papier fällt und spricht ärgerlich):
Das ist zu arg, wer kann es sein schon wieder,
Es kommt doch sonst nicht stündlich ein Besuch.
(Sie wirft unmuthig die Feder weg.)
Ist's nicht an einem heute schon genug?
(Sie öffnet eine Thür und es stehn drei Bettelkinder vor ihr; indem sie die Kinder betrachtet und näher treten läßt):
Wo soll ich Arme Alles her nur nehmen?
Fast täglich theil' ich aus von meinem Gut,

Und Kinder sollten sich zu betteln schämen,
Das Betteln, das verdirbt das junge Blut.
(Sie giebt den Kindern Brot und bringt noch andere Eßwaaren und Kleidungsstücke herbei, beschenkt sie reichlich und spricht):
Für Alles kann ich heut' sogleich nicht sorgen,
So mögt ihr lieber wiederkommen morgen.
(Die Kinder gehn fort. Sie spricht):
Nun aber will ich rüstig mich beeilen,
Zu schreiben wenigstens die ersten Zeilen.
Getrocknet ist der große Klex indessen,
Jetzt sollen Worte diese Bogen näßen.
(Schreibt eifrig, gleich darauf erscheint die Köchin im Berufskostüm: weißer Leinenschürze und weißem Häubchen. Sie hat einen Kochlöffel in der Hand.)

Emmeline.
Was giebt es, ist die Suppe angebrannt?
Das große Unglück läßt sich noch ertragen,
Zum Glück ist noch nicht allzuschwach mein Magen.

Die Köchin.
Nein, Fräulein, aus der Kammer muß ich haben
Noch Butter, Eier, Mehl, Rosinen, Wein,
Um unsere Reisenden heut' zu erlaben,
Doch kann ich Alles backen nicht allein,
Und hoffe d'rum, daß mir das Fräulein werde
Ein Wenig helfen an dem Küchenherde.

Emmeline (fast weinend).
Zu viel der Störung, ich ertrag' es länger nicht.
Selbst an der Musen Trinkpokal zu nippen,
Selbst das verwehrt die ernste bitt're Pflicht,
Die uns befiehlt zu kochen und zu waschen,
Damit bequem die Andern schmausen, naschen.
(Geht unwillig mit der Köchin ab. Kleine Pause. Emmeline kommt sehr verdrossen, setzt sich langsam und will wieder schreiben.)

Emmeline.
Schon ist es Nachmittag, noch bracht' ich nichts zu Stand,
(Seufzt, stützt den Kopf in die Hand.)

Es fehlt bald dieses Wort, bald jenes mir,
Noch ist's die erste Seite von dem ersten Band,
Und nach dem Plane werden's ihrer vier.

(Es klingelt und es tritt mit den allerhöflichsten Geberden gleich darauf eine alte Dame ein.)

Die Dame.

Wenn ich nicht störe, bleib' ich hier ein Stündchen.

Emmeline (sich beherrschend).

O gar nicht, Beste, legen Sie doch ab.

Die Dame.

Nur keine gêne, keine Umständ', Kindchen,
Sonst setz' ich gleich mich wieder in den Trab.
Sie haben, wie ich seh', geschrieben eben.
Da unterbrech ich Sie —

Emmeline (wie oben).

Notirt nur, was ich ausgegeben.

(Sie hat ihr Taschentuch über das Geschriebene geworfen und fordert die Dame auf, sich niederzulassen indem sie, nach dem Sofa deutend, spricht):

Sie trinken, gnäd'ge Frau, wol heut' den Kaffee hier,
Er ist sogleich bereit, es ist ja beinah' vier.

(Die Dame holt ein Strickzeug aus der Tasche und beginnt emsig zu stricken.)

Die Dame.

Was giebt es Neues denn in der Familie?
Ist schon verlobt die heilige Cäcilie?
Wird Frau v. Sommerfeld dies Jahr auf Reisen gehn?
Wo sie nur Alles hernimmt, hat der Kinder zehn.

(Ein Diener bringt den Kaffee. Emmeline schenkt ein — die Dame spricht ununterbrochen weiter.)

Ja, ja, das macht die Reisesucht in unsrer Zeit.
Fort muß man à tout prix, wenn auch nicht weit.
Nur um gereist zu sein, gleichviel wohin, wozu,
Die Frauen haben heut' zu Hause keine Ruh.

(Schlärft aus der Tasse und fährt fort):

Man darf nicht wählerisch sein; mit einem Mann im Bunde
Lebt sich's doch immer besser als allein. —

(Schlärft wieder, dann eifrig fortfahrend):

Einmal ganz ungestört.

Da ist der Hauptmann Reich, ein allerliebster Mann,
Noch immer unbeweibt, der allzeit freien kann.
Und auch Assessor Hahn, ein Wittwer zwar, doch immer
Noch nicht zu alt zum Mann, ein junger ist oft schlimmer,
Besonders so, wie heut' die jungen Herren sind,
Nur eigennützig, leicht, frivol gesinnt.

(Emmeline kann ihre Ungeduld nicht unterdrücken — sie öffnet das Fenster — geht auf und ab — giebt dem Vogel Futter — sucht einen verlornen Schlüssel — und thut, was ihr sonst in den Sinn kommt, um ihre Zerstreutheit und ihren Mißmuth kundzugeben — während die Dame, Kaffee trinkend und fort und fort sprechend, sitzen bleibt.)

Ja liebes Kind, Sie müssen sich bequemen,
Wenn auch nicht g'rad den ersten besten Mann zu nehmen,
Doch d'ran zu denken, sich ein Heim zu bauen,
Wie es bequem und recht für wirthschaftliche Frauen.
Die Zeit vergeht und wer sie nicht benutzt,
Zuletzt sich noch zu einem Blaustrumpf stutzt;
Nein, besser ist's, im Hause Strümpfe stricken
Und dem Gemahl die seidne Weste flicken,
Als sich mit Bücherwust und Schreiben abzuquälen;
Die Dichterinnen sind heut' gar nicht mehr zu zählen.
Ja, ja, die Backfischzeit ist, Kindchen, längst vorüber,
Und jährlich wird die Aussicht trüb und trüber.

(Emmeline stößt einen Schrei aus, umwindet ihre Hand mit einem Taschentuch und stöhnt):

O weh, o weh! da hab' ich mich verbrannt. —
Ganz aufgeschwollen ist mir schon die Hand.
Erlauben Sie, daß ich mich rasch entferne.

(Die Dame erhebt sich.)

So geh' ich auch, blieb ich gleichwol noch gerne,
Adieu, Adieu, beherz'gen Sie den Rath
Und thun Sie das, um was die Freundin bat.

(Emmeline eilt davon. Die Dame, einen Blick auf den Schreibtisch werfend):

Ich glaube, was sie barg, war wol ein Liebesbrief,
Und steckt der Pfeil schon in der Wunde tief.
Das muß Ottilie wissen, die sich d'rauf erpicht,
Sie liebe Karl von Haug und heirathe d'rum nicht.

Ja, ja, sie war zerstreut, verstört, verwirrt, beklommen,
Gewiß, gewiß, die feste Burg ist eingenommen.

(Geht langsam ab. Kleine Pause. Eine Zofe kommt und stellt eine brennende Lampe auf den Tisch. Gleich darauf Emmeline.)

Der Abend, ja, der wird mir angehören,
Wie freu' ich mich auf seine Einsamkeit,
Er ist dem Dichten hold, und Niemand stören
Wird mich nunmehr zu all so später Zeit.
Wie heimlich still wird's sein in meinem Zimmer,
So eng und klein, erhellt vom Lampenschimmer.
O Keiner faßt, der es nicht selbst empfunden,
Das reine Glück solch stiller Weihestunden.

(Man vernimmt plötzlich lautes Durcheinandersprechen und Fragen von einer Männer- und Frauenstimme und tönen die Worte: Reisekoffer — übernachten — hervor; gleich darauf wird die Thür geöffnet und ein Herr, eine Dame und zwei Kinder, Alle in Reisekostüm, treten ein.)

Der Herr.

Guten Abend, schön Willkommen, endlich ist's doch durchgesetzt.

Die Dame.

Aber von dem Bahnhofstrubel sind wir wirklich abgehetzt.

Der Herr.

Lang schon war es fest beschlossen,
Uns're Freunde hier zu sehen.

Die Dame.

Aber Monate verflossen,
Und es konnte nicht geschehen.

Die Kinder.

Ach die Reise war so lang,
Und mir ist nach Hause bang.

Die Dame.

Tante zeigt uns wol ein Zimmer,
Wo ihr ruhig schlafen könnt.

Emmeline (bei Seite).

Fort der letzte Hoffnungsschimmer,
Mit dem Dichten ist's zu End'.

(Sie eilt fort, die Andern folgen. Kleine Pause. Emmeline kommt zurück.

Einmal ganz ungestört.

Ja, ja, so geht's mit allen Frauenplänen,
Kaum, daß wir uns ein Wenig frei im Hause wähnen,
Kommt auch das Schicksal und macht einen Strich.
O Frauenpoesie — wie lächerlich! —
Viel tausend Nadelstiche, die uns täglich quälen,
Und die das Dichten gradezu entseelen.

(Klappt die Mappe zu.)

Ruhe sanft, geliebtes Dichterleben,
Tischtuch und Servietten muß ich geben.

(Sie geht ab. Kleine Pause. Sie kommt zurück und legt sich erschöpft auf die chaise longue.)

Der Tag ist aus, es schlägt die zwölfte Stunde,
Jetzt endlich hab' ich ungestörte Ruh.

(Man hört pfeifen.)

Nur noch der Wächter machet laut die Runde,
Und mir — mir fallen schon die Augen zu.

(Sie schließt die Augen und spricht wie träumend):

Was ich gewillt zu dichten und zu reimen,
Das ist vergönnt mir Armen nur zu träumen.
Und so wie mir geht's Vielen wohl im Leben
Von Euch, ihr Schwestern, die die Muse liebt.
Das Alltagsleben knickt ein höher Streben,
Und nur im Traume bleibt es ungetrübt,
Wo nicht verschlungen von des Tages Wellen,
Es auch nicht scheitern kann an Bagatellen.

4.

Ein Unglücksabend.

Scene für eine Dame und einen Herrn. Ballkostüm.

(Rosalva geht vom Toilettentisch zum Spiegel, betrachtet sich und spricht):

Wie schön ich bin — von Allen auserkoren,
Gehn sicherlich zehn Herzen heut verloren,
Verdreh ich Jung und Alt heut Kopf und Sinn.
Was übertrifft fürwahr auch das Vergnügen,
Im Walzer durch der Tänzer Reih'n zu fliegen,
Indeß bewundernd schauen Alle nach uns hin;
Den Wagen hör' ich vor die Thüre rollen,
Noch einen Blick muß ich dem Spiegel zollen.

(Thut es.)

Jetzt noch den Fächer und dann das Bouquet.

(Nimmt Beides.)

Wie leicht wird mir's; ich darf nur siegen wollen,
Die Damen seh', ob meines Glücks, ich grollen
Und murmeln leis': sie ist doch sehr kokett.

(Kleine Pause.)

Wie strahlt entgegen mir des Saales Lichtgeflimmer,
Wie winkt es mir als heller Freudenschimmer;
Die Königin des Balles, tret' ich ein.

(Schreitet ein paar Schritte vor.)

Wie? schon gefüllt die Säle und die Zimmer,
Und die Toiletten voll Juwelenflimmer?

(Sieht sich um.)

Und ich steh' immer noch im Kreis allein;
Glänzt denn kein Aug' entgegen mir Entzücken,
Und naht nicht einer von der Ritter Zahl?

(Geht unruhig hin und her).

Es ist so heiß, die Fülle dort erdrückend,
Die Luft im Saale fast erstickend,
Es bietet sich statt Lust mir dar nur Qual.

(Es ertönt Tanzmusik. Sie sieht seitwärts in den Saal.)

Da theilen sich bereits die dichten Gruppen
Auf das Kommandowort von Strauß;
Die Damen segeln wie Schaluppen,
Dahin bei der Musik in schnellem Saus.

(Ihre Unruhe steigert sich.)

Und immer noch kommt Keiner, mich zu holen,
Noch steh' allein ich wie auf Kohlen;
Wo bleibt Eugen nur oder Mortimer?
Ha! wer fliegt jetzt mit leichtem Schritt daher?

(Ein Herr als Mephisto tritt zu Rosalva.)

Der Herr (ironisch.)

Vergebens harren Sie — der Eine hält die Karten
Noch in der Hand und läßt die Schöne warten,
Der Andre streckt bequem sich auf dem Divan aus.
Ihn reizet nicht des Balles Blumengarten,
Cigarrendampf vertragen nicht die Zarten,
D'rum bleibt der Raucher lieber heut zu Haus.
Ein Dritter sitzt beim Wein noch mit Kam'raden.
Er trank zu viel, schwer liegt's ihm in den Waden,
Ein Tanz und gar Toilette noch vorher,
Das könnte der Gesundheit wahrlich schaden.
Und was verliert er an dem Ball, dem faden?
Drum trinkt er lieber noch ein Gläschen mehr.
Der Vierte, Fünfte, Sechste, sie desgleichen,
Sie lassen heute ihre Segel streichen,
Weil ein bequemeres Vergnügen lockt;
Der Schlafrock mag dem Frack durchaus nicht weichen,
Tanzstiefel und Pantoffeln sind nicht zu vergleichen!
Was kümmert es die Herrn, ob das Vergnügen stockt.

(Der Herr verschwindet wieder.)

Rosalva (aufgeregt.)

Das sprach der Neid — denn ich bin angebetet,
Und jene Herrn, sie haben sich verspätet.

(Kleine Pause, sieht nach rechts und links, entschlossen.)

Fort will ich, nicht zurück in das Gewühl,
Die Augen brennen mir vom vielen Starren,
Die Ohren schmerzen mir vom vielen Füßescharren,
Mein stilles Zimmer ist jetzt nur der Wünsche Ziel.

Zum Ueberfluß wird man daheim mich fragen:
Wie viel Verehrer heut' in bangem Zagen
Sich mir genaht, mir, die ein Herz von Stein?
O Spott und Hohn, es war zum letzten Male,
Ich schwör' es, daß in dem verhaßten Saale
Mein kleiner Fuß den glatten Boden trat,
Und daß die Falschheit mir in gold'ner Schale,
Verstellung in goldschimmerndem Pokale
Den bittern Täuschungstrank geboten hat.

(Kleine Pause. Rosalva muß so stehen, daß sie nach der kurzen Pause ein Paar Schritte vorwärts machen kann, als ob sie matt in das Zimmer käme.)

So wär' ich wieder da, wo vor zwei Stunden,
Ich illusionenreich zum Feste fuhr.
Jetzt rasch zu Bett, denn Heilung meiner Wunden
Bringt nur der Schlaf, bringt das Vergessen nur.

(Legt Fächer und Bouquet aus der Hand, dabei findet sie auf ihrem Toilettentisch ein Billet, öffnet es und liest):

Zu morgen bitten wir, beehren uns zu wollen,
Zum Tänzchen mit souper.

(Legt das Billet aus der Hand. Mit erheitertem Blick):

Was nützen Zorn und Grollen;
Mir scheint, daß Alles heut' ein böser Zufall war,
Und allzugroß der Tänzerinnen Schar.
Auch hat es Niemand wol in dem Geräusch gehört,
Was ich geschworen dort, von Aerger wahnbethört.



Der Blaustrumpf.

Lustspiel.

Personen:

Ferdinand v. Horst, Beamter.
Emmy, dessen Gattin, Schriftstellerin.
Albertine, ihre Freundin.
Erwin v. Schmalhirn, Amtskollege von Horst.

Erste Scene.

Ferdinand und Erwin.

Ferdinand. Wie ich Dir sage, liebster Freund, seit sechs Jahren bin ich verheirathet und meine Frau wird sich freuen, Dich heute bei uns zu sehn. Komm zu Tisch, ich werde Emilien sagen, daß wir einen Gast haben.

Erwin. A la fortune du pot, bei einer Schriftstellerin. (Bei Seite.) Wenig verlockend.

Ferdinand. Du mußt vorlieb nehmen, wir leben einfach.

Erwin. O, ich bin nicht verwöhnt, aber zur Last fallen —

Ferdinand. Das würde keineswegs der Fall sein. Emmy ist sehr gastfrei, sie denkt darin patriarchalisch.

Erwin. Sicherlich weiß sie Jedem das Haus zum Eden zu machen (bei Seite), zur Hölle, wie ich vermuthe.

(Emilie ist unbemerkt eingetreten.)

Ferdinand. Du wirst ein angenehmes Plauderstündchen mit ihr haben. Vielleicht interessirt es Dich, auch Albertine Eller, eine junge talentvolle Dichterin, die eben bei uns zum Besuch ist, kennen zu lernen.

Erwin. Du bist zu gütig. (Bei Seite.) Gleich zwei Blaustrümpfe; ein Paar Strümpfe. Ha, ha, ha!

Ferdinand. Worüber lachst Du?

Erwin. Ich freue mich im voraus auf das Diner. (Bei Seite.) Versalzene Suppe, angebranntes Essen, geistreiche Unterhaltung — emanzipirtes Benehmen.

Ferdinand. Was sprichst Du da?

Erwin. Ich rekapitulirte nur meine Engagements. Ein Stündchen um die Mittagszeit habe ich allerdings frei. Ich werde also um — ja, wann wird denn bei Euch gespeist? (Bei Seite.) Wol zu keiner bestimmten Zeit.

Ferdinand. Gewöhnlich gegen zwei Uhr.

Erwin (sieht nach der Uhr). Halb zwei. Gut, ich werde in einer halben Stunde wieder hier sein. (Bei Seite.) Um vier Uhr bekommt man noch überall etwas.

Ferdinand. So erwarten wir Dich.

(Emilie zieht sich zurück.)

Erwin. Glücklicher, der Du wir sagen kannst, — ich bin noch unbeweibt, doch der Himmel bewahre mich (Bei Seite.) vor einer Frau von der Feder. (In diesem Augenblick kommt Albertine von der andern Seite, von welcher Emilie abging; als sie einen Fremden erblickt, zögert sie, hervorzutreten.)

Ferdinand. Und Du gehst noch nicht auf Freiersfüßen?

Erwin. Das eben nicht. Verliebt bin ich wol oft gewesen, allein die Furcht, meine Frau könne sich unversehens als ein Genie, als eine Poetin entpuppen, hielt mich bis jetzt von der Thorheit des Freiens zurück.

Albertine (leise). Allerliebst.

Ferdinand. Du fürchtest Dich wol auch vor Gespenstern, gehst nicht um Mitternacht über einen Kirchhof?

Albertine (wie vorhin). Das ist kein Geister- sondern ein Geistreichseher.

Erwin. Spotte nur, ich verzeihe es Dir. (Bei Seite.) Um der Kette willen, die Du mit Dir herumschleppst.

Albertine (leise). Die Dornenkette Emilie. Ha, ha, ha! (Ab.)

Erwin. Wer lacht da?

Ferdinand. Unsere Lachtaube.

Erwin. So, so. Habt wol auch schwatzende Pappchens? (Singt.) „Ich möchte ziehen einen jungen Staar, bis er die Worte spräche hell und klar: Dein ist mein Herz.“ —

Ferdinand. Ei, Du citirst die Strophe einer Dichterin.

Erwin. Weil (Bei Seite) sie so albern ist, (laut) so reizend in Musik gesetzt ist. Doch jetzt will ich eilen, um andere Toilette zu machen, ich bin bald wieder hier. (Ab.)

Ferdinand. Er ist ein Sonderling, ein von Vorurtheilen beherrschter Blaustrumpfhasser. Ich habe seine Seitenhiebe absichtlich ignorirt. Nun, er soll gründlich kurirt werden. Meine Frau kocht perfekt, ist eine liebenswürdige Wirthin, hat nicht eine Spur von Gelehrtenmanieren an sich und —

Zweite Scene.

Emilie. Der Vorige.

Emilie ist sehr nachlässig gekleidet; das Häubchen hat sie verkehrt oder schief aufgesetzt, von ihrem Kleide hängt ein Stück abgetretener Besatz herunter, im Gesicht und auf dem weißen Kragen hat sie einige Tintenflecke. Mit einem Messerchen in der Hand nähert sie sich ihrem Mann, als wolle sie ihm den Hals abschneiden.

Ferdinand (verdutzt). Emmy, welche Maskerade? Was soll das heißen?

Emilie. Erlaube, lieber Mann. (Sie nähert ihre Hand mit dem Messer seinem Halse.)

Ferdinand (weicht verdutzt). Was willst Du?

Emilie. Du mußt erlauben, daß ich einige Knöpfe von Deinem Anzug entferne. (Schneidet rasch ein Knöpfchen mit geschickter Hand vom Hemdkragen und vom Aermel.)

Ferdinand. Aber ich begreife Dich nicht! Wie sehe ich jetzt aus?

Emilie. Unordentlich, lieber Mann, so wie ich. Du hast ja einen Blaustrumpf zur Frau.

Ferdinand. Ah, Du hast gehorcht.

Emilie. Nicht gehorcht; ich kam nur dazu, als Du Deine Einladung in meinem Namen an Deinen Freund ergehen ließest.

Ferdinand. Den gedachte ich heute gründlich von seinen Vorurtheilen zu kuriren, und nun —

Emilie. Er soll Strafe haben. Rache ist süß, mein lieber Mann, und der kleine Scherz, den wir vorhaben, wird uns den Tag nicht verderben. Kurirt werden dergleichen Leute, wie Dein Freund, doch nicht, sie behalten immer Recht; es wäre unnütze Mühe, das zu versuchen, aber ein Wenig zum Besten dürfen wir ihn wol haben. Du mußt jedoch mitspielen, Männchen; Du bist — wie sehr Du Dich auch heute als den glücklichsten Ehemann priesest — das arme Opfer einer verdrehten Närrin, die mit einem Tintenfaß am Gürtel (Hängt sich ein solches an), mit einer Feder hinter dem Ohr (steckt sich eine solche hinter das rechte Ohr) und zerstreut als lächerliche Karikatur herumwandelt.

Ferdinand. Du willst ihn foppen und er wird mir das übel nehmen.

Emilie. Warten wir ab, was er thun wird. (Albertine kommt weiß gekleidet, einen Vergißmeinichtkranz in dem Haar, eine lange blaue Schärpe um die Taille geschlungen und einen Stift in der einen, ein Notizbuch in der andern Hand.)

Ferdinand (erblickt sie). Das wird immer interessanter.

Albertine (sich vorstellend). Eine überspannte Dichterin, die immer in höheren Regionen schwebt.

Ferdinand. Ihr seid boshaft.

Emilie. Mit nichten, wir sind nur Närrinnen, gelehrtsein wollende, schöngeist'ge Närrinnen. (Es klingelt.) Da ist er schon. Komm, Männchen, lassen wir ihn mit Albertine allein, ich will indeß (mit einer pfiffigen Miene) das Mittagessen für Deinen Freund besorgen. (Zieht Ferdinand mit sich fort.)

(Albertine setzt sich, stützt den Kopf in die Hand, nimmt eine träumerisch gedankenvolle Miene an und thut, als ob sie eben mit dem Griffel etwas aufzeichne.)

Dritte Scene.

Erwin. Die Vorige.

Erwin (Albertine erblickend). Ich störe wol?

(Albertine thut, als ob sie nichts gehört habe und spricht für sich, aber laut.)

Albertine (schwärmerisch).

Wunderbares Augenpaar,
Das einst meine Wonne war. (Besinnt sich.)

Erwin. Sie ist in Verzückung. Gewiß die talentvolle Dichterin.

Albertine (fortfahrend).

Denk' ich Deiner Zaubermacht,
Füllet Glanz des Schicksals Nacht.

Erwin. Ich muß mich doch bemerkbar machen. (Hustet.)

Albertine (sieht sich um). Ah, wer sind Sie, fremder Gast, der so kühn in diese heiligen Hallen der Dichtung zu treten wagt? —

Erwin. Erlauben Sie, daß ich mich selber vorstelle. Mein Name ist Erwin von Schmalhirn, ich bin von meinem Freunde Horst zu Tisch geladen.

Albertine. So, so. Ich hörte noch nichts von dieser Einladung. Wollen Sie nicht Platz nehmen, Herr von Schmalhirn. Sie erlauben wol, daß ich fortfahre.

Erwin (einfallend). Zu dichten — sehr gern. Horst wird ja wol bald kommen; ich werde so lange in diesem Album blättern. (Nimmt eines der auf dem Tische liegenden Albums.)

Albertine (thut, als ob sie weiter sinne und dichte).

Erwin (nach ihr hinschielend). Sie ist reizend.

Albertine (nach ihm herüberblickend, für sich). Er ist ein Geck. Wie kann Horst solche Freunde haben. (Laut.) „Doch die Täuschung blieb nicht aus, der Elephant gebar eine Maus". (Zu Erwin gewendet.) Ist in diesem Vers nicht eine Silbe zu viel? Ich bin niemals über die kurzen und langen Versfüße im Klaren; wollen Sie nicht die Güte haben, mich darüber aufzuhellen, ob der Elephant zwei kurze und einen langen, oder zwei lange und einen kurzen Fuß hat?

Erwin. Ich bin kein Prosodist, mein Fräulein.

Albertine. Wieder eine Täuschung. Sie sehen ganz so aus wie unser Literaturlehrer in der Pension; der trug auch stets gelbe Glacéhandschuhe und ein pince-nez; wir nannten ihn nicht anders als den mille-fleurs-Lehrer, nach dem Parfüm, der ihn umduftete. (Erhebt sich und wankt einige Schritte näher zu ihm.) Ah, Sie sind eben so parfümirt wie Herr Galyke; dieses Arom macht mich stets nervös. (Taumelt und sinkt auf einen Stuhl. Erwin bemüht sich, ihr beizustehn; in diesem Augenblick kommt Emilie ganz vertieft und spricht):

Vierte Scene.

Emilie. Die Vorigen.

Emilie (scheinbar sich allein wähnend). Wenn ich den Abschnitt aus der Philosophie des Unerhörten etwas ummodele, so wird es Niemand wagen, mich eines Plagiates zu zeihen.

(Bleibt plötzlich starr vor der Gruppe, die Erwin mit einem Glas Wasser in der Hand über die noch immer betäubt scheinende Albertine gebeugt bildet, stehen. Sich ermannend.)

Was seh' ich? eine Ohnmächtige. Mein Herr, was haben Sie hier zu thun, sind Sie ein Arzt, oder —

Erwin. Entschuldigen Sie — (Blickt auf die Feder hinter ihrem Ohr und auf ihr Tintenfläschchen.) Ich habe jedenfalls die Ehre, mit Frau von Horst zu sprechen.

Emilie. Adalgar ist mein Pseudonym.

Erwin. Ja wohl, ja wohl. (Bei Seite.) Mir ganz unbekannt.

Emilie (immer pathetisch.) Eine Berufene und Auserwählte, ja.

Erwin. Ich sehe es an diesen Zeichen. (Deutet auf die Tintenflecke. Albertine schleicht leise davon.)

Emilie. Das sind die Schönpflästerchen des Genies.

Erwin. Ja wohl. Sie sprechen in Bildern wie alle schönen Geister. (Als er sich nach Albertinen umsieht und bemerkt, daß diese verschwunden, für sich.) Zerflossen wie eine Vision; die Wirklichkeit war so schön! —

Emilie. Sie verkennen mich, ich bin ein Blaustrumpf vom reinsten Blau, ich habe alle die interessanten Eigenschaften dieser Gattung von Strümpfen. Sie kennen vermuthlich nicht den Unterschied von femme de lettres und Schöngeist — ich werde ihnen denselben sogleich auseinandersetzen. Der Franzose versteht unter einer femme de lettres —

Erwin (mit allen Zeichen der Ungeduld). O bitte, ersparen Sie mir diese Erklärung und sagen Sie mir lieber, wo die Dame mit dem Vergißmeinichtkranz hingeschwunden.

Emilie (fortfahrend). Une femme de lettres ist eine —

Ferdinand (hinter der Scene). Emmy, wo ist der Zwirn, wo sind die Nähnadeln, ich muß mir ein Paar Knöpfe annähen.

Emilie (thut, als ob sie nichts gehört habe, und fährt fort.) Ist eine vielseitig unterrichtete, wohlbeschlagene, belesene, bedeutende —

(Ferdinand erscheint mit offenem Kragen und Aermel.)

Fünfte Scene.

Ferdinand. Die Vorigen.

Emilie (fortfahrend). Bedeutende Frau, die sich nicht um Lappalien, um Wirthschaftsangelegenheiten, um Ordnung und abgerissene Knöpfe bekümmert.

Ferdinand. Willst Du nicht wenigstens heute dafür sorgen, daß etwas auf den Tisch kommt. Ich habe meinen Freund hier — (Erwin vorstellend) Herrn von Schmalhirn eingeladen, unser Gast zu sein.

Emilie. Du weißt, daß Minette dafür sorgt.

Ferdinand (bei Seite). Wir haben gar keine Minette, sie besorgt Alles allein.

Emilie. Aber Minette hat mir heute einen Streich gespielt, sie ist weggelaufen, ich müßte also selbst —

Ferdinand. Versuche es nur dieses eine Mal.

Erwin (bei Seite). Er steht unter dem Pantoffel wie kein Zweiter.

Emilie (stöhnend). Diese Last, nun auch noch in die Küche und Rauch schlucken, statt meine philosophische Abhandlung beenden zu können. (Geht langsam ab.)

Sechste Scene.

Die Vorigen ohne Emilie, gleich darauf Albertine.

Erwin (hat mit wachsendem Staunen diese Scene beobachtet. Zwischen Spott und Aerger). Das war also Deine Frau?

Ferdinand. Nicht wahr, nach Deiner Auffassung ein ächter Blaustrumpf? Ja, sie lebt nur in ihrer Forscherwelt, das wirst Du sogleich erkennen, wenn wir zu Tische gehn.

(Albertine kommt mit einer Bouillontasse in der Hand. Zu Erwin.)

Albertine. Eine Stärkung für den Herrn, der an der Kochkunst einer Frau zweifelt, welche Bücher schreibt.

Erwin. O, Sie sind zu gütig. (Nimmt die Tasse. Ferdinand geht lachend ab.)

Erwin und Albertine.

Albertine. Nun geniren Sie sich nicht, ich kann niemals etwas genießen, wenn ich meinen nervösen Anfall gehabt habe.

Erwin (setzt die Tasse an die Lippen und verzerrt nach dem ersten Schluck das Gesicht.) Das ist Meerwasser, aber keine Bouillon.

Albertine. Die kleine Strafe ist wohlverdient. Das Vorurtheil mit den versalzenen Suppen kann auf keine andere Weise kurirt werden. Ja, ja, nur immer geschluckt, es hilft Ihnen nichts; Sie werden doch nicht zurückweisen, was ich Ihnen darbringe, ich — die Dichterin, die halbverdrehte und überspannte Närrin, die —

Erwin. Ich merke wol, Horst hat geklatscht.

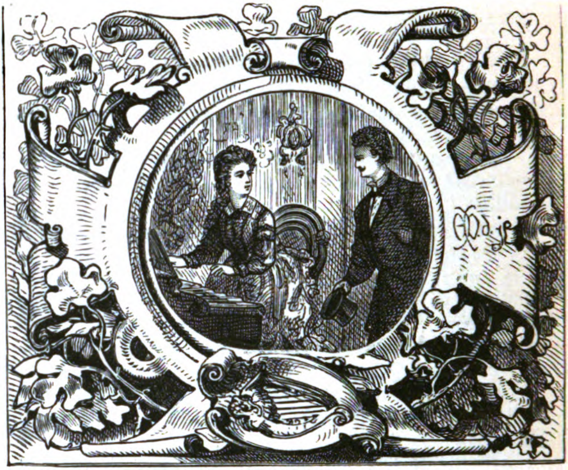
Albertine (mit einer Verbeugung gegen die Zuschauer). Vielleicht haben Sie noch mehr Klatscher unter ihren Freunden.

(Im Hintergrunde öffnet sich eine Doppelthür; man sieht einen gedeckten Tisch. Emilie wie in der ersten Scene gekleidet, ebenso Ferdinand.)

Albertine.

Darf ich bitten. (Sie hebt den Deckel von der Terrine.)

(Der Vorhang fällt.)



Die Nachbarn.

Personen:
Marianne, Konzertspielerin.
Otto, Opernsänger.

Marianne (sitzt an einem geöffneten Wiener Flügel und spielt einige Male dieselbe Cadenz — unterbricht sich und spricht, die Finger reibend):

Ich zittere, wenn ich an den heutigen Abend denke — wie wird es mir ergehn — wenn ich stecken bliebe, es wäre schrecklich; — wenn ich nur diese eine Stelle — (spielt sie noch einmal.) — so jetzt ging es — aber vor dem großen Publikum, wie wird es da gehn? Wenn ich umwürfe, wie gestern in der Probe — aber daran ist nur diese fatale Nachbarschaft schuld, ich hatte in der letzten Woche keine ruhige Stunde mehr. (Will wieder anfangen zu spielen, da beginnt im Nebenzimmer ein Sänger die Arie aus dem Freischütz: „Nein, länger trag ich nicht die Qualen.")

Marianne (aufspringend). Ich auch nicht, unerträglich sind diese Qualen.

Der Sänger (hinter der Scene). „Die Angst, die jede Hoffnung raubt."

Marianne. Ja, meine Angst ist groß — wenn er fortfährt, klopfe ich.

Der Sänger. „Für welche Schuld muß ich bebezahlen?" —

Marianne (klopft und spricht dann). O bitte, hören Sie auf zu singen, damit ich üben kann.

Stimme von innen. Eben wollte ich Sie darum bitten, aufzuhören, doch da Sie es von selber thaten, so war's nicht nöthig.

Marianne. Ich muß aber sogleich wieder beginnen, ich muß.

Stimme von innen. Halten Sie nur eine halbe Stunde inne, um elf gehe ich in die Probe.

Marianne. Um elf kommt der Friseur, ich muß durchaus jetzt noch üben.

Die Stimme. So kann ich nicht helfen. (Singt weiter.)

Marianne. Unausstehlich, er stört mich entsetzlich — aber die Stimme ist gut — ob es ein Sänger von der Oper sein mag — er sprach von der Probe. (Spricht immer leiser.) Dieser „Weber" übt eine eigene Gewalt über mich aus. Das ist's, was mich so zerstreut. Wenn er „Offenbach" sänge, würde ich gar nicht auf ihn hören.

(Da der Sänger schweigt, beginnt sie wieder zu spielen. Dieser klopft jetzt.)

Stimme. Ich bitte, Signora, nur um fünf Minuten Ruhe.

Marianne (sieht auf die Uhr). Wahrhaftig, schon fünf Minuten versäumt. (Spielt noch eifriger. Klopfen.)

Marianne (rufend). Ah, Sie schlagen mir den Takt. (Spielt leiser und spricht dabei.) Wenn ich nur wüßte, wie er aussieht und ob ich ihn kenne.

(Das Klopfen läßt nach.)

Marianne. Er horcht — ihm gefällt mein Spiel — nein, jetzt spiele ich gerade nicht weiter — er kritisirt mich — schon durch das Klopfen wollte er mir

den richtigen Takt für das Prestissimo andeuten; ja, ich habe mich überstürzt, ich will langsamer — (Sie versucht und bleibt stecken.) o weh! (Er singt):

„Jetzt ist wol ihr Fenster offen,
Und sie lauscht auf meinen Tritt."

Marianne. Welch ein Zauber doch in dieser Melodie liegt. (Kramt in ihren Noten.) Wo ist nur mein Freischütz?

Stimme. Ich danke Ihnen, daß Sie meine Bitte erfüllt haben.

Marianne. O keine Ursache, ich werde sogleich wieder beginnen. (Sie legt den Klavierauszug des Freischütz auf das Notenpult.) Singen Sie nur weiter, ich werde mich nicht stören lassen.

Stimme. Das wollte ich eben auch bemerken. Spielen Sie ihre Tarantella, ich werde dazu singen.

Marianne. Sie haben mich auf ganz andere Gedanken gebracht. Singen Sie meinetwegen die Tarantella, ich spiele aus dem Freischütz. (Beginnt.)

Stimme. Das würde eine Katzenmusik geben. Ich will lieber —

Marianne. Was wollen Sie — (Spielt die Melodie von: „Durch die Wälder, durch die Auen".)

Stimme. Mich von Ihnen begleiten lassen.

Marianne. Durch die Wand?

Stimme. Nein, ich bin sogleich drüben.

Marianne. Aber der Friseur —

Stimme. Den lassen Sie warten, er wird gern zuhören.

Marianne. Nein, das geht nicht.

(Otto tritt ein; er ist zum Ausgehen gekleidet, behält den Hut in der Hand und stellt sich an das Klavier.)

Otto. Marianne.

Otto. Nun wollen wir anfangen.

Marianne. Wie? Ja, es ist richtig, ich begleite Sie.

Otto. Das Begleiten ist eine große Kunst, welche die Wenigsten verstehn.

Marianne. Ich denke, wir fahren da fort —
Otto. Wo Agathe meinem Tritte lauschte.
Marianne. Ganz recht und Max gute Beute mitbrachte.
Otto. Nun gehn wir weiter.
Marianne (steht vom Stuhl auf). Nein, ich spiele nicht, ich begleite Sie nicht, es war nur ein Scherz. (Bei Seite.) Diese Vertraulichkeit soll er büßen. Immer das wir, das wir.
Otto (Bei Seite.) Sie ist erregt. (Laut.) Ich denke eben an die Stunde, mein Fräulein, als ich Sie das erste Mal gesehn.
Marianne. Ich wüßte nicht, daß wir uns früher sahen. (Bei Seite.) Abscheulich, jetzt ist mir das wir auch entwischt.
Otto. Wir? Ganz recht. Ich begleitete Sie.
Marianne. Sie begleiteten mich?
Otto. Ja wohl, als Sie in der Nacht sich vergebens nach einer Droschke umsahen und ängstlich —
Marianne. O sprechen Sie nicht weiter. Sie waren der Ritter der furchtsamen Närrin?
Otto. Dem Sie auf seine bescheidene Bitte, Sie nach Hause begleiten zu dürfen, nicht antworteten, und der dann in scheuer Ehrfurcht Ihren Schritten folgte. Sie wohnten damals —
Marianne (bei Seite). Darum kam mir seine Stimme so bekannt vor; (laut): bei meiner Mutter am Kaiserplatz, die seit einem Jahr ihre Tochter allein auf dieser Erde gelassen, welche nun (sie drückt das Tuch vor die Augen) als Künstlerin ihr erstes Auftreten versucht, um —
Otto. Um bewundert zu werden.
Marianne. Spotten Sie nicht. Sie haben mich eben gehört, Sie wissen, daß ich etwas gelernt habe, aber ich fürchte die Kritik, das Publikum.
Otto. Der Erfolg wird Sie ermuthigen; ich spreche aus Erfahrung.
Marianne. Sie sind ein Mann, das ist etwas Anderes.

Otto. Um so schlimmer. Hat der Mann seine Laufbahn verfehlt, hat er die Künstlerbahn betreten und Fiasko gemacht, so bleibt ihm nichts übrig, als eine Kugel durch den Kopf — die Frau kann zurück in das Haus, das ihre Welt ist. Sie hat kein verfehltes Ziel zu beklagen, ihr Ehrgeiz ist — den strebenden Mann zu beglücken und sich von ihm schützen zu lassen. (Nähert sich ihr.) Fürchten Sie sich vor mir wie in jener Nacht, so werde ich mich in scheuer Entfernung halten.

Marianne (sieht nach der Uhr.) Es ist gleich elf und —

Otto. Der Friseur wird gleich hier sein.

Marianne. Ihre Probe, denke ich, beginnt um elf.

Otto. Ich kann schon etwas auf mich warten lassen, ich fange nicht an.

Marianne. Hatten Sie auch das Lampenfieber, als Sie zum ersten Mal —

Otto. Den „Max" sangen? nein, mein Fräulein.
„Doch länger trag' ich wirklich nicht die Qualen
Die Angst, die jede Hoffnung raubt."
Oder — dürfte ich — heute glücklicher sein, als —

(Marianne eilt an das Klavier und spielt die Melodie von: „Alle meine Pulse schlagen, und das Herz klopft ungestüm.")

Otto. Agathe!

Marianne. Max! (Es klopft.)

Otto. Für immer mein. (Umfaßt sie.)

Marianne. Dein eigen.

(Der Friseur steckt den Kopf herein.)

(Der Vorhang fällt.)

Ende des Buches.

Breviere für Haus und Leben

in hochleganter Ausstattung.

Haus- und Küchenbrevier. Winke und Mittheilungen über Komfort und Kunst des Hauswesens, über Tafeleinrichtung sowie über Praxis in Küche und Keller. Nebst Speisezettel für das Jahr bei höheren und geringeren Ansprüchen. Von Dr. Adolf Schwarz. Zweite Auflage. Mit über 50 Abbildungen von B. Mörlins u. A. Höchst elegant gebunden ℳ 6; mit Goldschnitt ℳ 7. 50.

Inhalt: Briefe und Winke über Komfort im Hause. — Gastronomische Briefe und gastronomische Monatsumschau. — Küchenzettel auf ein Jahr für höhere und geringere Ansprüche. — Unterhaltungen über die Tafel, Vorrathskammer und den Keller. —

In einer Reihe elegant geschriebener Briefe über tägliche Vorkommnisse in Haus und Küche bemüht sich der Verfasser, jungen Frauen, an welche so manche neue Pflichten mit einem Male herantreten, an die Hand zu gehen, sich über den Bereich ihres Wirkens zu orientiren, um das Gesammtfeld ihrer Thätigkeit überschauen und mit besserem Verständniß ihren häuslichen Aufgaben gerecht werden zu können.

Illustrirtes Frauen-Brevier. Die Mittel zur Beglückung des Hauses und die Erziehung der Kinder mit Rücksicht auf Erweckung sinniger Naturbetrachtung. Unter Benutzung eines Manuskripts von Jeannette Holthausen herausgegeben von Dr. Adolf Schwarz. Mit 60 Abbildungen nach Zeichnungen von H. Heubner u. A. Höchst elegant gebunden ℳ 6; mit Goldschnitt ℳ 7. 50.

Inhalt: Die Frau als Gattin. — Die Frau als Mutter und Erzieherin. — Die Frau als Wirthin und Gebieterin. — Außerhäusliche Pflichten der Frau. — Die Mutter und Hausfrau am Krankenbett. — Die Erziehung im Hause und im Kindergarten. Spiel und Arbeit. — Haus- und Zimmergarten. Gartenkalender. — Die Vogelbauer. — Aquarium. Vivarium. Terrarium. Naturaliensammlungen.

Brevier der guten Gesellschaft und guten Erziehung. Gesetzbuch bei Uebung des guten Tones, der feinen Sitten, geselliger Talente und häuslicher Pflichten. Unter Benutzung der Rathschläge von Graf Ph. D. Stanhope von Chesterfield, des Freiherrn Adolf F. F. L. von Knigge und Karl Fr. L. von Rumohr herausgegeben von F. von Hohenhausen. Mit 50 Text-Illustrationen sammt Titelbild. Höchst eleg. gebunden ℳ 6; mit Goldschnitt ℳ 7. 50.

Inhalt: Die gute Gesellschaft. — Der gute Ton und der feine Takt. — Umgangssprache und Unterhaltungsgabe. — Besuche. — Bei Verlobungen und während des Brautstandes. — Der kleine Kreis. — In großer Gesellschaft und auf Bällen. — Die Kunst, ein Haus zu machen. — Freudentage. — Trauerzeiten. — Oeffentliche Feste. — Bei Hofe und hochgestellten Personen. — Landleben, Bäder, Reisen. — Körperpflege. — Der schriftliche Verkehr. — Die Kunst zu gefallen. — In der Kranken- und in der Kinderstube. — Pflichten der guten Hausfrau. — Sittenregeln und erziehliche Winke. — Toilettenwinke. — Gemeinnütziges. — Anhang: Tanztouren.

Illustrirter Verlag von Otto Spamer in Leipzig.

Brevier der Weltliteratur. Vorführung der bedeutendsten Schriftschätze der hervorragendsten Völker. Von Dr. Adolf Schwarz. Mit zahlreichen Text-Illustrationen und Titelbild von E. Döpler d. J. Höchst elegant gebunden ℳ 6; mit Goldschnitt ℳ 7. 50.

Inhalt: **Literaturen des Morgenlandes.** Chinesen. Indier. Hebräer. Araber. Perser. — **Literatur des klassischen Alterthums.** Griechen und Römer. — **Literatur des Mittelalters und der Neuzeit.** Italiener. Franzosen. Spanier. Portugiesen. — Deutsche. Niederländer. Engländer. Schotten. Iren. Nordamerikaner. — Skandinavische Völker. — Tschechen. Serben. Polen. Russen. — **Geburts- und Todestage** bedeutender Repräsentanten der Weltliteratur.

Brevier der Konversation und gesellschaftlichen Unterhaltung. Die Kunst, in der Gesellschaft zu gefallen und sich und Andere zu unterhalten. Von Marie von Gayette-Georgens. Mit 40 Abbildungen von Karl Röhling. Höchst eleg. gebunden ℳ 6; mit Goldschnitt ℳ 7. 50.

Inhalt: Die Kunst der Unterhaltung. — Das Wort und das Citat. — Das Fremdwort und die Redensart. — Witz und Humor. — Das Plaudern. — Erzählen und Vorlesen. — Antithesen und bunte Reihen. — Gesellschaftliche Streitfragen und Anregungen. — Räthsel, Räthselspiele und Wette. — Der Trinkspruch. — Gesellschaftsspiele. — Hausfeste. — Vortragsgedichte. — Das Rezitiren. — Sprüchwörter und Charaden-Aufführungen. — Das Vortragen von Liedern. — Maske und Larve. — **Haustheater.** — **Lebende Bilder.** — **Kinderaufführungen.** — Anhang: Vortragsstoffe.

Brevier der Kunst in Haus und Leben. Pflege des Schönen in Haus und Wohnung, Kleidung und Schmuck, vornehmlich Musik und Tanz, Bildnerei, Malerei u. s. w. Von Dr. Adolf Schwarz. Mit 70 Text-Abbildungen von E. Döpler d. Jüngeren. Höchst elegant gebunden ℳ 6; mit Goldschnitt ℳ 7. 50.

Inhalt: **Haus und Wohnung.** Baukunst. Einrichtung der Wohnung. Mobiliar. Dekoration. Möbel- und Tapetenstoffe. — **Bildnerei und Malerei.** Erzguß. — **Musik.** Vokal- und Instrumentalmusik. Die Orgel. Blasinstrumente. Saiteninstrumente. Das Klavier. Kammer- und Hausmusik. — **Dichtung.** — **Tanz.** Theatralische Tänze. Gesellschaftstänze. Nationaltänze. — **Anhang.** Schmuck und Bekleidung. — Geburts- und Todestage bedeutender Repräsentanten der Kunst.

In Vorbereitung:

Brevier der häuslichen Oekonomie. Eine Haus- und Wirthschaftsgabe für Frauen vom Stande. Als Anleitung zur Verbreitung häuslichen Komforts auf Grundlage geordneter Verhältnisse und ökonomischer Gesichtspunkte. Herausgegeben von Erna von Thirnau. Mit zahlreichen Text-Illustrationen und einem Titelbilde. Höchst eleg. gebunden ℳ 6; mit Goldschnitt ℳ 7. 50.

Inhalt: Einleitung. — Allgemeine Grundzüge. — Der Haushaltplan. — Das Haus. — Die Wirthschaftsräume. — Die Wohnräume. — Die materiellen Lebensbedürfnisse. — Die Dienstboten. — Städtische Geselligkeit. — Ländliche Geselligkeit. — Die Equipage. — Die Garderobe der Familie. — Gesundheitspflege. — Wohlthätigkeit. — Schlußkapitel.

Ehestands-Brevier für Verlobte und Neuvermählte bei Begründung des neuen Hausstandes. Von Heinrich Berndt. Mit 40 Text-Illustrationen und Titelbild. Höchst eleg. gebunden ℳ 6; mit Goldschnitt ℳ 7. 50.

Inhalt: **Der neue Hausstand.** Einleitung: Braut und Bräutigam. — Das Budget. — Die Einrichtung und Ausstattung der Zimmer. — Die Ordnung im Hause. — Die Dienstboten. — **Die Neuvermählten.** Mann und Frau. — Familie und Gesellschaft. — Die Frau als Pflegerin des Schönen im Hause. — Familienfeste. — **Die Beziehungen zur Gesellschaft.** Abstattung und Empfang von Besuchen. — Einladungen. — Der Salon und seine Einrichtung. — Der kleine und der große Kreis. — Die Unterhaltung. — Die Bewirthung. — **Die Hoffnungen des ersten Jahres.** Diätetik des ersten Jahres.

Moden- und Toiletten-Brevier. Unentbehrliches und Entbehrliches aus dem Gebiete der Tracht und Mode, Toilette und Putz, Zierrath und Schmuck. Herausgegeben von Johanna von Sydow (Veronica von G.). Mit 60 Text-Abbildungen und Titelbild von Emil Döpler d. J. u. A. Höchst eleg. gebunden ℳ 6; mit Goldschnitt ℳ 7. 50.

Inhalt: **Tracht und Mode.** Haartracht und Kopfputz. — Die Fußbekleidung. — Die Gewand·ng. — Wäsche und Weißzeug. — Der Umhang. — **Schmuck und Zierrath.** Geschmeide. — Zierrath und Putz. — Die Verbrämung. — Pelz- und Federschmuck. — Die Maskerade. — **Entbehrliches und Unentbehrliches. Das Toilettenzimmer.**

In Vorbereitung:

Brevier der Eleganz. Plaudereien und Enthüllungen aus dem Toilettenzimmer und Salon. Rathgeber am Putztisch und in Gesellschaftsfragen. Zur Vervollständigung ihres Moden- und Toiletten-Breviers herausgegeben von Johanna von Sydow, Mitarbeiterin des „Bazar". Mit zahlreichen Text-Abbildungen von Emil Döpler d. J. Höchst eleg. gebunden ℳ 6; mit Goldschnitt ℳ 7. 50.

Inhalt: Einleitung. Die Toilette, ein Hauptmoment unserer gesellschaftlichen Sicherheit oder Unsicherheit. — Das Toilettenzimmer. — Das Negligée der Frau. — Ein Kramstündchen. — Ein Blick in den Rezeptschrein. — Unsere Haus- und Promenadentoilette. — In großer Toilette. — Hinter und vor der Portière. — Diskrete Geheimnisse der Frauenhand. — Kaminplaudereien.

Brevier der Landwirthin. Rathgeber für Hausfrauen auf dem Lande, deren Töchter und Stellvertreterinnen, sowie für Solche, denen eine größere Land- oder städtische Wirthschaftsführung obliegt. Von Christiane Steinbrecher. Mit zahlreichen Text-Illustrationen und einem Titelbilde. Höchst eleg. geb. ℳ 6; mit Goldschnitt ℳ 7. 50.

Inhalt: Die Führung der Wirthschaft und der Haushaltungsbücher. — Unsere Dienstboten. — Die Küche. — Die Erzeugnisse der Wirthschaft. — Die Vorräthe. — Die Ernährung und die hauptsächlichsten Nahrungsmittel. — Die Milchwirthschaft. — Butter- und Käsebereitung. — Das Federvieh. — Das Kalenderjahr in der Gartenarbeit. — Die Hausfrau in Krankheits- und Unglücksfällen.

Für Frauen und Töchter.

Edle Frauen der Reformationszeit und der Zeit der Glaubenskämpfe. In Lebens- und Zeitbildern. Von **Ernestine Diethoff.** Mit 130 Illustrationen, 5 Tonbildern &c. Geh. ℳ 7. Eleg. geb. ℳ 9.

Inhalt: I. **Frauen der Reformatoren.** Ursula Cotta, Luther's Pflegerin. Katharina von Bora, Luther's Frau. — Anna Reinhard, Zwingli's Frau. — Idelette von Bures, Calvin's Frau. — Majoria und Elisabeth, Frau und Tochter von J. Knox. — II. **Fürstinnen und Heldinnen.** Elisabeth von Dänemark. — Elisabeth von Braunschweig. — Sibylla von Cleve. — Margarethe von Valois und Johanna d'Albret. — Renata von Frankreich. — Katharina von Schwarzburg. — Mutter Anna von Sachsen. Charlotte von Bourbon. — Louise von Coligny. — Louise Juliane von Oranien und Elisabeth Stuart, Königin von Böhmen. — Elisabeth Charlotte von der Pfalz. — III. **Dulderinnen und Denkerinnen.** Argula von Grumbach. — Olympia Fulvia Morata. — Anna Askew. — Jane Gray. — Anna Lady Bacon. — Charlotte Arbaleste. — Spanische Märtyrerinnen. — Maria Reigersberg. — Anna von Schürmann.

Das Buch denkwürdiger Frauen. In Lebens- und Zeitbildern. Festgabe für Mütter und Töchter. Herausgegeben von **Ida von Düringsfeld.** Dritte Auflage. Mit 110 Text-Illustrationen, acht Tonbildern sowie einem Titelbilde. Elegant gebunden ℳ 8.

Inhalt: Elisabeth von Thüringen. — Ignez de Castro. — Jakobäa von Holland. — Vittoria Colonna. — Barbara Uttmann. — Lady Jane Gray. — Philippine Welser. — Elisabeth Tudor und Maria Stuart. — Lady Rachel Russel. Maria Theresia. — Angelika Kauffmann. — Charlotte Corday. — Marie Antoinette. — Luise von Preußen. — Lady Hester Stanhope. — Amalie Sieveking. — Maria Felicitas Garcia.

Helden der christlichen Kirche. In Lebens- und Kulturbildern für Haus und Schule. Geschildert von **August Werner.** Mit 180 Text-Abbildungen, acht Tonbildern und einem Titelbilde. Geheftet ℳ 7. 50. Elegant gebunden ℳ 9.

Inhalt: I. **Kreuz und Krone.** **Die drei Säulenapostel:** Petrus, Jacobus und Johannes. — Der große Heidenapostel Paulus. — **Treue in der Verfolgung:** Ignatius. Polycarp. Blandina und Appollonia. Felicitas und Perpetua. Cyprian. — Origines und seine Anhänger. — Athanasius und seine Freunde: Gregor von Nazianz und Ambrosius. Cyrillus und Nestorius. — **Augustinus und seine Zeit.**
II. **Nacht und Morgen.** **Neue Glaubensboten:** Columban und Gallus. Suitbert. Bonifacius und Ansgar. Adalbert von Prag. — **Kreuzprediger und Kreuzfahrer:** Peter von Amiens. Bernhard von Clairvaux. Christliche Ritterorden. — **Kirchenfürsten und Kirchenlehrer:** Leo und Gregor der Große. Gregor VII. Innocenz III. Thomas Becket. Anselm von Canterbury. — Abälard. Thomas von Aquin. Die Mystiker. **Allerlei Heilige im Mittelalter:** Franz von Assisi. Elisabeth von Thüringen. Konrad von Marburg. Die Geißler. Thomas a Kempis. — **Neues Licht:** Petrus Waldus. John Wiklef. — Johann Hus. Hieronymus von Prag. Savonarola.
III. **Wort und Schwert.** Luther und Melanchthon. — Huldreich Zwingli. — Johann Calvin und die Hugenotten. — Thomas Cranmer und John Knox. — **Neue Kirchenheilige:** Ignatius Loyola. Franz Xaver. Vincenz von Paula. — **Protestantische Helfer und Retter:** Gustav Adolf und Bernhard von Weimar. Ernst der Fromme. Der Große Kurfürst. Friedrich Wilhelm I. — **Die Puritaner in England.**
IV. **Neue Wege und höhere Ziele.** Ph. J. Spener. — Aug. Herm. Francke und die Pietisten. — Quäker und Herrnhuter: William Penn und Graf Zinzendorf. — John Wesley und die Methodisten. — **Fromme Sänger:** Sebastian Bach, Gellert und Klopstock. — Oberlin, Lavater und Jung-Stilling. Dan. Friedr. Schleiermacher. Chr. K. Josias von Bunsen. — **Schlußwort:** Der Held der Zukunft.

Für Jungfrauen und Frauen.

Aus der Welt der Töne. Erlebnisse eines Mädchen-Quartetts im Haidehause. Onkel Reinhold's Erzählungen aus dem Bereich der Oper, des Volksliedes, des Künstlerthums und des Tanzes. Von **Ernst Pasqué.** Mit 80 Text-Illustrationen und vier Tonbildern. Geheftet *M* 6. 50. Elegant gebunden *M* 8. 50.

Urtheile der Presse:

Nachstehende Empfehlungen dürften zur Bezeichnung des Charakters und zur Darlegung des eben so mannichfaltigen wie fesselnden Inhaltes dieses überaus anmuthig ausgestatteten Buches genügen. — So urtheilt der „Schw. Bote“:

„Im Gewande einer spannenden Erzählung giebt der bekannte Autor eine Geschichte des Klaviers, eine Schilderung des Volksliedes und des Tanzes im Laufe der Jahrhunderte. Wir erfahren durch Behandlung der sich darbietenden Themata die Quintessenz der Vorgeschichte, Entstehung und Entwicklung der Oper in Italien, Frankreich und Deutschland bis auf die Neuzeit. Das Buch dürfte namentlich von allen Denen mit Freude begrüßt werden, welchen Konzerte und Theater schwerer zugänglich sind und die sich an der Hand eines kunsterfahrenen Führers auf dem Gebiete der Musikgeschichte orientiren wollen.“

Die Signale sagen: „— In obigem Buche bietet sich eine musikalische Festgabe dar, wie man sie sich, namentlich für die angehenden Vertreterinnen des zarten Geschlechts, gar nicht passender zu denken vermag. Mit dem praktischen Blick für alles Wissenswerthe und reicher Kunsterfahrung ein eben so anregendes wie geschicktes Erzählertalent vereinigend, weiß der Verfasser seinen Lesern die Fülle von Stoff gleichsam spielend zuzuführen. Unterhaltung und Belehrung sind ganz vortrefflich neben einander gruppirt; in angenehmerer Weise sich letztere zu eigen zu machen dürfte wol kaum denkbar sein. Der Nutzen, den somit das verdienstliche Werk in sich birgt, spricht hinreichend für sich selbst; wir zweifeln keinen Augenblick, daß ihm ein großer Leserkreis beschieden sein wird.“

Ludwig Hartmann schreibt in den **Dresdner Nachrichten:** „Ein mit dem Schatz gründlichsten Wissens und gleichzeitig mit echt deutscher Gefühlswärme geschriebenes Buch ist Ernst Pasqué's „**Aus der Welt der Töne**“, ein in typographischer, illustrativer und buchbinderischer Hinsicht prachtvoller Band, der als Festgeschenk in jedes Haus, besonders aber für junge Damen, nicht genug empfohlen werden kann. Kaum je sind die werthvollen Forschungen der Musikgeschichte so anmuthig und vollendet in der schönen Form spannender Erzählung geboten worden, wie hier von Pasqué, dem hochgebildeten früheren Theater-Regisseur und gewandten Publizisten. Für solche Bücher möchte man aparte Worte des Lobes bereit halten; so herzlich wünscht man ihrem ethischen Werth Verbreitung. Die überlegene Bildung des Autors, der sich selbst mit Onkel Reinhold und sein Heim in dem Haidehause an der Bergstraße schildert, giebt sich in der reizendsten Weise und sein Erzählertalent verbürgt dem Buche vom Anfang bis Ende das Interesse jedes gebildeten Lesers nicht nur, sondern ganz gewiß auch den Dank von Tausenden sinniger Leserinnen.“

Kölnische Zeitung: „Der große Erfolg, den in neuester Zeit die Professoren-Romane und alle literarischen Erzeugnisse, welche den Weg derselben eingeschlagen, beim Publikum gefunden haben, ist ein deutlicher Fingerzeig für die Zwecke und Ziele, welche das deutsche Publikum selbst in seiner Unterhaltungslektüre verfolgt: es **will lernen.** Diesem Bildungs- und Wissenszuge kommt das vorliegende Buch vortrefflich zu Statten. — So elegant wie im Innern, ist das Buch auch in seinem äußern Gewande, in seinem Einbande und in den Holzschnitten.“

Der Veilchenbund. Erlebnisse eines Freundschaftskreises. Eine Mitgabe für junge Töchter Erzählung von Ernestine Diethoff. Mit 50 Text-Abbildungen und fünf Tonbildern. Geh. ℳ 5. 50. Elegant gebunden ℳ 7. 50.

Dieses Buch behandelt die Geschichte einiger den verschiedensten Lebenskreisen angehörenden jungen Mädchen, welche mit einander konfirmirt wurden. — Die Frau in ihrer Thätigkeit und Wirksamkeit als Gehülfin des Mannes, in ihrem Verhältnisse zur Gesellschaft, im weiteren Sinne wie im engeren Raume ihrer Häuslichkeit, Kindern und Untergebenen gegenüber: diese mannichfachen Vorkommnisse bilden den Kernpunkt dieser Erzählung. — Nicht weniger betont die Verfasserin die Pflichten, die das Vaterland von seinen Töchtern fordert; es führt endlich die Frauen als Pflegerinnen des Idealen, als Priesterinnen des Schönen vor Augen.

Eva oder Ein seltsames Vermächtniß. Licht und Schatten im Leben eines jungen Mädchens. Von Clara Cron. Mit 40 Text-Illustrationen und einem Titelbilde. Geh. ℳ 3. Eleg. geb. ℳ 5.

Als Fortsetzung des obigen neuesten Werkes der beliebten Erzählerin erschien soeben:

Die Freundinnen. Erzählung für die reifere weibliche Jugend. Von Clara Cron. Neue Folge von Eva. Mit etwa 45 Text-Illustrationen und einem Titelbilde. Geh. ℳ 3. Eleg. geb. ℳ 5.

Diese Erzählungen der berühmten Schriftstellerin stehen in Bezug auf Inhalt wie Darstellung ihren früheren Werken würdig zur Seite. Indessen unterscheiden sich die hier vorgeführten Bändchen von den vorhergehenden in hervorragender und vortheilhafter Weise durch Beigabe eines gelungenen Illustrationenschmucks.

Mit Gott und durch eigne Kraft. Aufzeichnungen aus dem Tagebuch eines Mädchens. Von Marie Franck. Mit vier Vollbildern. Geheftet ℳ 3. Elegant gebunden ℳ 4.

Die versunkene Stadt. Historisches Bild aus ferner Vergangenheit. Von B. Paul. Mit vielen Text-Abbildungen, Initialen und einem Titelbilde. Geheftet ℳ 3. Eleg. gebunden ℳ 4. 50.

Weniger einen spannenden Roman bietet der Autor in dieser Erzählung dar; ein Bild aus längst vergangenen Zeiten zeichnet er, aus Zeiten, zu denen unsere Ostseegewässer schon mit demselben Klange wogten, wie heute. Giebt es wol Einen unter uns Küstenbewohnern, dem sie ganz unbekannt geblieben wäre, die Sage von der „versunkenen Stadt?" — Als wir noch Kinder waren, blickten wir mit Sehnsucht über den See, denn es umwehte uns der Zauber dieser auf Meeresgrund ruhenden Herrlichkeit des alten hochberühmten, versunkenen Vineta. Alle diese Erinnerungen sucht dies auf Grund geschichtlicher Quellen bearbeitete Buch aufs Neue in uns wachzurufen; es behandelt weiterhin den Kampf des Heidenthums mit dem Christenthum und giebt uns in verschiedenen Schilderungen Züge deutscher Treue.

Kleine Musikantengeschichten. Ernst und Humor aus dem Leben berühmter Tonkünstler. Herausgegeben von Heinrich Pfeil. Mit 25 Text-Illustrationen und 4 Tonbildern. Geheftet ℳ 3. Elegant gebunden ℳ 4. 50.

Von dem „Fürsten der Musik", Palestrina, ausgehend, bis zur Neuzeit führend, bietet der Herausgeber ernste und heitere Geschichten aus dem Tonkünstlerleben, die Jung und Alt, insbesondere aber allen Freunden und Freundinnen der Musik als unterhaltende, anregende Lektüre willkommen sein werden.
